Roman-Bibliothek
zu
Reclams Universum.
IV. Band.

Eine amerikanische Heirat.

Novelle
von
René Fath.

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen
von
E. Bagge.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Gratis für die Abonnenten des Universum.

Beachten Sie
die Mitteilung auf der 4. Umschlagseite!

RBR
Jantz
#1036
Leg. 4

So schnell gleich der Eisenbahnzug fuhr, wollte es Marcel doch bedünken, als käme er heute gar nicht vom Fleck, und an wie wenigen Stationen der Schnellzug auch hielt, so fand er doch jede Minute des Aufenthalts zu viel! Von Longueville an lag Schnee, der je tiefer wurde, desto mehr man sich den Vogesen näherte; Marcel glaubte noch nie so viel Schnee in den Bergen gesehen zu haben, und der Zug kam erst bei anbrechender Dämmerung mit ziemlich bedeutender Verspätung in Epinal an. Marcel eilte in den Gasthof zur Post, wo er den alten Wirt Aubry, der hinter dem warmen Kachelofen saß, aus einem Schläfchen aufschreckte.

„Einen Schlitten wollen Sie?“ antwortete der Mann auf Marcels ungestümes Verlangen. „Heute nicht mehr, Herr Aurégan! Die Wege sind verschneit, da kommt man schon bei Tag schlecht genug fort, zumal in der Nacht, und daß Wölfe den Weg gefährlich machen, wissen Sie doch auch, da kann ich's keinem Knecht zumuten, daß er bei der Heimfahrt in tiefer Nacht sein Leben wagt!“

„Das braucht er auch nicht, er kann bei uns übernachten, wir haben Platz für ihn und sein Pferd. Lassen Sie zwei Pferde anspannen, Vater Aubry, und wenn Sie mir eine von Ihren Flinten und ein Dutzend Patronen mitgeben, so werden wir mit den Wölfen fertig; der Kutscher bringt das Gewehr morgen zurück. Machen Sie ihm Beine; ich muß durchaus heute noch heim und bezahle Ihnen die Fahrt dreifach!“

„Da wird wohl weiter nichts übrigbleiben, als daß man Ihnen den Willen thut,“ erwiderte der Alte und ging langsam hinaus um das Anspannen zu bestellen. „Und jetzt suchen Sie sich die Flinte aus,“ sagte er bei der Rückkehr in die warme Stube. „Nur tüchtig Patronen mitgenommen, Herr Aurégan! Erst vorgestern, abends um Neun, hat der

Wachtposten an der Kavallerie-Kaserne einen Wolf erlegt, der bis auf zehn Schritt vor das Schilderhäuschen gekommen war! Wenn Sie ohne erfrorene Hände nach Haus kommen wollen, so müssen Sie meine Pelzhandschuhe mitnehmen — es hilft Ihnen nichts, Sie müssen, junger Herr!"

Eine Viertelstunde später saß Marcel neben dem Kutscher im Schlitten, der mit Stroh ausgefüllt und mit warmen Decken aus Schaffell wohl versehen war. Zwei gute Pferde griffen scharf aus, und der Schlitten flog durch die tiefverschneite Landschaft. Nur so weit das Licht der zwei großen Laternen reichte, sah man den Schnee in bleigrauer Beleuchtung, außerdem war es dunkle Nacht, dennoch unterschied man in der Ferne die Tannenwälder als schwarze Massen. Ein schneidender Wind pfiff Marcel um die Ohren, und die Schneekrystalle flogen ihm so scharf ins Gesicht, daß er Mühe hatte, seine Cigarre in Brand zu halten. Wer diesen Weg in der Nacht hätte zu Fuß zurücklegen sollen, wäre bei dieser Kälte unfehlbar umgekommen! Der Knecht wußte dergleichen Fälle zu erzählen, und dabei verging die Zeit so schnell, daß bereits zwei Drittel des Weges zurückgelegt waren, die Pferde liefen ja auch vortrefflich! Schon ging es durch das Dorf Les Roches, nun am Saum eines dichten Tannenwaldes hin, der stockfinster dalag. Auf einmal bäumten sich die Pferde, spitzten die Ohren, und mit angstvollem Wiehern rissen sie den Schlitten in rasendem Galopp vorwärts.

Fahrgast und Kutscher drehten sich zugleich um; kaum fünfzig Schritte weit hinter ihnen tauchten zwei schwarze Schatten auf, welche mit unheimlicher Schnelligkeit dem Schlitten folgten.

Marcel arbeitete sich schnell aus den Pelzhandschuhen heraus, hieß dem Kutscher die Zügel recht fest halten, und legte an; im nächsten Augenblick krachte der Schuß, und ein wildes Schmerzgeheul verkündete, daß er getroffen.

„Das war gut gemacht, Herr!“ rief der Kutscher, dem die Zügel in die Finger schnitten, da die Pferde wie unsinnig dahin jagten. „Kein Mensch bringt mich aber heut' nach Epinal zurück, das sag' ich!“

„Ihr sollt gar nicht zurück, mein braver Bursche,“ erwiderte Marcel freundlich. „Bei mir zu Hause findet Ihr Abendessen und ein warmes Bett, und für die Pferde giebt's einen guten Stall und Hafer so viel sie nur mögen.“

Zehn Minuten später sauste der Schlitten durch die Dorfstraße von Charmettes; die Pferde waren aber noch so erregt, daß es Mühe kostete, sie vor dem Doktorhaus zum Stehen zu bringen. Unter heftigem Herzklopfen betrat Marcel die Hausflur; er ging durch den kleinen Salon ins Atelier, wo er Licht sah.

In einen Schlafrock gehüllt, lag Helene auf dem Ruhebett, das vor den Kamin geschoben war; sie schlummerte; das Haar war in zwei Zöpfe geflochten, welche auf den Schultern lagen; der Lampenschirm ließ ihr Gesicht im Schatten, der Feuerschein hingegen beleuchtete es schwach von der Kaminseite her. Sie war allein.

Im Nu war Marcel am Kamin, kniete neben ihr und sah in das liebe Gesicht, das er im Wachen und im Traume geschaut! Ungeachtet der überstandenen Krankheit war sie wunderschön; die großen geschlossenen Augen schwarz umrändert, bei etwas geöffneten Lippen kam der Atem gleichmäßig durch die elfenbeinfarbenen Zähne, und die sehr schmal gewordenen Hände ruhten übereinandergelegt über der Decke. Eine nie geahnte Zärtlichkeit erfüllte Marcels Herz, er beugte sich tiefer, erfaßte vorsichtig ihre Hand und küßte sie innig. Helene erwachte davon und ihre Augen begegneten den seinen.

„Helene!“ rief er, „geliebte Helene, verzeihe mir, o verzeihe mir!“

Verwirrt, wie noch vom Traum befangen, blickte sie ihn an, dann aber ging ein Leuchten über ihre Züge. Sie ließ es geschehen, daß Marcel sie in seine Arme nahm, und ihre Lippen vereinten sich zum ersten beseligenden Kuß. „O mein Gott, ist denn solches Glück nur möglich?“ flüsterte sie.

Eben kam Frau Weber herein und hinter ihr Doktor Macler; er sprach nur ein einziges Wort, das indessen ausdrucksvoller war als eine lange Rede: „Endlich!“

Marcel erhob sich und ging ihm entgegen. „Seit ich meinen Vater verloren habe, hast du seine Stelle so bei mir ausgefüllt, daß sein und dein Bild völlig in meinen Gedanken verschmolzen sind; er müßte jetzt um Helene für mich werben; sprich du nun für mich, lieber Onkel! Willst du ihr sagen, daß wir glücklich sein werden, ihr Heimat und Familienkreis zu geben, daß ich“ — die Stimme versagte ihm für einen Augenblick — „daß ich sie über alles in der Welt liebe und ihre Verzeihung dafür erflehe, daß ich gegen meine Liebe angekämpft: ich habe das Glück ja gar nicht für möglich gehalten, von ihr geliebt zu werden! Sage ihr, daß ich mein ganzes Leben daran setzen werde, sie glücklich zu machen, und daß ich sie bitte mit dem Wenigen an irdischen Gütern ein Herz anzunehmen, das sie unaussprechlich liebt, und bis zu seinem letzten Schlag in unwandelbarer Treue ihr gehört.“

„Und was soll ich denn für Sie antworten, Helene?“ fragte der Greis mit glücklichem Lächeln.

„Ich kann vor Glück nicht reden!“ erwiderte sie, erhob sich langsam und fiel dem Doktor um den Hals. „Lieber Vater!“ rief sie, „Sie zuerst haben mich armes unbekanntes Mädchen edelmütig aufgenommen, und ich schwöre Ihnen, daß Sie Ihr Vertrauen zu mir nie zu bereuen haben werden. Ich will meinem Marcel eine treue Gattin in guten und

bösen Tagen sein, und Ihnen eine liebevolle Tochter, die lebenslänglich dafür zu danken sucht, daß Sie ihr vom ersten Tage an Güte und Wohlwollen bewiesen haben."

„Liebe, liebe Tochter!" rief der alte Mann bewegt, indem er sie umarmte; „nun sind Sie in diesem Haus daheim, und sollen so glücklich darin werden, wie Sie es verdienen!" Und zu Frau Weber gewandt, die unter Freudenthränen Marcels Hände drückte, sagte er: „Jetzt können wir uns über die Genesung unseres lieben Kindes beruhigen; das Glück ist eine bessere Arznei gegen Fieber als all' mein Chinin!"

In diesem Augenblick trat Frau Garnod mit ihrer Schwester ein. Das Schlittengeläute hatte ihnen Marcels Rückkehr verraten, die sie in sichtliche Unruhe versetzte.

„Guten Abend, Cousinen!" rief ihnen Doktor Macler entgegen, der Mühe hatte, das Lächeln zu unterdrücken, welches die bestürzten Mienen der Schwestern hervorriefen. „Ihr kommt gerade recht, denn da ihr unsere Verwandten seid, müßt ihr auch zuerst erfahren, daß sich Marcel mit Fräulein Spenlow verlobt hat."

Diese Worte dröhnten den beiden wie Posaunen des Gerichts in den Ohren, und sie standen wie zu Stein erstarrt.

Frau Garnod fand zuerst die Sprache wieder, ihre Stimme klang jedoch wie von Wut halb erstickt.

„Ich beglückwünsche Sie zu der Meisterschaft, mit der Sie Ihre Rolle gespielt haben, Fräulein Spenlow," sagte sie, „und dir, Marcel, wünsche ich, daß alles mögliche Glück deine Leichtgläubigkeit belohnen möge."

„Amen und schönen Dank!" rief der Doktor und brach in fröhliches Lachen aus; nachdem aber Frau Garnod ihren Partherpfeil geschleudert, verließ sie eilig den Schauplatz, und Fräulein Varlet, die keine Silbe gesprochen hatte, folgte ihr wie betäubt.

Marcel hielt Helene unterdessen fest umschlungen. „Jawohl, lieber Marcel," war ihre Antwort auf seine geflüsterte Frage. „Ich habe dich geliebt vom ersten Tag — ja ich glaube, von der ersten Stunde an, wo ich dich sah!"

„Wie glücklich macht ihr mich, Kinder!" sagte der Doktor. „Hatte ich nicht recht, Marcel, als ich dir bei einer Gelegenheit, deren du dich erinnern mußt, sagte, daß eine einzige Stunde des Glücks genügt, um Jahre der Leiden aus unserem Gedächtnis zu tilgen?"

11.

Die Idylle im Doktorhaus hatte von der Außenwelt her einen düsteren Rahmen. Marcel und Helene trugen den Frühling im Herzen, einen strahlenden Frühling, voll Licht, Vogelgesang und Blumenduft; während aber ihre Liebe sie täglich mehr beglückte, schien die Natur in Nacht, Kälte und Schweigen zu erstarren. Seit Jahren hatte man keinen so grimmig kalten Winter in den Vogesen gehabt. Der graue Himmel sandte immer noch mehr Schnee herab, bald unter stillem Schneefall, bald schrecklichen Schneestürmen, die Gräben und Straßen verwehten, Sträucher zerknickten unter der Schneelast; der Boden schien sich zu heben, das Dorf allmählich zu versinken, und Formen und Farben verschwanden immer mehr.

Ein Todesschweigen herrschte überall und die wenigen Leute, die man über die Straße gehen sah, huschten lautlos dahin; den Dorfbrunnen umgaben starre Massen großer Eiszapfen, und die Schwäne schienen das Wasser aus großen Eismuscheln zu blasen. Scharen von wilden Gänsen und Enten zogen von einem Teich zum andern um ein wenig freies Wasser zu finden; in den Höfen und hinter den Hecken hüpften Sperlinge, Drosseln und Meisen, und suchten unter kläglichem Piepen ein Körnlein zu ihrer Nahrung. Nur der

bläuliche Rauch, der am Tage aus den Schornsteinen aufstieg und am Abend die Lampen hinter den kleinen Fensterscheiben, zeigten, daß es noch andere Farben gab als Grau und Weiß.

Im hellen warmen Atelier hingegen war eitel Sonnenschein. Marcel lebte in einer Glückseligkeit, wie er sie nie für möglich gehalten; den Durst nach Liebe, der in jedes Menschenherz gelegt ist, und gegen den er so grausam gekämpft, durfte er jetzt in vollen Zügen stillen, und die Quelle dieses Wundertrankes lag in Helenens Augen, die in überströmender Zärtlichkeit auf ihn blickten.

Doktor Macler und Frau Weber freuten sich unsäglich am Glück der jungen Leute; ersterem wuchs Helene immer mehr ins Herz, und Frau Weber, die sich nach der Hochzeit nach Luzern zurückzuziehen gedachte, war froh, dann nicht allzuweit von ihrem Liebling entfernt zu sein.

Die Hochzeit war auf Ende Februar festgesetzt, zu welcher Zeit die sechs Monate um sein würden, welche die Braut in Charmettes gewohnt haben mußte, um daselbst getraut werden zu können. Sie hatte Marcel und seinem Onkel alle denkbar wünschenswerte Auskunft über ihre Familie gegeben, und ihm die Totenscheine ihrer Eltern vorgelegt. Lady Edginton, die von der Verlobung in Kenntnis gesetzt war, schrieb einen langen Brief voll herzlicher Glückwünsche, in welchen sie aussprach, „wie leid es ihr thue, Helene fortan entbehren zu sollen," im Frühjahr würde sie aber nach Paris kommen, wo sie Helene zu sehen hoffte; sie sei überzeugt, daß sie nur einen Mann gewählt habe, der ihrer würdig sei, und an dessen Seite sie ein wahres Glück finden würde. Zum Schluß lege sie ihrem Briefe einen Wechsel auf tausend Francs bei, die Helene an die Armen im Dorfe verteilen solle, um diese durch ihr Glück zu beglücken.

Da die Liebe erfinderisch macht, war Helene auf diese treffliche Auskunft verfallen, um den Armen in diesem harten Winter beistehen zu können, ohne dadurch Verdacht zu erregen. Die Enthüllung ihrer wirklichen Vermögenslage behielt sie sich auf die letzte Stunde vor und empfand eine ungeheure Freude, wenn sie sich Marcels Erstaunen ausmalte. Daß er sie danach nicht noch mehr zu lieben vermochte, wußte sie wohl, aber es würde sie glücklich machen, ihm gerade für eine so uneigennützige Liebe ihr riesiges Vermögen zu Füßen zu legen. Welch' erstauntes Gesicht würde dann der Doktor machen, der treffliche Mann, der sie fast gegen ihren Willen ins Haus geholt, damit sie daselbst schneller gesunden sollte. Und was würde Frau Garnod sagen?!

Was aber Helene die allersüßeste Freude bereitete, war zu sehen, mit wie zartsinniger Liebe Marcel für die Einrichtung zu ihrem künftigen Hausstand sorgte.

Die jungen Leute sollten das obere Stockwerk bewohnen, das sehr geräumig war und wo einst Marcels Mutter gewohnt. Nichts war ihm schön genug für seine Braut, und er wollte durchaus die kostbarsten Stücke an Möbeln und Gobelins aus dem Atelier nehmen und ihre Zimmer damit schmücken. Dem widersetzte sie sich jedoch entschieden, und wenn sie die Preisverzeichnisse von Pariser Möbelhandlungen zusammen durchgingen, so war sie es immer, die ihm Einfachheit und Sparsamkeit predigte — sie, die sich mit einem Federstrich ein Mobiliar von zweimalhunderttausend Francs bestellen konnte, wenn sie gewollt hätte!

Helene war jetzt wieder ganz gesund und lag der Erledigung geschäftlicher Vorbereitungen eifrig ob; sie hatte den Hütern ihres Hauses geschrieben, daß alles wieder in den früheren Stand gesetzt werden sollte, und wenn sie selbst nach Paris käme, würde sie die Neuanschaffungen besorgen.

Eine Schar fleißiger Handwerker arbeitete bereits wenige Tage später in allen Räumen; Tapezierer holten die kostbaren Gardinen, Portieren und Wanddekorationen wieder hervor, in den Remisen waren die Wagenbauer damit beschäftigt, Wagen und Pferdegeschirre aufzufrischen und das Wappen an den Wagenthüren neu zu malen; Pferde sollten wieder angeschafft werden, Dienerschaft gemietet, und alles auf den früheren Fuß gesetzt, denn in dieses Palais gedachte Helene ihren jungen Gatten zu führen und daselbst die Flitterwochen mit ihm zu verleben; hier wünschte sie die Gastfreundschaft zu vergelten, die ihr in Charmettes erzeigt worden war.

Manchmal wollte ihr die Befürchtung aufsteigen, daß der Luxus Marcel auf verletzende Weise den Vermögensunterschied empfinden lassen könnte; sie wußte wohl, daß Geben oft leichter ist als Nehmen, aber da sie selbst so einfach bleiben würde, wie er sie kennen gelernt, so lag darin eine Gewähr für ihn, die solche Bedenken besiegen half.

Helene hegte nicht den leisesten Wunsch, Marcel dauernd nach Paris zurückkehren zu sehen; hier in diesen rauhen Bergen wurzelte seine Kraft, und da sie selbst das Landleben liebte, wollte sie gern lebenslang da bleiben, wo sich ihr das Glück seiner Liebe erschlossen.

Da Doktor Macler ihr jetzt erlaubte auszugehen, begleitete ihn das Brautpaar zuweilen auf die Praxis; es kam oft vor, daß ihn unterwegs jemand anhielt, der aus einer fast im Schnee begrabenen Hütte gelaufen kam und seine Hilfe für ein Krankes erbat, das öfter vielleicht von Not und Mangel aufs Krankenlager geworfen war, als von leiblichen Übeln. Da fand Helene Gelegenheit, mit vollen Händen auszuteilen, was Lady Edginton den Armen zugedacht.

Zuweilen führte auch Marcel seine Braut auf den nahen Teich zum Schlittschuhlaufen; der Wind wehte dort so scharf,

daß er allen Schnee weggefegt hatte und das Eis war so hart und glatt wie Glas. Marcel hatte Schlittschuhe für Helene aus Epinal kommen lassen; es war eine Augenweide für den Künstler, ihre schöne Gestalt so biegsam und anmutig dahingleiten zu sehen inmitten dieser wilden Landschaft. Hinter dem schwarzen Tannenwald stiegen beschneite Bergriesen auf, über denen zuweilen für kurze Zeit der Sonnenball erschien, rot und in mattem Licht, ohne Glanz und Strahlen zu spenden. Kehrten sie Arm in Arm heim, so erwartete sie eine behagliche Dämmerstunde mit Frau Weber und ein vergnügter Abend mit dem Doktor, auf den das Glück der jungen Leute geradezu verjüngend wirkte. Daher war es dem alten Mann wie dem jungen stets zu früh, wenn sich Frau Weber zum Nachhausegehen erhob; sobald nämlich Helene in die Kälte hinaus durfte, waren die Damen in das Haus von Frau Garnod zurückgekehrt.

„Denke dir nur, es hat den Anschein, als ob wir einen Nachbar bekommen sollten!“ sagte Doktor Macler eines Tages zu seinem Neffen. „Vorhin habe ich unterwegs Herrn Duvent, den Notar aus Epinal getroffen, der mir gesagt hat, daß er eben für einen Fremden den Berg, der an unseren Park stößt, und noch 200 Hektar Waldland dazu gekauft hätte.“

„Den Teufel auch!“ rief der Maler, „ein Grenznachbar? Hoffentlich baut er uns keine Fabrik hin!“

„Das steht wohl kaum zu befürchten, da er auch das Thal, den Touroteich und den ganzen Wolfsberg dazu gekauft hat.“ Und indem er sich zu Helene wandte, fügte er erläuternd hinzu: „Das ist das Thal, wo Marcel Sie zuerst gesehen und der Berg, den er Sie überklettern ließ, um Sie nach Les Roches zurückzubringen.“

„Wie merkwürdig!“ rief sie.

„Kennt man den Käufer?“ fragte Marcel.

„Nein; der Kauf ist durch einen Pariser Notar abgeschlossen worden, der wahrscheinlich seinen Namen nur als Decknamen hergegeben hat.“

„Um so schlimmer!“ sagte Marcel; „ich liebe unsere Einsamkeit, daher ist mir Nachbarschaft sehr unerfreulich.“

„Da müssen wir eben suchen, in gutem Einvernehmen mit unserem Nachbar zu leben,“ sagte Helene mit einem feinen Lächeln.

Frau Garnod hatte sich seit dem Abend, der ihre Hoffnung so unwiderruflich vernichtet, nicht wieder im Doktorhaus blicken lassen; es vermißte sie zwar niemand, aber ihr Wegbleiben beraubte auch Sara des Verkehrs mit Helene Spenlow, und das that ihr herzlich leid für die arme Sara, die sicherlich unter dem mütterlichen Verbote litt.

Eines Tages jedoch, als Marcel und Helene zum Schlittschuhlaufen gingen, begegneten sie Mutter und Tochter, die im Dorf gewesen waren; sie gingen ein Stück Wegs mit ihnen zurück und Helene hatte Marcel gebeten, daß er ein paar Schritte mit Frau Garnod vorausginge, damit sie etwas mit Sara allein reden könnte. Marcel hörte, daß die jungen Mädchen englisch miteinander sprachen, und zwar so schnell, als wollten sie die Minuten auskaufen; hätte er nicht mit seiner Cousine gesprochen, so könnte er wohl den Namen Dan Redlaws ein paarmal vernommen haben und gesehen, daß Sara errötete und traurig den Kopf schüttelte. Sie nahmen herzlich Abschied voneinander. „Hoffen Sie nur liebe Sara,“ sagte Helene beim letzten Händedruck.

Während der vierzehn Tage, die Helene mit Frau Weber in Paris zubrachte, konnte sie unter dem Vorwand, zur Schneiderin zu müssen, oft genug nach der Rue de Messine fahren. Dort ging alles gut vorwärts; Helene hatte ein paar herrliche Gobelins vom Treppenhaus wegnehmen und in einem

Zimmer anbringen lassen, da es auf der Treppe allzu schade darum war! Diese war an und für sich schön genug, so breit, daß man im Wagen hätte hinauffahren können, und mit einem Geländer von schmiedeeiserner Arbeit versehen, die ein Kunstwerk zu nennen war; am Fuß der Treppe standen zwei weibliche Figuren in Lebensgröße aus weißem Marmor von Dubois und Mercier, umgeben von Gruppen grüner Pflanzen. Auf diese Statuen fiel ein sanftes gedämpftes Licht aus den Treppenfenstern in Glasmalerei, Fenster, die aus einem italienischen Palast stammten und mit Gold aufgewogen worden waren. Im ersten Stockwerk lag ein großer Speisesaal, dessen Kaminsims eine Diana von Baudry trug; die Wände in halber Höhe zeigten Täfelung in Ebenholz, prachtvoll geschnitzt, und die Felder der getäfelten Decke schöne Malereien. Das Büffett war mit Silber beladen, auf den Wandborden und Nebentischen prangten seltene Gefäße; wie die übrigen Möbel waren auch die Stühle von geschnitztem Ebenholz, mit Elfenbein eingelegt und mit Corduanleder bezogen; alles zeigte neben großem Luxus einen auserlesenen Geschmack.

An den Speisesaal stieß ein sehr schöner Wintergarten mit lauschigen Plätzchen unter seltenen herrlichen Pflanzen, und nach diesem Bereich des Grünen kamen die großen Salons, deren drei nebeneinander lagen, mit seidenen Möbeln in Rosa, Malvenfarbe und Goldbraun; hier befanden sich kostbare Bronzefiguren, die Porträts der Familienglieder von Cabanel und Bonnat; Gemälde von Bernier, Corot, Henner, Meissonier; dann kam das Boudoir im Stil Ludwigs XVI. in weißem Holzgetäfel; die Decke war zeltartig mit meergrüner Seide bespannt und auf amerikanische Art möbliert; die Hauptwand zierte ein einziges Gemälde: das, welches Aurégan an dem Abend vollendete, wo er Helene verirrt im

Walde traf; sie hatte es von Slaün kaufen lassen, da sie nicht wollte, daß es in fremden Besitz käme.

Im zweiten Stockwerk lagen die Wohnzimmer; sie waren ebenfalls mit großem Luxus eingerichtet dank Helenens künstlerischem Geschmack, der völlig rein von der Vorliebe für das Prahlerische und Auffallende war, wie es ihre verstorbene Mutter geliebt hatte.

Das Dachgeschoß besaß einen saalartigen Raum, in welchem Möbel und Kisten aufbewahrt worden waren, hier hatte Helene Oberlicht anbringen und ein Atelier für Marcel einrichten lassen, woran sie ihre ganz besondere Freude hatte. Daneben fand sie auch noch Zeit, Pferde auszuwählen, alles mit der Schnelligkeit des Handelns, die ihr eigen war.

Während Helene selige Stunden in Paris verlebte, wuchs der Grimm und Haß der Frau Garnod mit jedem Tage, der die Hochzeit näher brachte. Sie hatte gehofft, daß irgend ein Ehehindernis sich zeigen, oder ein unvorhergesehenes Ereignis einen Aufschub bedingen würde, doch es geschah nichts dergleichen. Dazu hatte sie eine Verbündete verloren, denn sobald Rose erfuhr, daß Helene ihre Herrin werden würde, war sie mit fliegenden Fahnen zum Feind übergegangen.

Der Doktor in seiner wohlwollenden Gesinnung hätte es gern gesehen, wenn seine Cousine ihren Groll fahren ließe, diesen Gefallen that sie ihm aber durchaus nicht! Sie konnte der Fremden nicht verzeihen, daß sie ihre Pläne gekreuzt, und so sehr Doktor Macler auch bitten mochte, so schlug sie es rund ab, Sara der Hochzeit beiwohnen und Brautjungfer werden zu lassen.

Pastor Morel mit einem seiner Söhne begleitete das Brautpaar am festgesetzten Tag als Trauzeugen aufs Standesamt, und am nächsten Vormittag, den eine helle Februarsonne festlich beleuchtete, fand sich der ehrwürdige Geistliche im

Kirchlein von Charmettes ein, um die Trauung zu vollziehen. Die Bewohnerschaft der ganzen Gegend füllte das Gotteshaus; aus dem Dorf hatte niemand daheim bleiben wollen und von auswärts waren die Leute zu Fuß, im Schlitten, zu Pferd gekommen, Bauern, Waldhüter, Holzhauer, denn Doktor Macler sowie sein Neffe waren allgemein beliebt und alle wollten die schöne Braut sehen. Helene war trotz des ausgesucht einfachen Brautkleides eine Erscheinung von strahlender Schönheit und Marcel ging stolz an ihrer Seite. Gegen 11 Uhr kehrte der kleine Hochzeitszug aus der Kirche zurück und auf die vorher bekannt gemachte Einladung flutete wenige Minuten später eine Menschenmenge durch das weitgeöffnete Hofthor; in den Wirtschaftsgebäuden waren lange Tafeln aufgestellt, an denen sich jedermann erquicken und an Speise und Trank gütlich thun sollte.

Währenddem hiervon dankbarlich Gebrauch gemacht ward, befanden sich die Neuvermählten im Atelier, umgeben von Frau Weber, Doktor Macler, Pastor Morel mit Frau und Söhnen, und einem alten Freund des Doktors, einstigem Marineoffizier, der von Epinal zur Hochzeit gekommen war. Marcel und Helene waren das schönste und glücklichste Paar, das man sich denken konnte; jetzt drohte sie ihm lächelnd mit dem Finger und fragte ihn, ob er wüßte, woran sie eben dächte?

„An meine Unwürdigkeit, geliebte Helene?“ war die lachend gegebene Antwort.

„Beinahe! Ich dachte an den Tag, wo ich zum erstenmal das Atelier betrat und so schön um Unterricht bat; ohne des Onkels Verwendung hättest du mich aber unbarmherzig fortgeschickt!“

„Das ist wahr; schrecklich zu denken: das Glück, das mir ins Haus kam, hätte ich fortgeschickt!“

In diesem Augenblick trat Frau Garnod ein; sie hatte die frohe Stunde nach der Trauung dazu gewählt, um eine Schändlichkeit zu vollführen, welche sie seit zwölf Stunden plante. Am vorigen Abend hatte sie ein zusammengeballtes Papier gefunden, das beim Einpacken und Ausräumen von Helenens Zimmern wohl zum Fenster hinausgeflogen sein mochte, und vom Wind an das Spalier unter Frau Garnods Fenster geweht worden war. Sie holte es herein und glättete es sorgfältig in den Fingern, ihren Lippen entfuhr aber ein Wutschrei, nachdem sie es gelesen. Hätte sie es doch am Morgen gehabt! Jetzt kam es zu spät, denn Marcel und Helene waren seit vier Stunden standesamtlich verheiratet. — Wie richtig hatte sie diese Amerikanerin beurteilt, welche nur auf der Jagd nach einer guten Versorgung Marcel umgarnt hatte; der Brief, den sie da in der Hand hielt, bewies die Richtigkeit ihrer Verdachtsgründe! In heller Verzweiflung wandte sie ihn hin und her; o, hätte sie diese Waffe doch nur zu rechter Zeit gehabt! Es war ein Briefbogen jenes großen Formats, wie sie zu geschäftlichen Verhandlungen üblich sind; die Ecke, welche die gedruckte Adresse eines Advokatenbureaus trug, war halb abgerissen, so daß über dem nachfolgenden Brief nur noch davon zu sehen war:

„Bureau des Rechtsanwalts . . .
Vereidigter Notar . . .
Paris am . . .

Verehrtes Fräulein!

Hierdurch beehre ich mich, Ihnen die Auskunft zu erteilen, um die Sie mich ersuchen: Um auf unumstößliche Art — so wie Sie es wünschen — die absolute Gütergemeinschaft zwischen Ihnen und Ihrem zukünftigen Gatten herbeizuführen, ohne seine Aufmerksamkeit vorher darauf zu lenken, ist es am einfachsten, daß Sie gar keinen Ehekontrakt machen;

alsdann ist keine Schenkung notwendig, und es besteht dennoch in aller Form Rechtens die Gütergemeinschaft zwischen den Ehegatten.

Dies ist meiner Überzeugung nach der richtigste Weg; im übrigen habe ich mich streng nach Ihren Vorschriften gerichtet und auf Ihren ausdrücklichen Wunsch die Sache unter absoluter Geheimhaltung betrieben. Ich hoffe daher, sie zu Ihrer Zufriedenheit erledigt zu sehen und . . .“

Der Rest des Briefes, sowie die Unterschrift waren abgerissen, aber Frau Garnod wußte genug, und ein teuflischer Gedanke stieg in ihr auf: da ihr dieser Brief einmal zu spät in die Hände gefallen war um die Heirat zu hintertreiben, wollte sie ihn Marcel morgen nach der Trauung in Gegenwart von Helene und vor den Gästen überreichen, um der Abenteurerin heimzuzahlen, was sie ihr angethan. Sara mußte ihre Mutter begleiten.

Als beide das Atelier betraten, ging ihnen der Doktor erfreut entgegen. „Willkommen, liebe Cousine,“ sagte er in seiner herzlichen Art, „es ist hübsch von dir, daß du doch noch kommst; damit machst du uns allen eine Freude! Nicht wahr, Marcel? und . . .“ Er hielt jedoch inne vor dem Ausdruck kalter Bosheit auf Frau Garnods Gesicht.

„Ich weiß nicht,“ entgegnete sie eisig, „ob mein Kommen allen Leuten so angenehm sein wird, wie du es anzunehmen scheinst, lieber Vetter; ich für mein Teil zweifle daran, aber es gilt eine Pflicht zu erfüllen, der ich mich um Marcels künftiger Wohlfahrt willen nicht entziehen werde . . .“

„Ich wüßte nicht, inwiefern du für meine Wohlfahrt zu sorgen brauchtest,“ fiel ihr Aurégan ins Wort. „Laß dir aber gesagt sein, daß ich dir kein zweites Mal ein Wort hingehen lasse, das etwa beleidigend für meine Frau sein könnte.“

„Sie richtet sich selbst," erwiderte Frau Garnod, indem sie dem Maler das Papier hinhielt. „Bitte doch deine Frau, dir diesen Brief laut vorzulesen, den sie von ihrem Notar erhalten zu haben scheint, und den ich in meinem Garten gefunden habe. Er wird dich darüber aufklären, wie uneigennütziger Art ihre Liebe zu dir ist, und wird dir beweisen, wie recht ich hatte, indem ich dir die Augen zu öffnen suchte, so lange es noch Zeit war."

Helene hatte mit einem Blick den Brief erkannt und ein Lächeln stahl sich über ihre Lippen.

„Lies es nur laut, mein lieber Marcel," sagte sie, und als sie ihn unter schmerzlicher Verwirrung zögern sah, nahm sie ihm das Blatt aus der Hand und las den Brief allen Anwesenden laut und deutlich vor.

„Jawohl Cousine," fügte sie mit besonderer Betonung des Wortes hinzu, „ich bestätige Ihre Vermutung, daß dieser Brief an mich gerichtet war . . ." doch als sie sah wie Marcel erbleichte und Schmerz sich in des Doktors Gesicht malte, fuhr sie mit erhobener Stimme fort: „und ich werde Ihnen das Geheimnis enthüllen, welches er andeutet, obwohl ich mir vorgenommen hatte, es erst heute Abend in Paris zu thun."

„Ja, weit weg von uns würde das weniger unangenehm gewesen sein," höhnte Frau Garnod.

Helene beachtete den Hieb nicht und fuhr unbeirrt und sehr ernst fort: „Ich thue es aber jetzt und vor unseren Gästen, um nicht einen Augenblick den Schmerz zu verlängern, den ich auf meines lieben Mannes Antlitz lese; daher ist es gut, daß ich auf derselben Stelle stehe, wo du, mein geliebter Marcel, mir vor zwei Monaten den unermeßlichen Reichtum deiner Liebe geschenkt, wo du und dein Onkel die Waise in Herz und Haus aufgenommen, die ihr arm und

heimatlos wähntet. Hier an dieser Stelle habe ich die Wohlthat aus euren lieben Händen empfangen, so mögt ihr auch hier erfahren, daß die, liebster Marcel, welche du einzig um ihrer selbst willen als arme Erzieherin geheiratet hast, die sich ihr Brot verdienen muß, in Wahrheit eine der reichsten Erbinnen der amerikanischen Kolonie in Paris ist.

Hätte ich nicht gewünscht, hier in diesem stillen Dorf, wo unsere Liebe erblüht ist, meine Hochzeit zu feiern, so hätte dir inmitten einer glänzenden Versammlung vor dem Altar heute der amerikanische Gesandte, der mein Verwandter ist, deine Braut zugeführt, lieber Marcel. Der Brief, welchen uns Frau Garnod gebracht, beantwortet die Frage an meinen Notar, wie ich ohne dein Vorwissen — sonst hättest du es am Ende zurückgewiesen — dich zum rechtmäßigen Mitbesitzer meines Vermögens machen könnte, das in meinen Augen noch nie so viel Wert gehabt hat als in dem Augenblick, wo ich es mit dir teilen darf."

„Helene! o nein! das kann ich nicht annehmen!" rief Marcel.

„Beraube mich nicht der Freude, auf die ich so lange gehofft, wodurch allein ich die edelmütige Aufnahme vergelten kann, die ich hier erfahren habe!" bat Helene. „Soll in einer Ehe, wie die unserige, nicht alles gemeinsam sein? Herr Morel hat uns das doch vorhin in der Kirche so schön ins Herz geredet! Habe ich mein ganzes Lebensglück in deine Hand gelegt, wie könnte ich da mein Vermögen geizig für mich allein behalten wollen? Das hieße für mich, an deiner Vertrauenswürdigkeit zweifeln. Und warum solltest du es nicht annehmen? Nahm ich es doch auch an, als du mir deinen ganzen Besitz zu Füßen legtest, der einen Reichtum für mich bedeutete, wäre ich wirklich arm. Warum solltest du stolzer sein wollen, als ich es bin? Ich folge nur dem Beispiel,

welches du mir vor zwei Monaten gegeben, indem ich meinerseits die Verschiedenheit unseres Vermögensstandes ausgleiche. Wisse daher, mein teurer Marcel, daß mir dein Herz unendlich mehr wert ist, als die fünfundzwanzig Millionen, die ich dir zubringe, wovon dir seit gestern unwiderruflich die Hälfte gehört."

„Fünfundzwanzig Millionen?" rief der Doktor. Marcel stand wie erstarrt vor Staunen und brachte kein Wort hervor.

„Ja, fünfundzwanzig Millionen," antwortete Helene mit bezauberndem Lächeln, indem sie ihres Gatten Hand faßte und fest drückte. „Was sind diese im Vergleich zur Größe deiner Liebe? — Als wir nach dem Tod meines Vaters nach Paris kamen, glaubte meine arme Mutter in Verblendung das einzige Glück für ihre Töchter darin zu erblicken, daß sie sie mit hochgeborenen Männern verheiratete. Erinnerst du dich, lieber Marcel, daß ich dir einst das traurige Schicksal einer Freundin Maud erzählte? Das war meine älteste Schwester, die den Prinzen von Aspro-Monte heiratete, der ihre zehn Millionen Mitgift verpraßte und sie in Kummer sterben ließ. Meine zweite Schwester hat den Lord Edginton geheiratet — ihr Name ist euch, meine Lieben, nicht mehr unbekannt — auch sie ist in den vier Jahren ihrer Ehe so unglücklich gewesen, daß der Tod ihres Mannes ein Glück für sie war, und mein Los hätte dem ihrigen ähnlich werden können, wenn ich nicht nach meiner Mutter Tod den Entschluß faßte, alle Zeichen meines Reichtums abzulegen, aus den Kreisen, die ich gewöhnt, zu verschwinden, und in ernster Arbeit etwas zu lernen das dem Geist Genüge giebt. Und der Traum meiner Mädchenjahre war, in den Kreisen der Geistesaristokratie vielleicht den Mann zu finden, der mich einzig um meiner selbst willen zum Weibe begehrte.

„Sehen Sie, lieber Vater, und du, mein lieber Marcel, das ist das Geheimnis, welches ich um jeden Preis zu hüten bestrebt war, und das ich meinem Mann erst heute Abend zu lüften gedachte. Ihr müßt nun alle beide einsehen, daß ich euch tief verpflichtet bin, da ihr mir dazu verholfen habt, meine Mädchenträume erfüllt zu sehen."

„Liebe, liebe Helene!" rief Marcel, „es ist ja gerade als ob du mich in einen Zaubergarten führtest!"

„Frage nur Frau Weber, die mir eine zweite Mutter gewesen, ob es ein Traum ist?" antwortete ihm Helene fröhlich.

„Helene!" rief der Greis, indem er sie in seine Arme schloß, „können wir Sie jemals genug lieb haben — nicht um des ungeheuren Vermögens, aber um Ihres Herzens und der Seelengröße willen, die Sie uns jetzt offenbart haben? Marcels Glück ist in sicheren Händen, und seine Zukunft braucht mich nun nicht mehr zu beunruhigen, wenn Gott mich abruft."

„Nicht doch, lieber Vater!" antwortete die junge Frau, „wir brauchen Sie zu unserem Glück! Ich hoffe, daß Sie noch viele Lebensjahre vor sich haben und wir Ihnen ein wenig wiedervergelten können, was Sie für uns beide gethan!"

Marcel drückte ihr bewegt die Hand. „Ich weiß keine Worte für das zu finden, was ich fühle! Wie armselig muß dir aber nun unsere Behausung vorkommen, die auszuschmücken mich so beglückt hat!"

„O, wie wenig kennst du mich noch!" war die Antwort. „Diese Besitzung ist mir ganz besonders lieb und teuer, wie alles was von dir kommt. Wir werden sie vergrößern, ohne jedoch etwas zu verändern — nicht wahr, wir erhalten alles genau so wie es ist? Bloß darum habe ich ja in deinem Namen den Wald dazu gekauft!"

„Das sind also Sie gewesen, Helene?“ warf der Doktor ein.

„Jawohl, lieber Vater!“ antwortete sie glückselig. „Den Wald und das Thal mit dem Teich, und die Schlucht, und den Berg, über welchen mich Marcel geführt hat; es knüpfen sich zu viele liebe Erinnerungen daran, als daß dies in anderen Händen sein dürfte, als den unserigen.“

Helene trat jetzt zu Frau Garnod, die wie vernichtet auf einen Stuhl gesunken war und wünschte, daß die Erde sich aufthun und sie verschlingen möchte.

„Cousine,“ redete sie Helene an, „Sie meinten nur für Ihrer Tochter Interessen zu kämpfen, darum trage ich Ihnen nichts nach. Lassen Sie mich Ihnen aber sagen, daß ich Sara nicht ihr Glück gestohlen haben würde, wenn nur ein Funken von Liebe zwischen ihr und Marcel gewesen wäre — ich weiß längst aus ihrem eigenen Mund, daß dem nicht so ist! Sara, der ich von Herzen zugethan bin, liebt einen jungen Arzt in England, Doktor Daniel Redlaw, der sie ebenfalls liebt und ihrer vollkommen würdig ist, aber kein Vermögen hat. Ich habe durch den Rechtsanwalt meiner Schwester genaue Erkundigungen über ihn einziehen lassen und erfahren, daß er ein braver und ehrenwerter Mensch ist; an dem Tage, wo er sich mit Sara verheiraten wird, unterzeichnen Marcel und ich den Ehekontrakt, und er wird dem Cousinchen zum Andenken an unseren Hochzeitstag eine Mitgift von dreimalhunderttausend Francs einhändigen. — Bitte liebe Frau Weber, geben Sie mir doch das Couvert, welches ich Ihnen heute früh in Verwahrung gab. — Cousine, ich überreiche es Ihnen zum Austausch für den Brief, den Sie mir zurückgebracht; es ist an Sie adressiert und enthält einen Wechsel zur Beschaffung der Aussteuer für die zukünftige Frau Redlaw. Ich gehorche damit dem, der uns Böses mit Gutem vergelten

geheißen hat, und folge nur meinem Herzen, indem ich Ihnen jetzt die Hand reiche."

„Sie gehören in jeder Hinsicht zu den Gesegneten des Herrn!" rief der alte Geistliche. „Möge Sie Gott in dem Maße glücklich werden lassen, wie Sie Glück um sich verbreiten!"

Frau Garnod hatte sich erhoben, sie war bleich bis in die Lippen hinein und fühlte sich geradezu zermalmt von der Großmut ihrer Gegnerin, eine falsche Scham hielt sie aber davon zurück, es auszusprechen. Pastor Morel nahm ihre Hand und legte sie in Helenens dargebotene Rechte; sie fühlte sich überwunden und Thränen traten ihr in die Augen. „Danke, o danke!" sagte sie mit leiser Stimme; „ich danke Ihnen um Saras willen!"

Diese Worte lösten die Fesseln, welche der harte Wille der Mutter lebenslang um die arme Sara geschmiedet hatten. Sie warf sich Helene in die Arme, die freundlich sagte: „Hatte ich nicht recht, wenn ich Ihnen riet, zu hoffen?"

„Sie sind die mächtigste der guten Feen, die es je gegeben hat!" rief Sara.

Helene wandte sich dem Doktor zu. „Vater!" sagte sie, „ich hatte noch die Überraschung für Marcel, ihn heute Abend in unsere Wohnung in Paris zu führen, ohne daß er darauf vorbereitet wäre; ich vergaß vorhin Ihnen zu sagen, daß, während meine Schwester unsere Besitzung in New York erbte, ich das Palais in der Rue de Messine erhielt. Annie wird uns heute Abend dort empfangen, samt denjenigen unserer Freunde, welchen ich Marcel vorstellen will, auf den ich so stolz bin! Ich habe einen Extrazug für uns bestellt, der uns heute Nachmittag in Epinal erwartet, und bitte Sie und Frau Weber, uns zu begleiten."

Marcel drückte sie so leidenschaftlich an sein Herz, als wollte er sie gar nicht wieder loslassen. „Und morgen, mein geliebter Mann," flüsterte sie ihm zu, „morgen kehren wir hierher zurück, in das liebe Nest, welches mir deine Liebe geboten und so lieblich bereitet hat!"

Ende.

Beachten Sie

die Mitteilung auf der 4. Umschlagseite!

Hier abtrennen!

Bestellzettel.

5-Pfennig Marke.

An die Buchhandlung von

Mitteilung

für unsere geehrten Abonnenten!

Auch zum vierten Bande der Roman-Bibliothek zu Reclams Universum

Eine amerikanische Heirat

ist eine ebenso **elegante Einbanddecke** angefertigt worden, wie zu den ersten Bänden dieser Bibliothek.

Der Preis für die **hochmoderne, mehrfarbige Einbanddecke** ist **50 Pfg.** für den einbändigen Roman.

Auch diese Einbanddecken werden wie der Roman selbst nur an die Universum-Abonnenten abgegeben.

Leipzig, Dezember 1899.

Hochachtungsvoll

Verlag des Universum.

Philipp Reclam jun.

Hier abtrennen!

Bestellzettel.

Unterzeichnete Abonnent von Reclams Universum ersucht um Zusendung einer

Einbanddecke für Eine amerikanische Heirat

Roman-Bibliothek IV. Band.

Der Betrag von 50 Pfg. liegt in Briefmarken bei (für direkte Postsendung sind 10 Pfg. mehr beizufügen). — Der Betrag ist per Nachnahme zu erheben.*)

Genaue Adresse:

*) Nichtgewünschtes ist zu durchstreichen.

8. Lieferung.

Roman-Bibliothek
zu
Reclams Universum.
IV. Band.

Eine amerikanische Heirat.

Novelle
von
René Fath.

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen
von
E. Bagge.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Gratis für die Abonnenten des Universum.

Beachten Sie
die Mitteilung auf der 4. Umschlagseite!

RBR
Tontz
#1036
Lfg. X

sich umzuwenden, da sie die Thränen kaum noch zurückzuhalten vermochte.

Der Maler sah ihr nach wie sie über die Straße ging, auf welcher der Schnee fast einen Meter hoch lag; er sah ihr nach, als wollte er den Anblick der lieben Gestalt bis zur letzten Sekunde genießen; dann kehrte er ins Atelier zurück und warf sich in den Lehnstuhl, in welchem sie gesessen hatte.

Der Entschluß fortzugehen, zerriß ihm das Herz. Es war ein Selbstbetrug wenn er geglaubt hatte, durch diesen Gewaltstreich seine Liebe austilgen zu können. Herz und Verstand kämpften einen harten Kampf; das Herz schrie ihm zu, daß er das seltene Mädchen nehmen und sich von ihr ein Heim voll Wonne ohnegleichen bereiten lassen solle, und der Verstand warnte dagegen, daß er nicht ein zweites Mal sein Glück in die Hände eines Weibes legen dürfe, vielmehr die grausamen Erfahrungen sich zur Lehre dienen lassen müsse, die er an Luise Maréchal gemacht. Er glaubte nicht im entferntesten an Frau Garnods Verdächtigungen, und doch umschwirrten sie ihn, so sehr er sich dagegen wehren mochte. Zu diesen Zweifeln gesellte sich noch die Hartnäckigkeit, die er von jeher gebraucht hatte, um mit sich fertig zu werden — jetzt hielt ihm diese vor, er sei sich selbst untreu geworden gegen sein besseres Wissen, und sie bestürmte ihn, die Leidenschaft aus seinem Herzen zu reißen so lange es noch Zeit sei, wie weh es ihm auch thun möchte!

Mit diesen peinigenden Gedanken hatte Marcel schon die ganze Nacht hingebracht und keinen Weg gefunden, auf welchem er sich zurückziehen konnte ohne Helene zu kränken; da kam am frühen Morgen der Brief von Slaün. War das nicht der Weg, sich auf ganz natürliche Weise ihrem Einfluß zu entziehen, ohne sie zu verletzen? Den Entschluß gefaßt und

an die Ausführung gegangen, war eins; er glaubte damit die Freiheit wieder zu gewinnen, und jetzt, wo er nach Helenens Weggang wie gebrochen am Kamin saß, ward ihm klar, daß es ein unmögliches Beginnen sei, die Liebe aus seinem Herzen reißen zu wollen. Und doch mußte es sein!

Hätte er besser in Mädchenherzen zu lesen verstanden, so wäre ihm dies grausame Weh erspart geblieben, und er hätte sich der Liebe hingegeben, nach welcher seine Seele dürstete. So aber glaubte er, daß Schmerz und Opfer auf seiner Seite allein lägen, und ohne Helenens Gegenliebe zu ahnen, setzte er ihre sichtliche Bewegung nur auf Rechnung der Freundschaft, an deren Aufrichtigkeit er nicht zweifelte.

So gut wie Helene, durchschaute aber auch Doktor Macler den Grund dieser plötzlichen Reise, und auch er war vollkommen überzeugt, daß Marcel nicht so schnell wiederkommen würde. Seine Stellung zu der Sache war äußerst schwierig; er hatte Helene Spenlow ungemein liebgewonnen, und war ihr außerdem sehr dankbar dafür, daß Marcels Gemütszustand durch ihren Einfluß ein so ganz anderer geworden war. Daher würde er nicht die geringste Einwendung erheben, wenn sein Neffe das prächtige Mädchen heiraten wollte. Er hätte gewiß selbst wünschen mögen, über ihre Herkunft klar zu sehen, seine Menschenkenntnis sagte ihm jedoch, daß ein so offener, reiner Blick unmöglich trügen könne, und käme sie nur in die Lage, ihre Familienverhältnisse darlegen zu dürfen, so werde sicher kein Schatten eines Zweifels sich mehr an sie wagen dürfen. Doktor Macler gehorchte bei seiner Beurteilung des jungen Mädchens jener wunderbaren inneren Stimme, die ihm vollkommenes Vertrauen an ihre Unantastbarkeit einflößte, mochte gleich Unklares, ja selbst Geheimnisvolles um sie her zu sein scheinen. Wäre er noch einmal jung gewesen, so würde er Helene jetzt geheiratet haben; die Verantwortung

durch einen bezüglichen Rat in seines Neffen Leben einzugreifen, wollte er jedoch nicht auf sich laden.

Das Mittagessen ging fast zu Ende, ohne daß ein Wort zwischen Onkel und Neffen gewechselt worden wäre, endlich aber fragte ihn der Doktor, ob er lange in Paris zu bleiben gedächte?

„Das weiß ich noch nicht," war die Antwort.

„Du wirst heute Abend auf alle Fälle gut daran thun, Fräulein Spenlow den Brief von Slaün zu zeigen, deine Abreise möchte ihr sonst leicht als Flucht erscheinen."

„Flucht ist manchmal die beste Kampfesweise," erwiderte Aurégan.

„Kampf gegen wen und was?"

„Gegen sich selbst und gegen andere."

Über das Gesicht des Arztes ging ein feines Lächeln. „Ah," sagte er, „ich fühle mich manchmal versucht, dem Bibelwort recht zu geben, welches besagt, daß die menschliche Weisheit Thorheit sei!"

Währenddem befand sich Helene in einem Zustand der Verzweiflung. Ihre Kraft reichte im Augenblick nicht dazu, Frau Weber aufzusuchen und ihrem Jammer Worte zu leihen; sobald die Thür ihres Zimmers hinter ihr geschlossen war, brach sie in einen Strom von Thränen aus. Der schöne Bau eines greifbar nahen Liebesglückes war zusammengestürzt wie ein Kartenhaus. Sie hatte Marcel vom ersten Tag ihrer Bekanntschaft an geliebt, und seit drei Monaten gehörten ihm all ihre Gedanken. Bei dem beständigen Zusammensein hatte sie ihn so genau kennen und so innig lieben gelernt, daß jede Fiber ihres Herzens mit ihm verwachsen war. Und er liebte sie, sie wußte es ja, darum mußte ihm die Abreise ebenso bitteren Schmerz verursachen wie ihr. Woher dieser plötzliche Entschluß? Stand er unter dem Ein-

fluß von Frau Garnod? War doch auf deren Gesicht ein unauslöschlicher Haß gegen sie geschrieben! Zwischen dieser Frau und dem feinsinnigen Marcel herrschte jedoch so wenig Sympathie, daß es Helene bei näherem Nachdenken ausgeschlossen erschien, sie für die Triebfeder seiner Handlungen zu halten; er gab viel wahrscheinlicher der Furcht nach, daß der Heirat mit einer Ausländerin, über die man sich nicht so leicht erkundigen kann als über Inländerinnen, etwa unliebsame Erfahrungen folgen könnten, und ob dieser Vorsicht war er nicht zu tadeln. Helene fühlte, daß hier der schwache Punkt der Rolle war, die sie sich so sorgfältig ausgedacht; indem sie allzu unbekannt bleiben wollte, hatte sie einen Schleier des Geheimnisses um sich gewoben, der zum todbringenden Netz für ihre Liebe geworden war. Was war zu thun? Den Schleier lüften und sagen, daß sie nicht arm und heimatlos war, sondern einen Palast und ungeheures Vermögen besaß? Nein, niemals! Es würde nichts helfen, ihre Sache war so und so verloren, denn wenn er nach dieser Enthüllung sie noch zur Frau nähme, wie konnte sie dann an die Uneigennützigkeit seiner Liebe glauben? Ach wie recht hatte Frau Weber gehabt, als sie die Möglichkeit voraussah, daß sich Helene bei Ausführung ihres Planes in eine schlimme Lage bringen könnte! Trotz ihrer großen Klugheit sah sie sich jetzt in ein Labyrinth verstrickt, aus welchem es keinen rettenden Ausgang gab.

Was aber einen Menschen unglücklich macht, bereitet dem anderen oft Vergnügen, und während Marcel und Helene sich im Leid verzehrten, empfand Frau Garnod eine ungeheure Freude. Rose war eben bei ihr gewesen, um ihr zu sagen, daß ihr junger Herr verreisen werde. „Ich glaube nicht, daß er bloß auf ein paar Tage fortgeht," sagte sie, „wozu nähme er sonst solch einen Haufen Wäsche mit? Und was

für ein Gesicht macht er! Gewiß hat er sich mit der Amerikanerin gezankt!"

Frau Garnod sog die Worte förmlich von den Lippen der Alten. Das war der Sieg! Sie hatte sich ihn wirklich nicht so leicht gedacht; obwohl sie eine eisige Miene heuchelte, so frohlockte es doch in ihr, und sie empfand eine boshafte Freude bei dem Gedanken daran, das Marcels Reise Helene Schmerz bereitete. Während er fort war, wollte sie an seiner Heirat mit Sara weiter arbeiten, und so arg er sie neulich auch abgetrumpft hatte, verzweifelte sie nicht daran, ihn endlich dahin zu bringen, wo sie ihn haben wollte; der Himmel würde ihr schon zu rechter Zeit beistehen. Frau Garnod besaß, wie die Bigotten aller Religionen, die unfaßliche und zäh festgehaltene Idee, daß, sobald ihr irdisches Interesse ins Spiel kommt, sie immer und unter allen Umständen auf Gottes Hilfe rechnen, dem sie zumuten, ihnen bei höchst unheiligen und unverantwortlichen Dingen zu helfen.

Rose hatte erlauscht, daß Marcel die Amerikanerin auf den Abend um ihr Kommen gebeten, und als sie Frau Garnod das sagte, beschloß diese, sich mit Schwester und Tochter auch einzufinden, um sich an der Verwirrung der Feindin zu weiden und ihr nötigenfalls den Gnadenstoß zu geben.

Onkel und Neffe saßen in Erwartung der beiden Damen abends am Kamin, Marcel in Gedanken versunken, und der Doktor hatte zwar die Cigarre im Mund, merkte jedoch nicht, daß sie ausgegangen war. Marcel hatte einen schrecklichen Tag verbracht, ähnlich der Zeit, welche er durchlebt, während Luise Maréchal angeblich in Valenciennes weilte. Alle Studien und Skizzen des Sommers hatte er weggeräumt um sie vor unberufenem Abstäuben zu schützen, aber bei jedem Schritt im Atelier fand er eine Spur von Helene, hier eine ihrer Studien, da einen Pinsel, eine hängen gebliebene Band-

schleife oder einen vergessenen und vertrockneten Waldblumenstrauß. Weniger noch als in Wald und Feld war er in seinem eigenen Zimmer sicher vor der Erinnerung an die, welche zum guten Genius dieses herrlichen Raumes geworden war, und die ihn gewiß nicht wieder betreten würde! Wie recht hatte er gehabt, als er sich weigerte, ihr Malstunden zu geben! Nun mußte er die Folgen seines thörichten Nachgebens tragen; aus Paris hatte er sich hierher flüchten können, und seine eigene Schwachheit hatte ihm diesen Friedenshafen zu einem Aufenthalt gemacht, der fortan qualvoll werden mußte!

Der Ton der Hausglocke riß ihn aus seinen Gedanken; Frau Weber kam mit Helene; sie pflegten stets zuerst in den kleinen Salon zu gehen, der neben dem Atelier lag, und während sonst des jungen Mädchens fröhliche Stimme herüberschallte, verriet jetzt kein Laut ihre Anwesenheit; als Doktor Macler sich erhob, um sie zu empfangen, betraten sie noch in Mänteln und Kopftüchern das Atelier. Der Doktor wollte ihnen helfen sich der Hüllen zu entledigen, Frau Weber sagte jedoch, sie kämen nur auf ein paar Minuten, um am letzten Abend nicht zu stören.

„Aber meine lieben Damen, Sie stören uns nie!“ erwiderte der alte Mann. Da erscholl die Hausglocke noch einmal, und im nächsten Augenblick hörte man die harte Stimme von Frau Garnod im Hausflur. „So, kommen die auch? Hol' sie der Teufel!“ rief der Doktor laut. Er hatte seine Hoffnung darauf gesetzt, daß bei dieser letzten Begegnung etwa ein Wort fallen könnte, das Marcels Entschluß zu beeinflussen vermöchte; und nun mußte das böse Weib dazwischen kommen! Frau Garnod hatte indessen gefürchtet, was ihr Vetter hoffte, daher kam sie gleich hinter den Damen her anmarschiert.

Auch Helene hatte auf diesen letzten Abend einige Hoffnung gesetzt und hielt sich daran wie der Ertrinkende am Strohhalm; nur diese Hoffnung hatte sie vermocht, überhaupt zu kommen; die Gegenwart ihrer Feindin löschte aber diesen letzten Hoffnungsschimmer aus. Helene setzte sich außerhalb des Lichtkreises der Lampe, da ihre Augen verräterische Spuren der Thränen zeigten, und sie nahm alle Kraft zusammen, um Frau Garnods Triumph nicht noch erhöhen zu helfen.

„Kommt näher ans Feuer," sagte Doktor Macler zu seinen Verwandten, „draußen ist eine Hundekälte! Der Winter fängt hart an, und hat er diesmal auf sich warten lassen, so scheint er's einholen zu wollen."

„Ja, ja," sagte Frau Garnod zu Aurégan gewandt, nachdem sie die fremden Damen steif gegrüßt hatte. „Es ist wirklich sehr kalt, aber wir wollten dich doch nicht abreisen lassen, ohne dir eine gesunde Heimkehr zu wünschen. Und dann wollte ich dir doch auch gern aussprechen, wie froh wir über deinen Entschluß sind, und wie sehr wir dich dazu beglückwünschen."

„Welchen Entschluß?" fragte der Maler, „ich weiß nicht recht was du meinst, Cousine; Slaün verlangt schnell ein paar Bilder von mir — ich habe welche und bringe sie ihm — begreifst du, daß es dazu keines besonderen Entschlusses bedarf?"

„Nun ja, ich begreife," erwiderte Frau Garnod langsam und bedeutungsvoll; sie hoffte Helene zu verletzen, indem sie sich stellte, als glaubte sie an ein geheimes Einverständnis zwischen ihr und dem Maler.

„Es ist auch nicht schwer zu begreifen," sagte der Maler gereizt, nahm Slaüns Brief aus der Tasche und las sehr laut vor:

Lieber Herr Aurégan!

In New York ist nichts mehr von Ihnen, jedes Stück verkauft! Haben Sie ein paar Gemälde von etwa Metergröße, so bringen Sie sie mir schnell nach Paris, wo ich vor zwei Tagen im Grand-Hotel abgestiegen bin . . .

„Da, sieh dir die Sache genau an," setzte er hinzu und legte den Brief auf den Tisch; „es ist weder etwas Rätselhaftes noch ein Geheimnis dabei!"

Der gereizte Ton verriet Helene, wie viel Marcel der Sieg über sich selbst gekostet hatte; sie wußte auch, daß sein Entschluß nun unumstößlich war.

„Dem Gepäck nach zu urteilen, welches draußen im Hausflur steht, bekommen wir dich vor vier Wochen nicht wieder zu sehen," sagte Frau Garnod, indem sie nach Helene hinüberschielte.

„Du scheinst über den Zeitpunkt meiner Rückkehr mehr zu wissen, als ich," war die Antwort; „ich kann durchaus keinen Tag im voraus bestimmen, da ich nicht weiß, ob Slaün nicht diese oder jene kleine Änderung verlangt, was mich um ein paar Tage aufhalten kann."

„O, ich wette, daß es dich einen Monat aufhält," beharrte Frau Garnod. „Wir verzeihen es dir aber, wenn du nur auf Neujahr wieder zurück bist. Sara soll dann wieder fort, und sie würde sich schwer darüber trösten, den Neujahrstag nicht mit dir verleben zu sollen."

„Wirklich?" erwiderte Aurégan, den die berechneten Reden seiner Cousine immer mehr in Zorn brachten. „Bis jetzt wußte ich gar nicht, daß ich Sara so nötig zum Leben wäre! Ich bin ihr als Vetter ganz freundschaftlich gesinnt, da wir uns aber in zehn Jahren keine vier Mal gesehen haben, so nehme ich an, daß sie auch so weiter leben kann, ohne allzu unglücklich darüber zu sein."

„Dann verkennst du, wie gut sie dir ist, Marcel. — Nicht wahr, Sara?"

„Ja, Mutter," antwortete diese mechanisch.

Helene hörte schweigend zu; sie blieb im Schatten, und ihr Herz zuckte schmerzlich unter Frau Garnods wohlgezielten Pfeilen; ihr Stolz hielt sie aber aufrecht und so brachte sie es sogar fertig, sich in die Unterhaltung zu mischen. Der Abend war kurz, denn Frau Garnod spielte sich als rücksichtsvoll auf und gab zeitig das Zeichen zum Aufbruch, um Marcel Zeit zum Ausschlafen zu lassen, mußte er doch sehr früh mit dem Schlitten fort, um den Morgenschnellzug in Epinal zu erreichen.

„Ich hoffe," sagte Doktor Macler zu Helene, „daß Marcel so bald wie möglich zurückkehrt. Er muß dabei auch ein wenig an seinen alten Onkel denken und . . ."

„Aber wir sind ja da, lieber Vetter," fiel Frau Garnod ein. „Wir werden dich doch nicht allein lassen!"

Doktor Macler beachtete aber den Einwand gar nicht, sondern fuhr fort: „und ich hoffe, daß Frau Weber und Sie, mein liebes Kind, mich in meiner Einsamkeit nicht verlassen, sondern mir auch ferner so schöne Stunden schenken werden, mit denen Sie mich bisher beglückt haben. Marcel sagt, daß er Ihnen Arbeit zugeteilt hat, und ich brauche Ihnen wohl kaum zu sagen, daß Sie hier zu Hause sind und das Atelier Ihnen allezeit zur Verfügung steht."

„Das versteht sich von selbst," sagte Marcel.

Helene stiegen bei den gütigen Worten des Greises die Thränen auf. „Ich danke Ihnen," sagte sie mit herzlichem Händedruck. „Ich weiß, wie gut Sie sind!"

Frau Garnod, ihre Schwester und Sara befanden sich mit Frau Weber bereits in der Hausflur, und der Doktor

beeilte sich ihnen zu folgen, um die jungen Leute noch einen Augenblick allein miteinander zu lassen.

Es kostete Marcel große Anstrengung fest zu bleiben. „Auf Wiedersehen, Fräulein Helene," sagte er, indem er ihr die Hand hinstreckte, in die sie die ihrige legte.

„O," erwiderte sie, „es wird nicht heißen ‚auf Wiedersehen,' und wir müssen uns nicht Adieu, sondern Lebewohl sagen!"

Ihr Leben dünkte ihr fortan ein gebrochenes, es war ja mit den Händen zu greifen, daß Marcel ewig für sie verloren war. Da standen sie beide in grausamer Herzenspein, er hielt ihre Hand fest und vielleicht hätte er im letzten Augenblick doch noch das erlösende Wort gesprochen, wenn nicht Frau Garnod wie ein Windstoß ins Atelier gefegt wäre. Helene blieb ihr beängstigend lange aus, und unter dem Vorwand, ihr Strickzeug vergessen zu haben, mußte sie sie von Marcel trennen; natürlich fand sie es weder auf noch unter dem Tisch, auch nicht auf den anderen Möbeln, und nachdem sie überall gesucht, blieb sie stehen, um auf Fräulein Spenlow zu warten. Marcel und Helene meinten, das Herz müsse ihnen zerspringen; sie drückten sich ein letztes Mal die Hände und schieden mit der Gewißheit, einander nie wieder zu sehen.

10.

Am andern Morgen jagte Frau Garnod Tochter und Schwester lange vor Tagesanbruch aus dem Bett, und alle drei eilten hinüber ins Doktorhaus, um Marcel glückliche Reise zu wünschen. Das Pferd vor dem Schlitten stampfte zwar ungeduldig den Schnee, Aurégan zögerte aber immer noch mit dem Einsteigen: Er spähte nach Fräulein Spen-

lows Fenster, in der Hoffnung, sie noch einmal zu sehen; die Gardine blieb jedoch unbeweglich zu.

„Vorwärts, mein Sohn, oder du versäumst den Zug," sagte Doktor Macler. „Willst du einmal reisen, so mache dich auf den Weg!"

Marcel warf sich in den Schlitten und fuhr voll Verzweiflung fort. „Wie gut ist es, daß ich gehe!" dachte er grollend. „Liegt ihr doch so wenig an mir, daß sie gar nicht daran denkt, mir noch einen Gruß zuzurufen!"

Bei dem schwachen Morgenlicht flog der Schlitten auf der Straße nach Les Roches dahin, auf demselben Weg, den Marcel so oft mit Helene zurückgelegt und doch ein wie anderer für ihn! Jetzt passierte er die Stelle, wo er sich am ersten Abend von ihr verabschiedet hatte; dort lag der Teich, an welchem er ihr die erste Unterrichtsstunde gegeben hatte; das dunkle Gewässer sah grau aus gegen den Schnee und grau der Himmel, ein Abbild seiner Trostlosigkeit.

Nachdem Marcel in Paris seine Geschäfte mit Slaün rasch abgewickelt hatte, begann eine jammervolle Zeit für ihn, die noch weit schlimmer war, als er gefürchtet. Wenn er sich sonst bei solchem Anlaß auf ein paar Tage in Paris aufhielt, pflegte er seine Freunde und Kollegen aufzusuchen, das war ihm aber in seiner jetzigen Gemütsverfassung unmöglich. War er ziellos durch die Straßen geirrt, so blieb ihm nur die Einsamkeit seines Zimmers übrig, wo er den Erinnerungen unrettbar preisgegeben war, wodurch ihn die Größe seines Opfers erst völlig zum Bewußtsein kam. Er sah Helenens liebes Gesicht beständig vor sich, lebte jede Stunde des Tages in gemeinschaftlicher Arbeit durch, er meinte ihre klangvolle Stimme zu hören, ihr herzgewinnendes, echt weibliches Wesen um sich zu fühlen — o sie war noch mehr mit seinem Herzen verwachsen als er selbst gedacht hatte! Und

anstatt das geliebte Wesen in seine Arme zu nehmen und sich an ihrer Seite ein Paradies zu schaffen, saß er hier in selbstgewählter Einsamkeit mit der Verzweiflung im Herzen, und ließ sie wieder in die Welt hinausziehen. Warum war er nur ein solcher Thor? Hatten Frau Garnods Verleumdungen ihn doch beeinflußt? Was war Helene nur vorzuwerfen? und was hatte er denn gethan, um das Geheimnis aufzuklären das sie zu umgeben schien? Nichts, ach gar nichts! Würde ihm das offene, wahrhafte Mädchen nicht alle gewünschte Aufklärung gegeben, alle Zweifel zerstreut haben? Es fiel Marcel schwer aufs Gewissen, daß er diesen einzig richtigen Schritt unterlassen hatte; nun mußte er mit seinem Lebensglück dafür büßen! Es war zu spät, sie würde in wenigen Tagen abreisen; hatte er nicht überdies die grausame Gewißheit, daß sie ihn nicht liebte? Ihre Gleichgültigkeit am letzten Morgen bewies das ja vollkommen!

Trotzdem empfand er manchmal den stürmischen Wunsch heimzukehren, um sie wiederzusehen, doch kämpfte er ihn nieder und blieb. Vierzehn Tage gingen auf diese Weise hin — die schrecklichste Zeit die er je erlebt, denn was er durch Luise Maréchal erlitten, war ohne Schuld von seiner Seite über ihn gekommen, jetzt aber mußte er sich allein Vorwürfe machen, und das verschärfte seine Qual.

Zweimal schrieb er an seinen Onkel ohne Antwort zu erhalten, Helene mußte doch auf der Abreise begriffen sein, und obgleich er in völliger Überlegung mit ihr gebrochen hatte, so hoffte er in der widerspruchsvollen Stimmung eines verzweifelnden Menschen dennoch auf einen Gruß von ihr. Endlich begann ihn das Ausbleiben aller Nachrichten zu ängstigen, daher schrieb er noch einmal an Doktor Macler und bat dringlich, ihm umgehend mitzuteilen, wie es in Charmettes stände. Er wußte wohl, daß die Reise seinem Onkel unlieb

gewesen war, kannte ihn aber zu gut, um zu wissen, daß er ihm nichts nachtragen würde. Immerhin hatte er sich noch ein paar Tage zu gedulden, bis endlich zwei Tage vor Weihnachten die ersehnte Antwort einlief, die folgendermaßen lautete:

Mein lieber Marcel!

Du wunderst dich über mein langes Schweigen und beunruhigst dich über seine Ursache; es will mich aber bedünken, daß, wenn deine Unruhe wirklich so groß ist wie du schreibst, es das Einfachste wäre, daß du hergekommen und dich durch den Augenschein überzeugt hättest, wie es hier steht. Deine Geschäfte mit Slaün müssen doch längst beendet sein: ich weiß wie schnell das sonst geht — eine Viertelstunde, zwanzig Minuten — und du bist nun seit drei Wochen fort. Der Grund, der dich so lange in Paris in einem Hotelzimmer zurückzuhalten vermag, ist ein ganz anderer, und ich versichere dir, daß ich keinen Augenblick im unklaren darüber war!

Nun will ich dir schreiben, was sich während deiner Abwesenheit hier zugetragen hat; wir haben keine frohen Tage dabei gehabt! Fräulein Spenlow muß sich schon in der Nacht vor deiner Abreise sehr schlecht befunden haben, denn am Morgen stellte sich ein Anfall von so hohem Fieber ein, daß mich Frau Weber selbst gegen den Willen der Kranken rufen ließ.

Drei Tage lang haben Fieberanfälle mit Zuständen großer Schwäche abgewechselt, dann steigerte sich aber das Fieber so sehr, daß sie in heftigem Delirium lag, und ich bin während schrecklicher zwölf Tage fast keinen Augenblick von ihr gewichen. Ich würde in Verlegenheit sein, wenn ich der Krankheit einen Namen geben sollte, was sie aber verursacht hat, das haben mir ihre Fieberphantasien enthüllt. Spreche ich zu dir davon, so breche ich zwar die Pflicht ärztlichen Schwei-

gens, welches ich jedem anderen gegenüber bewahren würde, doch glaube ich dazu von Gewissens wegen dir gegenüber verpflichtet zu sein. Das arme Kind hat Tag und Nacht deinen Namen gerufen, bald zärtlich, bald in Verzweiflung, und es ist klar wie der Tag, daß ihre Liebe zu dir tief und aufrichtig ist, und deine Abreise ihr fast das Herz gebrochen hat. Frau Weber hat bittere Thränen geweint, und ich muß eine traurige Figur dabei gespielt haben, denn ich bin nicht ganz ohne Schuld bei der Sache, die ich besser hätte kommen sehen müssen!

Das Fieber ist mehrere Tage so hoch gewesen, daß Fräulein Spenlow in großer Gefahr schwebte; bei meinem langjährigen Aufenthalt in den Kolonien habe ich aber so viele Erfahrung in der Behandlung von Fieberkranken gesammelt, daß sie mir jetzt sehr zu statten kam, und so habe ich meine Patientin glücklich durchgebracht; freilich ist sie sehr schwach und blaß, aber entschieden auf dem Weg zur Genesung, und schöner denn je.

Natürlich hat sie keine Ahnung von dem, was sie im Delirium geredet hat; gestern fragte sie mich in sichtlicher Unruhe, ob du wüßtest, daß sie krank sei, und da ich dies verneinte, sagte sie: „Machen Sie, daß ich bald gesund werde, damit ich abreisen kann. Halten Sie mich nicht für undankbar, weil ich dies wünsche, aber ich möchte nicht länger als fremdes Element hier stören.“ — Armes Kind, so matt und hoffnungslos; wüßte sie doch, welch' heller Sonnenstrahl sie mir gewesen ist! Sie will nicht stören, aber danach frage ich nicht, sondern gebiete als ihr Arzt: Morgen packe ich sie in Decken ein und lasse sie herüber zu uns tragen und trete ihr mein Zimmer ab, da es das wärmste ist. Es herrscht eine überaus strenge Kälte, und im Hause Garnod ist's wie in einem Eiskeller!

Nun, lieber Marcel, weißt du was sich in Charmettes während deiner Abwesenheit ereignet hat, und ich denke, du wirst jetzt auch wissen, was du zu thun hast, nachdem du ein so blinder Narr gewesen! Als Arzt habe ich gethan was in meiner Macht stand, die Genesung der armen Helene liegt aber in deinen Händen. Hattest du dich geirrt, so lasse dich davon überzeugen: Du liebst Helene Spenlow, das habe ich vor deiner Abreise gewußt; ich konnte aber nicht daran rühren, so lange du dein eigenes Herz bekämpftest und deine Liebe dem alten Mißtrauen zu opfern im Begriff standest; dessen Stärke war nach dem Verrat, der einst an dir begangen wurde, ja bis zu einem gewissen Grad begreiflich. Jetzt liegt aber die Sache anders: Helene liebt dich so unsagbar tief, daß sie daran zu Grunde gehen wird; was das bedeutet, hast du an dir selbst erfahren, und wenn du sie so liebst, wie ich es überzeugt bin, so ergiebt sich die Lösung der Frage von selbst. Sie ist aus guter Familie, das ist alles, worauf es ankommt; ist sie ohne Vermögen, so schadet es nichts; daß dieser Punkt bisher nicht bei dir mitgesprochen hat, weiß ich auch, und Platz hat das Haus genug für dich und eine spätere Familie.

Ich habe dir so geschrieben lieber Marcel, wie es mein Gewissen mir diktiert, und zum Schluß sollst du meine persönliche Meinung über das liebe Mädchen hören, das mir noch teurer geworden ist, seit ich es gerettet habe. Wäre ich noch einmal fünfunddreißig Jahre alt, so würde ich nicht wünschen, Helene meine Nichte werden zu sehen, sondern ich machte sie zu deiner Tante, und ohne langes Besinnen dazu!

Mit herzlichem Gruß bin ich

dein treuer Onkel.

Der Glockenzug war zwar ganz solid, Marcel läutete aber jetzt dergestalt, daß er ihn in der Hand behielt, und der her-

beieilende Kellner traf ihn bereits dabei an, wie er Kleidungsstücke und andere Dinge durcheinander in den Koffer warf.

„Meine Rechnung! eine Droschke!“ schrie er den Erschrockenen an.

Es blieb nur noch eine halbe Stunde Zeit bis zur Abfahrt des Morgen-Schnellzuges, und so ehrliche Mühe der Kutscher sich gab, um das versprochene gute Trinkgeld zu verdienen, so glaubte Marcel doch nicht an die Möglichkeit, das Ziel noch zu erreichen. Erst als er sicher in einer Wagenecke saß und der Zug sich in Bewegung setzte, fing er an, ruhiger zu werden.

Helene liebte ihn, sie, die er der Gleichgültigkeit beschuldigt hatte, liebte ihn so sehr, daß es ihr beinahe das Herz gebrochen hätte. Sie liebte ihn! Sie liebte ihn! Diese Gewißheit riß das Unkraut des Zweifels und Mißtrauens mit der Wurzel aus, und nachdem er seit Jahren in Trauer und Einsamkeit gelebt, war im Verkehr mit dem herrlichen Mädchen eine Sehnsucht nach treuer Liebe in ihm erwacht, die endlich gestillt werden sollte! Sie liebte ihn! Das klang ihm immer lauter im Herzen, in den Ohren, und das Glücksgefühl steigerte sich zu einem wahren Lobgesang. Wie ein Morgenrot irdischer Seligkeit stiegen jetzt die Erinnerungen vom Herbst vor seiner Seele auf, und nun, da ihm die Schuppen von den Augen gefallen waren, sah er die unbedeutendsten Dinge in ganz anderem Licht. War es denn möglich, so blind zu sein, wie er es gewesen?

Arme Helene, geliebtes, angebetetes Wesen! Da lag sie mit schmalen Wangen daheim, die Kummer und Krankheit gebleicht, und das um seinetwillen! Die unendlichste Liebe konnte nicht auslöschen, was sie um ihn gelitten, aber seine lebenslängliche Hingebung sollte ihr beweisen, wie ernst es ihm damit war, sein Unrecht zu sühnen.

Beachten Sie

die Mitteilung auf der 4. Umschlagseite!

Hier abtrennen!

Bestellzettel.

5-Pfennig Marke.

An die Buchhandlung von

Mitteilung

für unsere geehrten Abonnenten!

Auch zum vierten Bande der Roman-Bibliothek zu Reclams Universum

Eine amerikanische Heirat

ist eine ebenso **elegante Einbanddecke** angefertigt worden, wie zu den ersten Bänden dieser Bibliothek.

Der Preis für die **hochmoderne, mehrfarbige Einbanddecke** ist **50 Pfg.** für den einbändigen Roman.

Auch diese Einbanddecken werden wie der Roman selbst nur an die Universum-Abonnenten abgegeben.

Leipzig, Dezember 1899.

Hochachtungsvoll

Verlag des Universum.

Philipp Reclam jun.

Hier abtrennen!

Bestellzettel.

Unterzeichnete.... Abonnent..... von Reclams Universum ersucht um Zusendung einer

Einbanddecke für Eine amerikanische Heirat

Roman-Bibliothek IV. Band.

Der Betrag von 50 Pfg. liegt in Briefmarken bei (für direkte Postsendung sind 10 Pfg. mehr beizufügen). — Der Betrag ist per Nachnahme zu erheben.*)

Genaue Adresse:

.....

*) Nichtgewünschtes ist zu durchstreichen.

Roman-Bibliothek
zu
Reclams Universum.
IV. Band.

Eine amerikanische Heirat.

Novelle

von

René Fath.

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen

von

E. Bagge.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Gratis für die Abonnenten des Universum.

Kleine Hände.

Lustspiel in drei Aufzügen nach dem Französischen des Labiche

von

Franz von Schönthan.

Ladenpreis geh. 20 Pf.

Das Mädchen aus der Fremde.

Lustspiel in vier Aufzügen von

Franz von Schönthan.

Ladenpreis geh. 20 Pf.

Die goldne Spinne.

Schwank in vier Aufzügen von

Franz von Schönthan.

Mit dem Bildnis des Verfassers.

Ladenpreis geh. 20 Pf.

Villa Blanchmignon.

Lustspiel in drei Aufzügen nach Chivot und Duru

von

Franz von Schönthan.

Ladenpreis geh. 20 Pf.

Kleine Humoresken

von

Franz und Paul von Schönthan.

4 Bände, à Band geh. 20 Pf.

Kindermund.

Aussprüche und Scenen aus dem Kinderleben, gesammelt von

Paul von Schönthan.

Geh. 20 Pf. — Elegant geb. 60 Pf.

Der Kuß.

Gereimtes und Ungereimtes über den Kuß, gesammelt von

Paul von Schönthan.

Geh. 20 Pf. — Elegant geb. 60 Pf.

In Sturm und Not.

Lustspiel in 1 Aufzug von

Paul von Schönthan.

Ladenpreis geh. 20 Pf.

RBR
Jantz
#1036
Lfg. 7

Helene kämpfte mit allen Waffen der Liebe gegen den eingetretenen Rückschlag, und nie war sie aufmerksamer in ihrer Arbeit, geduldiger gegen seine Stimmung gewesen, und im Bestreben seine Verstimmung zu heben, ging sie so zartsinnig, so taktvoll zu Werke, daß ihr Wesen geradezu berückend auf Marcel wirkte. Mit jedem Abend kehrte er tiefer in seine Liebe verstrickt heim, und empfand den Kampf, den er gegen sie führte, als Qual.

Frau Garnod schien seinen Seelenzustand zu ahnen, denn sie verdoppelte ihre Wachsamkeit und ging immer feindseliger gegen Helene vor, ohne zu bedenken, daß sie die von ihr Bekämpfte dadurch nur noch interessanter machte. Ihr unzartes, ungeschicktes Wesen ließ sie zuweilen über das von der Klugheit gebotene Ziel hinausschießen, und es war einfach beleidigend, wie sie Helene dazu zu zwingen suchte, sich gleichsam über den Besitz kostbarer Gegenstände auszuweisen. So unterzog sie eines Abends Helenens Pelzjacke einer eingehenden bewundernden Musterung und äußerte, daß sie solche Pelze in London gesehen habe, wo mindestens 50 Pfund dafür verlangt worden sei.

„O dieser hat viel mehr gekostet," erwiderte Helene, die Frau Garnods Absicht durchschaute. „Er ist ja freilich viel zu kostbar für meine Lebensstellung, aber er war für Lady Edginton, in deren Haus ich Erzieherin bin, gerade gemacht, als der Lord starb, und da Pelz nicht zu Witwentrauer paßt, schenkte sie ihn mir."

„Die Dame ist außerordentlich freigebig gegen ihre Untergebenen!" entgegnete Frau Garnod, indem sie das letzte Wort häßlich betonte. „Dann ist sie es wohl auch, von der Sie die prachtvolle Uhr haben, welche immer auf Ihrem Tische steht? Sie ist kostbar genug für eine Prinzessin!"

„Nein, Frau Garnod," war die natürlich gegebene Ant-

wort, „es ist die Uhr meiner Mutter; ich habe sie zufällig bei mir, trage sie aber selten, aus Furcht sie zu verlieren. Ein so teures Andenken sie mir einerseits ist, von welchem ich mich nur mit großem Schmerz trennen würde, so könnte sie mich doch in Zeiten der Not vor Mangel schützen, denn sie ist von sehr großem Wert." — Damit zog sie die Uhr aus dem Busen und legte sie auf den Tisch, und tausend Strahlenblitze gingen von ihr aus. War schon der Diamantenkranz, der sie einfaßte, überreich, so war es noch mehr der Namenszug, welcher in großen Diamanten vom reinsten Wasser auf dem goldenen Gehäuse prangte. „V. B. S." sagte Helene: „Virginia Bella Spenlow."

„Diese Uhr repräsentiert ein Vermögen!" rief Frau Garnod.

Doktor Macler nahm die Uhr in die Hand. „Sieh da!" rief er, und hielt sie Frau Garnod unter die Augen, indem er den Namen des Juweliers sehr laut las: „Spaulding, jeweller, New York 1857. — Diese Uhr ist noch einmal so alt wie Sie, mein liebes Kind," wandte er sich an Helene.

Frau Garnod biß sich auf die dünnen Lippen und erwiderte nichts. Sara saß während dieses Scharmützels schweigsam und teilnahmslos da, wie sie jedem solchen beiwohnte, das es um ihretwillen Abend für Abend gab, so unschuldig sie auch daran sein mochte.

Am nächsten Morgen holte Marcel Fräulein Spenlow ab, um eine Arbeit zu vollenden, welche am vorigen Tag auf dem Berg begonnen war, der dicht hinter dem Dorfe aufstieg. Kaum waren sie zehn Schritte weit gegangen, als eine Hand vorsichtig die Gardine beiseite schob, und wenn sie noch einmal nach dem Haus zurückgeblickt hätten, so wäre ihnen ein böser Blick von Frau Garnod mit auf den Weg gegeben worden.

Marcel war an diesem Morgen so sehr ein Raub seiner widerstreitenden Gefühle, daß Helene einsah, sie müsse ihn entweder aufgeben, oder die Sache selbst zu gedeihlichem Ende zu führen suchen. Sie trug einen dunkelblauen Anzug, und der schöne Kopf schaute entzückend aus dem aufgeschlagenen Kragen des Jäckchens. Voll Interesse blickte sie auf das Bild, das sich auf dem Platz am Brunnen bot; ein selten schöner Brunnen! In drei schön geformte Becken von rotem Granit floß das Wasser eines frischen Bergquells aus bronzenen Röhren, die je von einem langen, zierlichen Schwanenhals mit Kopf gebildet waren. Frauen kamen mit ihren Eimern zum Brunnen, und trugen sie voll auf dem Kopf nach Hause, ohne auch nur einen Tropfen zu verschütten, andere seiften Wäsche ein oder spülten solche. Die Frauen und Mädchen in den Vogesen tragen ein gesteiftes schwarzes Häubchen auf dem Hinterkopf, und je nach dem Vermögensstand der Trägerin, fallen einfache glatte oder geblumt schwarzseidene Bänder den Rücken herab. Es wurde viel geschwatzt und gelacht unter den Frauen, starke Gestalten von langsamer Bewegung, echte Bergbewohnerinnen mit großen Füßen und breiten Schultern, unter welchen zwei leistungsfähige Lungenflügel Platz haben. Neben diesen derb gebauten Frauen sah Helene wie eine Sylphe aus; sie war sehr beliebt im Dorf und erhielt von allen Seiten her einen Morgengruß, in der freundlichen und höflichen Art jenes biederen Menschenschlages.

Das Wetter war trocken und kalt und der Himmel bedeckt, „er hängt voll Schnee," versicherte der Kuhhirt, der seine Tiere vielleicht zum letztenmal für dieses Jahr auf die Weide trieb. Unter den offenen Scheunenthoren unterzogen Männer die herausgeholten Schlitten einer genauen Besichtigung, konnte man sie jetzt doch jeden Tag mit den Wagen

zu vertauschen haben! Hinter den bleigefaßten Scheiben der kleinen Fenster saßen alte Frauen mit scharfem Profil, und die tausend Fäden auf dem Klöppelkissen glitten durch die fleißigen mageren Finger.

Vor den Häusern rauchte der Misthaufen in der kalten Morgenluft, und ein warmer Stallgeruch kam aus den Höfen bis auf die Straße heraus; der Gänsejunge trieb seine Herde, die sich bei jedem Gehöft vergrößerte, zur Weide. Der Abfluß des Brunnens floß als Bach durch das Dorf, und ganze Scharen von Enten watschelten darauf zu; vor der Brauerei spülten die Brauknechte ihre Fässer, und Holzhauer schritten langsam dem Walde zu, wetterharte Menschen mit dem Filzhut im Nacken, der Pfeife im Mund und einer geschliffenen Axt über der Schulter.

Sie alle wechselten einen Gruß und ein Wort mit Marcel, den sie von Kind auf kannten, und es war wohlthuend zu sehen, in wie hohem Grad der Maler ihre Achtung und Freundschaft besaß. Am Eingang zum Wald kam ein Mann den Pfad durch die Tannen herab, eine gewaltige Gestalt mit einer Adlernase, blauen Augen und rötlichem Schnauzbart; er trug eine Flinte über der Schulter und die Beine steckten in hohen Gamaschen.

„Schön guten Morgen, Herr Marcel!“ rief er ihm entgegen, „wie wird's mit der Jagd? Seit zwei Tagen sind eine Menge wilde Enten auf dem Teich. Der Winter ist vor der Thür, und passen Sie nur auf, ob wir heute nicht noch den ersten Schnee kriegen!“

„Das kann schon sein,“ entgegnete der Maler; „sobald ich kann, lasse ich es Euch sagen, Boutenod, und dann gehen wir zusammen auf die Entenjagd.“

„Abgemacht, Herr Marcel,“ rief der alte Jägersmann erfreut. „Ich stehe allezeit zu Ihren Diensten, und zwischen

Gerardmer und dem Ballonberg sind auch Wildschweine gespürt worden."

„Um so besser! Also auf Wiedersehen!" sagte Marcel im Weiterschreiten.

„Die Jagd ist meine einzige Abwechslung während des Winters," wandte sich der Maler zu Helene. „Ein anstrengendes Vergnügen in diesen rauhen Bergen, wo ich geboren bin, und wohin ich mich zurückgezogen habe, wie der vom Sturm zerzauste Vogel ins heimatliche Nest."

Helene sah ihn an. „Sehr rauh ist aber der Sturm wohl nicht gewesen?" sagte sie.

„Glauben Sie?" und nach einem Augenblick des Schweigens fügte er hinzu: „Man soll nie nach dem eigenen Schicksal das anderer beurteilen wollen."

„Das ist wahr, und ich habe schmerzliche Proben davon in meiner eigenen Familie erfahren," erwiderte sie, „aber Sie haben wenigstens nach dem Sturm hier den Hafen gefunden, und es muß Ihnen ein tröstliches Gefühl sein, so viel treuer Anhänglichkeit zu begegnen, wie Sie sie hier bei jedem Schritt erfahren; nicht alle Menschen haben die Gabe, die Liebe ihrer Mitmenschen zu erwecken!"

„Gewiß; es ist eine Gabe, die ich in noch geringerem Grad besitze als Sie anzunehmen scheinen."

„O, ich bin vom Gegenteil überzeugt."

„Es würde mir leicht sein, meine Behauptung zu beweisen," erwiderte er mit trübem Lächeln.

Helene verstand, daß er dabei an Luise Maréchal dachte, und um ihm die Zunge zu lösen, wagte sie die Äußerung: „Andererseits kommt es auch vor, daß man an aufrichtiger Liebe vorübergeht, ohne sie auch nur zu ahnen."

„Und es kommt auch vor," antwortete er beinahe unwillkürlich, „daß man eine Frau liebt, die um eigensüchtiger

Zwecke willen Gegenliebe heuchelt, und treue Liebe auf das Schändlichste verrät, ohne sich um das Elend zu kümmern, welches ihre Niedertracht anrichtet."

„Das ist wahr," entgegnete Helene, „meinen Sie aber, daß Verrat ausschließlich von Frauen verübt werde? Glauben Sie wirklich, daß Männer bei Gelegenheit nicht ebenso verräterisch handeln? O Herr Aurégan, ich bin überzeugt, daß Frauen weit öfter das Opfer der Männer sind, als umgekehrt!"

Und als Marcel nur mit einer energischen Handbewegung etwas dagegen einwendete, fuhr sie fort: „Ja, bei uns im Lande des Flirt giebt es thatsächlich Frauen, die sich ein grausames Vergnügen daraus machen, mit den Herzen derer zu spielen, die sich ihnen zu eigen geben. Das kommt jedoch in Europa auch vor, die Sache wird nur mit anderem Namen genannt; ich sage Ihnen aber, daß ich in Amerika Mädchen gekannt habe, die wunderbar schön, reich wie Königinnen waren, und ihr Herz an Männer verloren, welche aus Europa herüber kamen, um eine große Mitgift zu erjagen, Träger alten Namens, den sie durch alle Sümpfe geschleift hatten und die sich nicht entblödeten, vom Tag nach der Hochzeit an, das Vermögen ihrer guten und schönen Frauen mit schlechten Weibern zu verprassen. — Nein, es ist nicht gerecht zu sagen, daß unser Geschlecht allein Verrat übte!"

Marcel hörte mit Staunen zu; ihre Stimme war schneidend geworden, und mit hochgezogenen Brauen stand sie an den Felsen gelehnt da, vor welchem sie tags vorher bei der Arbeit gesessen hatten; sie blickte so unverwandt in die weite Landschaft hinaus, als sähe sie vor Augen, was sie eben erzählt.

„Ja," fuhr sie fort, „Verrat ist niedrig und feige, von welcher Seite er auch geschehen möge, hat aber der Verräter von der anderen Seite alle möglichen Wohlthaten genossen,

so ist seine That noch verabscheuungswürdiger. Ich habe drüben in Amerika eine Freundin gehabt, die ich vor allen anderen liebte, trefflich erzogen und mit allen Eigenschaften eines reichen Herzens ausgestattet, ein seltenes Wesen, der höchsten und treuesten Liebe wert. Sie hat mit zwanzig Jahren einen italienischen Prinzen aus altem Geschlecht geheiratet, der ebenso schön von Angesicht, wie häßlichen Herzens war. Zwei Millionen Dollars hat sie ihm zugebracht, und vier Jahre später ist sie in Neapel in Kummer und Elend gestorben, denn ihr Mann hat sie nicht nur betrogen und ihr Vermögen durchgebracht, sondern sie auch noch gemißhandelt: Das hat man erst später erfahren, denn sie hatte sich nie beklagt. Arme, arme Maud!“ rief Helene in plötzlichem Aufschluchzen. „Sehen Sie, Herr Aurégan, das ist nur eine von jenen herzzerreißenden Geschichten, deren ich noch mehrere erzählen könnte.“

Ein langes Schweigen entstand; es war das erste Mal, daß Marcel das junge Mädchen in Gemütsbewegung sah, das er nur gefaßt und von stets gleichbleibender Stimmung kannte. Mit diesem tragischen Ausdruck war Helene hinreißend schön; nach einer Weile glättete sich die finstere Falte auf der Stirn, und es gelang ihr, die Erregung zu bemeistern.

„Aus dem Unglück derer, die mir teuer waren,“ fuhr sie fort, „habe ich wenigstens einen Gewinn gezogen, der mich gegen ein solches Abenteuer gefeit hat: Ich werde einmal nicht nach Rang und Namen fragen, und wer mich haben will, müßte mich nur um meiner selbst willen nehmen. Ehe ich mich von solchem Menschen wie meine arme Freundin, ins Elend bringen ließe, wollte ich lieber unverheiratet und frei bleiben — so frei wenigstens, wie man es unter fremden Leuten sein kann.“ Mochte das nun mit Absicht gesagt sein oder nicht, so schnürte es Marcel das Herz zusammen, der

sich ohnehin schon darüber bekümmert hatte, dies herrliche Mädchen einer ungesicherten Zukunft entgegen gehend zu wissen. „Es muß zuweilen recht schwer unter Fremden sein," sagte er.

„Das ist es, und man ist allen Zufälligkeiten preisgegeben; geht es einem schlecht und man giebt die Stelle auf, so kann es vorkommen, daß man keine andere passende findet, und man kann nie im voraus wissen, ob man da, wo man hingeht, ein besseres Los zu erwarten hat. In wenigen Wochen muß ich aber doch in dies Leben zurück."

„Um niemals wiederzukehren, Fräulein Helene, und dann werden Sie die Freunde dieses flüchtigen Sommers vergessen!"

„Das dürfen Sie mir nicht zutrauen; ich werde weder die herzliche Aufnahme von seiten Ihres Onkels, noch die Freundschaft vergessen, die Sie mir bezeigt haben, und so ungern ich von hier scheide, bleibt mir der Gewinn dessen, was ich bei Ihnen gelernt, und das Andenken an die wunderschönen Stunden, welche ich in dieser großartigen Natur mit Ihnen verleben durfte."

Beide hatten aufgehört zu arbeiten.

„Liebes Fräulein Helene, auf schöne Stunden haben Sie eine lange Zeit warten müssen; ich bin im Anfang sehr wenig liebenswürdig gegen Sie gewesen, und um diese Erinnerung aus Ihrem Gedächtnis auslöschen zu können, muß ich auf Ihre Güte hoffen!" Und da Helene einmal das Gespräch so klug auf dies Gebiet zu lenken gewußt, und sein Herz aufzuthun verstanden hatte, sagte er: „Ich habe vor mehreren Jahren einen großen Kummer erlebt, an welchem ich lange und grausam gelitten habe, was sehr nachteilig auf meinen Charakter gewirkt hat. Das ist eine schlechte Entschuldigung, ich weiß es wohl, aber ich will mich nicht besser machen als ich bin. Ich bin Ihnen viel Dank schuldig, denn Ihr Froh-

sinn und Ihre Liebenswürdigkeit haben soviel dazu beigetragen, meinen Seelenzustand wohlthätig zu beeinflussen, daß es mir leid thut, dafür den Schatten eines schlechten Andenkens bei Ihnen zurückzulassen."

Beide hatten sich unwillkürlich erhoben und einander genähert.

„Sie hatten es nicht nötig sich zu entschuldigen, Herr Aurégan," erwiderte Helene mit bewegter Stimme und einem Blick ihrer herrlichen blauen Augen, der Marcels ganzes Wesen mit Liebe umfing. „Ich scheide mit aufrichtiger Wertschätzung Ihres Charakters und großer Dankbarkeit von Ihnen, und wenn mir später trübe Stunden kommen und ich unter der Kälte oder Ungerechtigkeit meiner Umgebung zu leiden habe, werde ich die Erinnerung an unsere Freundschaft hervorsuchen und mich daran aufrichten." Dabei reichte sie ihm die Hand.

Marcel ergriff sie lebhaft und hielt sie mit festem Druck in seinen beiden Händen; ihre Blicke begegneten sich, und noch nie, so wie in diesem Augenblick, hatte er die Macht dieser Augen gefühlt, die er bis in die Tiefen der Seele empfand. Endlich ließ er Helenens Hand los, und malte sich Bewegung schon in ihren Zügen, so war sie bei Marcel doch noch viel größer. Ohne zu reden, blieben sie nebeneinander stehen und sahen in die Landschaft hinaus.

Unter dem grauen Himmel, der sich immer mehr zu verdüstern schien, wurden Berge und Thäler zusehends unsichtbar. Von den Vogesen bis zum Jura, vom Jura bis zum Schwarzwald, der Franche-Comté und dem Elsaß, lag ein unendlich scheinendes Panorama vor ihnen, und zwischen den Felsen hindurch, wo sie heute waren, sah man in der Ferne mattglänzende Teiche, dunkles Nadelholz und entlaubte Buchenwälder, Weiler und Dorfschaften wie über das Bild hinge-

streut. Tief unter ihnen, gerade zu ihren Füßen, lag Charmettes, und trotz der nebeligen Luft unterschied man deutlich die Häuser, eingezäunte Gärtchen und Bienenstände; aus den Schornsteinen stieg der Rauch in die Höhe und die Hammerschläge aus der Schmiede, sowie das Schnauben und Knirschen der Sägemühle draußen in der Stille bis zu dem Künstlerpaar hinauf.

Zur Linken aus dem Wald schollen die Axthiebe der Holzhauer, eine leichte Rauchwolke kam aus dem Lager der Kohlenbrenner daher gezogen und schien auf ihrem Weg an den Baumzweigen hängen zu bleiben, wie Fetzen eines feinen, bläulichen Schleiers.

Helene brach endlich das Schweigen, und indem sie auf Marcels vorhin ausgesprochene Worte zurückkam, sagte sie: „Ja, die Stunde wird kommen, wo ich von hier scheiden muß, um nie wiederzukehren, ich nehme aber die Gewißheit mit fort, daß Sie im Kreis der Ihrigen glücklich sind. Und währenddem ich mein Wanderleben wieder aufnehme, werden Sie sich ein eigenes Heim gründen, Sie werden sich hier verheiraten, vielleicht mit Fräulein Garnod . . .“

Marcel machte eine heftig abwehrende Bewegung, dies schien aber Helene nicht zu beirren und sie fuhr fort: „Oder Sie werden nach Paris zurückkehren, wo Sie leicht eine so gute und gescheite Frau finden, wie Sie sie verdienen, und dann werden Sie Ihre alte Schülerin vergessen.“

Das Beben ihrer Stimme zwang Marcel sie anzublicken, und wie unzählige Male schon, verglich er sie auch in diesem Augenblick mit Luise Maréchal, deren Stimme ihm nie eine solche innere Bewegung verraten hatte. Diese Entdeckung lockte ihm ein fast unwillkürliches Geständnis ab.

„Sie vergessen?“ sagte er, „Sie gehören nicht zu denen, die man vergißt!“

Helene klopfte das Herz vor Freuden über seinen warmen Ton. „O, das sind schöne Worte," erwiderte sie lächelnd, „aber Worte und That liegen oft gar weit auseinander."

„Und warum sollten es nur Worte sein?" entgegnete Marcel fast mit Schärfe, als wäre es ihm kränkend, seine Worte in Zweifel gezogen zu sehen. „Wenn die hier verlebte Zeit selbst in Ihrem wechselnden Leben unter immer neuen Eindrücken eine dauerhafte Erinnerung zurücklassen wird, wie viel mehr muß sie sich in mein Gedächtnis graben, der ich so einsam und weltfern hier lebe, daß das Auftauchen eines neuen Gesichts zum Ereignis wird? — Ja," fuhr er nach einem Augenblick des Schweigens fort, „es wird mir schwer werden, die Einheit der Gedanken und das harmonische Verständnis zu entbehren, das ich bei Ihnen gefunden, und Ihre Abreise wird eine unausfüllbare Lücke hinterlassen."

Marcel schwieg bewegt; seine Augen wanderten von Charmettes nach Les Roches, und der Gedanke drängte sich ihm peinvoll auf, daß er überall ihrem Andenken begegnen werde. Vor einigen Jahren hatte er in Havre einen Oceandampfer in See stechen sehen, und die Erinnerung an dieses Schauspiel wachte mächtig in ihm auf; er sah wie das gewaltige Fahrzeug sich langsam zwischen den Hafendämmen bewegte, aus denen es von einem Schlepper nach der offenen See gebracht ward; die Maschine keuchte und unter den Rauchwolken, die über das Schiff hingingen, sah man die Menge der Passagiere auf dem Verdeck — Marcel meinte plötzlich Helene unter diesen zu sehen, wie sie am Geländer stand und mit dem Taschentuch einen Abschiedsgruß winkte. Und dann wäre er unwiderruflich allein in dem großen Haus, das verödet sein mußte, wenn ihre Gegenwart die Abende nicht mehr belebten. War es aber im Hause traurig, wie vielmehr mußte es ihm draußen so sein, wo er Wald und Berge

auf Meilen in die Runde mit ihr durchstreift hatte! Ein heißer Wunsch danach ergriff ihn, der Heimatlosen das Heim zu geben, an dem es ihr gebrach, sie an seiner Seite festzuhalten als sein liebes Weib und traute Gefährtin, und bis zum Lebensende sollte sie an ihm einen treuen und festen Halt haben. Das Herz schlug ihm zum Zerspringen, und am Schmerz über die baldige Trennung ermaß er die Größe seiner Liebe. Als er sie jetzt ansah, stand sie noch mit gesenkten Lidern da, rosig angehaucht ob des Geständnisses, das sie eben von ihm gehört; sie rollte die Enden einer Bandschleife mechanisch durch die Finger, während ein leichtes Zucken der Mundwinkel ihre innere Erregung verriet; sicher wartete sie darauf, daß Marcel jetzt das entscheidende Wort sprechen werde, es kam ihm aber nicht über die Lippen.

Helene machte eine gewaltsame Anstrengung, um ruhig sprechen zu können. „Mir scheint," sagte sie, „daß wir uns unnötig früh über die Trennung betrüben, deren Stunde ja noch nicht geschlagen hat."

„Das ist wahr," erwiderte Marcel, dem es schwer ward, sich von seinen schmerzlichen Empfindungen loszuringen. Er blickte auf und rief erschrocken: „O, wir müssen fort, da ist der Schnee!"

Von der Schweiz herauf schien sich der Horizont in milchweißem Nebel mit der Erde zu verschmelzen; eine Gebirgskette nach der anderen verschwand; erst der ferne Schwarzwald, danach der Jura, dann kamen die Ebenen des Elsaß daran. Ein kalter Wind, der Vorläufer des Schneesturms, peitschte den beiden einsamen Leuten da oben am Felsen ins Gesicht und einzelne Schneeflocken fielen, denen immer mehr und mehr folgten; nach wenigen Minuten standen sie in einem Flockengewimmel, das in immer vergrößerter Geschwindigkeit um sie her tanzte, so daß alles wie in wirbelndem Drehen

erschien. Ein weicher Teppich lagerte sich über die Erde, der Erdboden verschwand, und wie mit einem Riesenschleier senkte sich der Winter herab.

Marcel raffte eilig das Malgerät zusammen. „Vorwärts, Fräulein Helene!“ rief er. „Wir brauchen eine gute halbe Stunde bis wir hinunter kommen, und so dicht wie der Schnee fällt, werden wir bald bis über die Knöchel darin waten!“

Eilig machten sie sich auf den Weg, während Scharen krächzender Raben über sie weg in den Wald flogen, wo sie Schutz suchten. Der Fußpfad verschwand unter dem Schnee, und war der Weg zu allen Zeiten schlecht, so wurde er jetzt unter der trügerischen weichen Decke geradezu gefährlich.

„Geben Sie mir die Hand,“ sagte Marcel halb zurückgewandt. Und das war unerläßlich, denn er selbst wie Helene glitten so oft aus, daß er bald ihren ganzen Arm fassen mußte, um sie am Fallen zu hindern; bald mußte er neben ihr schreiten und sie schützend umschlingen. Beiden kam die Erinnerung an ihre erste Wanderung im finsteren Wald, aber wie anders war diese! Damals hatte er ihr widerwillig und nur aus Menschenpflicht die Hand geboten, um sie mit eisiger Höflichkeit keinen Augenblick länger zu halten als bis er sie über eine gefährliche Stelle hinüber hatte, jetzt hätte er diese liebe Hand nicht wieder loslassen mögen, und mit Wonne fühlte er ihren warmen Atem zuweilen über sein Gesicht streichen.

Dick lag der Schnee auf ihrer Jacke, im Pelzmützchen und dem lockigen Haar, und Marcel, der sie bei jedem Schritt anblickte, sah unter dem schneegepuderten Haar seine Frühlingsblumen in Gestalt zweier strahlend blauer Augen hervorleuchten. Er hörte sein eigenes Herz schlagen, und doch unterdrückte er das Geständnis, das ihm auf den Lippen brannte, selbstquälerisch sich marternd mit dem Gedanken an das durch Luise Maréchal erfahrene Leid.

Helene wartete aber jetzt nicht mehr auf das eine Wort; sie war seiner Liebe beinahe sicher, und hatte er heute das Wort, das sie lebenslang miteinander verbinden sollte, nicht gesprochen, so that er es vielleicht morgen!

9.

Der folgende Morgen brachte Helene jedoch eine grausame Enttäuschung. Sie sollte im Atelier arbeiten, wie an allen Tagen, wo das Wetter keinen Aufenthalt im Freien gestattete; Aurégan hatte zwei Bilder zu vollenden, die er im „Salon" auszustellen gedachte, und Helene kopierte eins seiner Gemälde. An diesen Tagen pflegte die Arbeit immer ein tüchtiges Stück vorwärts zu kommen; konnte Doktor Macler ein halbes Viertelstündchen erübrigen, so verplauderte er es mit den jungen Leuten, was die einzige Unterbrechung zu sein pflegte. Am vorigen Abend war der übliche Besuch der Damen unterblieben, da Helene von dem anstrengenden Marsch im Schnee allzu ermüdet war; doch jetzt erschien sie frisch und ausgeruht wieder, von der Hoffnung bewegt, den halben Sieg des vorigen Tages zu einem vollständigen zu machen. Als sie aber die Thür zum Atelier öffnete, meinte sie einen Schlag zu erhalten: Marcel kniete auf dem Fußboden und schnürte eben die Riemen eines Handkoffers zu; in mehrere niedrige flache Kisten waren Gemälde sorgfältig verpackt, die Deckel der Kisten waren aber noch nicht zugeschraubt. Helene fühlte, daß sie blaß wurde, und blieb auf der Schwelle stehen. „Sie wollen verreisen?" fragte sie.

Marcel erhob sich; er war ebenfalls sehr bleich und es arbeitete heftig in seinen Zügen. Er ging dem jungen Mädchen entgegen und bot ihr die Hand. „Ja, ich verreise für ein paar Tage," antwortete er; „ich habe vorhin einen Brief

von Slaün, dem Kunsthändler in New York, erhalten, der mir anzeigt, daß er eben in Paris ist und mich bittet, dorthin zu ihm zu kommen. Morgen früh mit dem Schnellzug reise ich. — Ich muß gehen," setzte er nach einem Augenblick des Schweigens hinzu; „es ist eine unabweisbare Notwendigkeit, daß ich gerade jetzt reise; ich muß ihm ja jedes Jahr meine Bilder selbst bringen."

Helene hatte sich in einen Lehnstuhl an den Kamin gesetzt, und ihre Hände hielten beide Armlehnen krampfhaft gefaßt. Gesenkten Blickes hörte sie Marcel reden — sein Wesen und Ton verrieten ihr aber die Wahrheit: Er ging nach Paris um vor ihr zu fliehen, und nach dem Blick, den sie gestern in sein Herz gethan, war diese Erkenntnis so furchtbar, daß ihr Gleichgewicht in allen Fugen wankte.

Aurégan durchmaß das Atelier mit großen Schritten, er schien ihren Blick vermeiden zu wollen. „Wären Sie nicht eben gekommen, Fräulein Spenlow," sagte er, „so würde ich auf jeden Fall hernach hinüber gekommen sein, um Ihnen zu sagen, daß ich verreise. Übrigens sehen wir uns ja heute Abend noch. Ich habe Ihnen bereits für Arbeit gesorgt, so daß Sie in meiner Abwesenheit fleißig malen können; ich bin überzeugt, daß ich Sie bei meiner Rückkehr nur zu loben haben werde," schloß er mit einem gezwungenen Lächeln.

Seine Rückkehr! Helene fühlte wohl, daß er ging um nicht zurückzukehren, so lange sie noch da sein würde! Sie fühlte, daß ihr etwas die Kehle zusammenschnürte, und Thränen stiegen ihr in die Augen, die sie zurückzudrängen versuchte.

„Das kommt mir sehr unvorhergesehen," sagte sie, „und ich gestehe, daß es mir leid thun würde, Sie nicht wieder gesehen zu haben, falls sich Ihre Rückkehr länger hinausziehen sollte."

„O, wiedersehen werden wir uns auf jeden Fall noch einmal, im Notfall müßte ich Ihnen auf Ihrer Durchreise in Paris Adieu sagen.“

Da Helene im Herbst ausgesprochen hatte, daß sie bis Weihnachten bleiben würden, und Aurégan jetzt — Ende November — abreiste, so war seinen letzten Worten abzunehmen, daß er möglicherweise einen Monat in Paris bleiben würde; das war es, was sie wissen wollte!

Also hatte das furchtbare Mißtrauen gegen ihr Geschlecht so tief Wurzel in ihm gefaßt, daß es über die Macht ihrer Schönheit und großen Liebe den Sieg davon trug! Und er liebte sie, sie hatte das früher gewußt als er selbst und gestern hatte er es ihr so gut wie gesagt, seine Flucht bewies es vollends. Er hatte plötzlich gefühlt, daß er ihr gegenüber schwach werden würde, darum ging er fort. Was war zu thun? Es war so erschreckend schnell gekommen, als einer jener gewaltsamen Entschlüsse, denen gegenüber der best angelegteste Plan zu nichte werden muß.

Marcel brach endlich das Schweigen, indem er ihr die Studie zeigte, welche er zur Arbeit für sie ausgesucht hatte. Er gab ihr Anweisung wie sie danach malen sollte, und zwar mit so vielen Worten, wie er sie sonst nie verschwendete. Er sprach und Helene antwortete, und beiden war bewußt, daß sie es nur thaten, um einander ihre Bewegung zu verbergen, bis Helene sagte, daß sie jetzt gehen wollte, um ihn nicht länger beim Einpacken aufzuhalten. In Wahrheit ging sie aber, weil sie fühlte, daß es mit ihrer Herrschaft über sich selbst fast zu Ende sei.

„Also auf Wiedersehen heute Abend, nicht wahr?“ sagte Marcel, indem er sie hinaus begleitete. „Mein Onkel und ich rechnen auf Ihr Kommen.“

„Gewiß werden wir uns einstellen,“ antwortete sie ohne

Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Kleines Lehrbuch des Schachspiels.

Von **Jean Dufresne.**

Sechste vermehrte Auflage.

Preis broschirt: 1 Mark. — In Ganzleinenband 1 M. 50 Pf.

Sammlung leichterer Schachaufgaben.

Herausgegeben und mit erörternder Einleitung versehen

von **Jean Dufresne.**

Drei Theile. Jeder Theil ist einzeln käuflich.

Preis jedes Theiles: 40 Pfennig. — In Ganzleinenband: 80 Pfennig.

Das Buch der Schachmeisterpartien.

Herausgegeben von

Jean Dufresne.

Preis broschirt: 40 Pf. – In Ganzleinenband: 80 Pf.

Kleines Lehrbuch des Damespiels.

Von **Jean Dufresne.**

Preis broschirt: 40 Pf. — In Ganzleinenband: 80 Pf.

Vollständige Anleitung zur Algebra

von **Leonhard Euler.**

Neue Ausgabe.

Preis broschirt: 80 Pfennig. — In Ganzleinenband: 1 M. 20 Pf.

Rätselschatz.

Sammlung von Rätseln und Aufgaben.

Herausgegeben von

Dr. E. S. Freund.

Preis broschirt: 1 M. — In Ganzleinenband: 1 M. 50 Pf.

Deutsches Reimlexikon

von **Willy Steputat.**

Preis broschirt: 40 Pf. — In Ganzleinenband: 80 Pf.

Nirgends

finden Sie eine so reiche Auswahl spannender Unterhaltungslektüre wie in Reclams Universal-Bibliothek.

Für die langen Winterabende!

In den 20 Pfennig-Bänden haben die berühmtesten Bücher der gesamten Weltlitteratur Aufnahme gefunden. Jeder Buchhändler liefert gratis Verzeichnisse über die mehr als

✱ 4000 Nummern. ✱

6. Lieferung.

Roman-Bibliothek
zu
Reclams Universum.
IV. Band.

Eine amerikanische Heirat.

Novelle

von

René Fath.

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen

von

E. Bagge.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Gratis für die Abonnenten des Universum.

Kleine Hände.

Lustspiel in drei Aufzügen nach dem Französischen des Labiche

von

Franz von Schönthan.

Ladenpreis geh. 20 Pf.

Das Mädchen aus der Fremde.

Lustspiel in vier Aufzügen von

Franz von Schönthan.

Ladenpreis geh. 20 Pf.

Die goldne Spinne.

Schwank in vier Aufzügen von

Franz von Schönthan.

Mit dem Bildnis des Verfassers.

Ladenpreis geh. 20 Pf.

Villa Blancmignon.

Lustspiel in drei Aufzügen nach Chivot und Duru

von

Franz von Schönthan.

Ladenpreis geh. 20 Pf.

Kleine Humoresken

von

Franz und Paul von Schönthan.

4 Bände, à Band geh. 20 Pf.

Kindermund.

Aussprüche und Scenen aus dem Kinderleben, gesammelt von

Paul von Schönthan.

Geh. 20 Pf. — Elegant geb. 60 Pf.

Der Kuß.

Gereimtes und Ungereimtes über den Kuß, gesammelt von

Paul von Schönthan.

Geh. 20 Pf. — Elegant geb. 60 Pf.

In Sturm und Not.

Lustspiel in 1 Aufzug von

Paul von Schönthan.

Ladenpreis geh. 20 Pf.

RBR
Jantz
#1036
Lfg. 6

Stimmen nebenan. Frau Garnod zankte ihre unglückliche Schwester furchtbar aus, plötzlich aber wurde der Streit leiser weiter geführt: Die beiden Schwestern mochten sich zu rechter Zeit der dünnen Wände ihres Hauses erinnert haben!

7.

Frau Garnod war nicht die Person dazu, um unthätig zu bleiben, wenn sie ihre Interessen bedroht sah, daher entwarf sie sofort einen Feldzugsplan, bei welchem sie herauszubekommen hoffte, was ihr über die Amerikanerin wissenswert war, um Ursache zu finden, ihr etwas am Zeug zu flicken. Das war jedoch keine so leichte Sache. Zunächst versuchte sie, Frau Pastor Morel auszuhorchen, aus welcher indessen nichts als ein begeistertes Lob herauszubringen war: Es seien ganz reizende Damen, und sie würde sich noch lange mit Freuden der zwei Monate erinnern, die sie in ihrem Hause verlebt hätten. Eine Freundin in Plombières, die ein Familienpensionat hielte, wäre so freundlich gewesen, sie ihr zuzuweisen; die Damen hätten niemals Besuch gehabt, und schienen sehr einfach zu sein; pünktlich einmal die Woche hätten sie einen Brief aus New York, und hier und da einen aus Paris bekommen — weiter wußte sie selbst auf die geschicktesten Fragen nichts zu berichten. Das war eine sehr unbestimmte und durchaus nicht schlimme Auskunft, daher fuhr Frau Garnod nach Plombières und suchte Frau Morels Freundin unter dem Vorwand auf, sie müsse als treue Mutter um recht genaue Auskunft bitten, ob sie ihre Tochter Sara ohne Gefahr mit der Amerikanerin verkehren lassen dürfe. Die Antwort, welche Frau Garnod erhielt, deckte sich vollkommen mit dem, was Frau Morel gesagt hatte: Es seien die liebenswürdigsten Hausgenossen, die man sich denken

könne, und von tadellosem Verhalten. Die junge Dame schiene der älteren sehr zugethan, und habe große Sorgfalt für deren Gesundheit an den Tag gelegt; bezahlt hätten sie pünktlich und ohne zu handeln, und sich in jeder Beziehung musterhaft benommen. — Das war alles, was Frau Garnod erfahren konnte, und was das Schlimmste war, es war ausgezeichnet! Woher sie aber kamen und wer sie waren, das blieb für Frau Garnod ein unlösbares Rätsel.

Unbefriedigt kehrte sie nach Hause zurück, denn sie fühlte sich dieser gefährlichen Fremden gegenüber entwaffnet, die wie aus den Wolken gefallen, sich in ihrem Hause festgesetzt hatte; daß sie es dabei auf Marcel abgesehen habe, stand ihr außer allem Zweifel.

Nun schickte sie Sara ins feindliche Lager mit der Weisung ab, daß sie die Fremde zum Erzählen bringen und versuchen sollte, dabei einen leitenden Faden zu finden. Die arme Sara war aber nichts weniger als geschickt zu solcher Aufgabe; sie litt viel zu sehr unter der eisigen Atmosphäre, in der sie leben mußte, als daß ihr durch die herzliche Weise, in welcher Helene sie aufnahm, nicht das Herz aufgegangen wäre. Helene war nicht ohne Sorge darüber, welchen Einfluß Frau Garnod auf ihre beiden Vettern ausüben könnte, auch wußte sie nicht, wie Marcel und Sara miteinander standen. Sara sollte etwas von ihr zu erfahren suchen, die Sache gestaltete sich aber umgekehrt; Helene gewann ihr Vertrauen ohne große Mühe, Sara schüttete ihr ganzes Herz aus und gestand der teilnehmenden Seele da neben ihr, wie bitteren Kummer ihr die plötzliche Abreise von England um ihrer Liebe zu Dan Redlaw willen bereitet habe, und wie große Schwierigkeiten der Verbindung entgegenständen, da ihre Mutter den Plan habe, sie mit ihrem Vetter Marcel zu verheiraten.

„Aber Herr Aurégan liebt Sie vielleicht, und das Projekt geht von ihm aus," sagte Helene. „Ist er nicht ein Freund Ihrer Kindheit?"

„Marcel mich lieben? O nein!" rief Sara. „Würde er sich mit einer anderen verlobt haben, wenn ihm das Geringste an mir läge?"

„Seit sich die Heirat zerschlagen hat, kann er aber anderen Sinnes geworden sein, und sich erst jetzt in Sie verliebt haben."

„Nein," erwiderte Sara bestimmt. „Wir haben einander seit drei Jahren nicht gesehen, und ihm liegt so wenig an mir, als mir an ihm."

Helene that einen leisen Seufzer der Erleichterung, und Saras letzte Worte gewannen ihre Dankbarkeit, sowie innige Teilnahme. „Hoffen Sie nur mutig weiter, sagte sie."

„Ach!" entgegnete Sara, „meine Mutter läßt sich nicht leicht ausreden, was sie sich in den Kopf gesetzt hat. Und wenn ich Marcel auch nicht heirate, so bringt mich das dem Ziel meiner Wünsche um keinen Schritt näher, denn mein armer Dan hat kein Vermögen, und erst eine sehr magere Praxis."

„Wer weiß, was Ihnen die Zukunft bringt," tröstete Helene.

Die beiden jungen Mädchen schieden beinahe als Freundinnen; das war von Saras Seite kein Verrat an ihrer Mutter, und wer dürfte sich darüber wundern, daß sich das verschüchterte Gemüt dem Liebreiz des wunderschönen und wohlwollenden Mädchens erschloß, während es von der liebelosen Despotin, die ihre Mutter war, zu erwarten hatte, daß sie ihr Lebensglück vernichten würde? Helene kannte nun die Pläne von Frau Garnod, und zu wissen, daß Sara diesen neutral gegenüber stand, war schon viel wert!

Frau Garnod merkte bald, daß sie keine Hilfe an ihrer Tochter hatte, so war sie auf sich ganz allein angewiesen,

und beschloß durch die Minierarbeit der Verleumdung, ihren Zweck zu erreichen, verstand sie sich doch auf diese sehr gut! Einstweilen beobachtete sie die jungen Leute mit jenem Übelwollen, das hinter den harmlosesten Dingen etwas Böses wittert, und da die gemeinsame Arbeit stundenlanges Alleinsein mit sich brachte, hielt sie es für angezeigt, die Vertraulichkeit zwischen ihnen nicht allzu groß werden zu lassen.

Dem Spionieren konnte sie am leichtesten im Doktorhaus obliegen; als nahe Verwandte hatte sie ohnehin zu jeder Zeit Zutritt, und da die Amerikanerinnen allabendlich kamen, konnte Doktor Macler nicht anders, als auch Frau Garnod dazu aufzufordern, welche dieser notgedrungenen Einladung so gewissenhaft nachkam, daß es keinen Abend mehr gab, den sie nicht ungemütlich zu machen versucht hätte. Sie ließ Marcel und Helene nicht aus den Augen, und mit jenem weiblichen Instinkt, den der Haß noch schärfte, hatte sie bald herausgefunden, daß, wenn Helene den Maler liebte, dieser nicht weit davon war, sie wieder zu lieben. Da Gefahr im Verzug war, galt es zu handeln, und sie erschien eines Abends vor dem Essen, wo sie sicher war, Onkel und Neffen beisammen zu finden. Sie spielte sich als besorgte Mutter auf und fragte den Doktor ohne Umschweife, ob er eigentlich wüßte, woher ihre Mieterinnen kämen und wer sie wären.

„Nein, liebe Cousine, Neugier ist nie meine Sache gewesen," war die Antwort.

„Das weiß ich," entgegnete Frau Garnod, die den Hieb wohl verstand. „Wäre meine Tochter noch in London, so würde mir die Sache wahrscheinlich ebenso gleichgültig sein wie dir, so aber, mein lieber Vetter, sehe ich mit Besorgnis, wie sich Sara immer enger an diese Fremde anschließt, die gar so freie Manieren hat, und ganze Tage mit Marcel in den Bergen herumläuft."

„Nun, was ist dabei Schlimmes?“ entgegnete Marcel scharf, dem Frau Garnod ohnehin sehr unsympathisch war. „Studien zur Landschaftsmalerei können nicht im Zimmer gemacht werden, und um Fräulein Spenlows Manieren brauchst du dich nicht zu sorgen, sie sind genau so korrekt, wie diejenigen von Sara.“

„In diesem Punkt bin ich anderer Meinung, zwischen dem Betragen meiner lieben Sara, die das reinste und vortrefflichste Mädchen ist, welches man sich denken kann, und dem Wesen dieser Fremden besteht ein großer Unterschied! Sie mag eine sehr angenehme Kameradin für einen Mann deines Alters sein — daran zweifle ich keinen Augenblick — aber sie ist kein passender Umgang für ein Mädchen von christlicher Erziehung. Anstatt dich über mich zu ärgern und dich blind gegen Thatsachen zu stellen, Marcel, thätest du besser daran, einzugestehen, daß deine Schülerin bei all ihrer Schönheit wahrscheinlich weiter nichts ist als eine Abenteurerin.“

„Hoho, Cousine Garnod, womit wagst du das zu begründen?“ rief Doktor Macler.

„Mein lieber Freund,“ antwortete sie mit ihrer harten Stimme, „die mütterliche Sorgfalt macht mich scharfsichtiger als ihr alle beide es seid. Und dann giebt es Dinge, über welche eine Frau sich niemals irrt . . .“

„Besonders wenn sie gewohnt ist, allen Dingen gerecht und wohlwollend gegenüberzustehen,“ fiel ihr der Doktor ins Wort.

Frau Garnod beachtete diesen Einwurf nicht im geringsten, sondern fuhr fort: „Und dann sagt mir nur, ob ihr schon eine Erzieherin gesehen habt, die solch' einen Hund mit in der Welt herumschleppt? Was macht sie mit dem Ungetüm wenn sie in Stellung ist? Das möchte ich wirklich wissen! Und neulich habe ich ein Pelzjackett von Otterfell über einen

Stuhl hingeworfen liegen sehen, wie man es in London mit 50 Pfund Sterling bezahlt, und auf ihrem Tisch in einem Etui lag eine Uhr, die so reich mit Diamanten besetzt war, daß sie strahlte wie ein einziger Diamantstern. Hat ein armes anständiges Mädchen solche Kleidungsstücke und Schmucksachen? Wenn sie von ihrer Arbeit leben muß, wie sie vorgiebt, so muß sie vortrefflich dafür bezahlt sein, um sich solchen Luxus gestatten zu können ... falls es nicht Geschenke sind. Schön genug ist sie dazu, daß ihr solche gemacht werden.

„Halt, Cousine!" rief der Doktor ernst. „Was du da aussprichst, ist eine Infamie!"

„Niederträchtige Lügen sind es, nichts anderes!" rief Marcel zugleich.

Das störte Frau Garnod jedoch nicht, und mit unerbittlichem Gesicht fuhr sie fort: „Für die, welche im rechten Glauben stehen, giebt es nur den schmalen Weg, der in Christo zum ewigen Heil führt. Im Leben der Menschen, die ihn gehen, kann man lesen wie in einem offenen Buch, wie im Buch des Lebens. Aber mit denen, welche den breiten Weg wandeln, darf man kein Mitleid haben!"

„Wir sind auch Christen, meine liebe Cousine," entgegnete der Greis, „wahre Christen soll aber ihre Religion duldsam machen. Die, welche im rechten Glauben stehen, wie du es nennst, müßten sich aller Lieblosigkeit, Härte und Verdächtigung enthalten. Das verstehe ich unter wahrem Glauben, und ich wünschte, daß mehr Leute in diesem ständen!"

An Frau Garnod prallte aber auch dies ernste Wort des Doktors ab, sie überging es vollständig und fuhr eifrig fort: „So lange ich mit Sara abwesend war, hat meine Schwester immer gehört, daß sie englisch miteinander gesprochen haben — unsere Wände sind ja so dünn! Seit wir aber aus England zurück sind, reden sie nur deutsch; es ist klar wie der

Tag, daß sie das nicht brauchten, wenn es nichts zu verbergen gäbe! Wir alle wissen, daß in unseren Badeorten Abenteurerinnen gar nichts Seltenes sind, und diese Amerikanerin wäre wirklich nicht die erste, welche so lange von einem Badeort zum anderen zieht, bis sie einen Dummen findet, der sie heiratet. Ihr Verstand und ihre Schönheit sind Waffen, vor denen sich jeder in acht nehmen mag! Ich halte es für übel angebracht, vertrauensselig gegen Leute zu sein, über deren Herkunft man nichts, gar nichts weiß."

„Wissen wir denn mehr über die anderen Fremden, welche unsere Badeorte bevölkern und willkommenen Verdienst ins Land bringen? Die Damen verkehren täglich bei uns und ich habe sie vollkommen einwandsfrei befunden. Daran, daß Fräulein Spenlow mit Marcel in den Bergen herumstreift, wird niemand etwas finden, der in Amerika gelebt hat. Besitzt sie eine kostbare Uhr, so liegt daran nichts Verdächtiges — ihre Eltern sind früher sehr reich gewesen — und was ihre Kleidungsstücke betrifft, so habe ich sie nicht auf den Wert taxiert, auffallend sind sie sicher nicht! Ich habe ihr mein Haus geöffnet, und je länger ich sie kenne, je mehr freue ich mich darüber, daß ich es gethan; ich gebe viel auf den ersten Eindruck, den mir jemand macht, und diesmal ist es mir besonders lieb, meinem Gefühl gefolgt zu sein."

„Wenn du nichts weiter für sie anzuführen hast, so entkräftigt das meinen Verdacht nicht, lieber Vetter. Vielleicht weiß Marcel mehr von seiner Schülerin; stumm werden sie ja wohl in den langen Malstunden nicht nebeneinander sitzen."

„Ich habe sie so wenig nach ihrer Geschichte gefragt, als sie mich nach der meinigen," erwiderte der Maler um so gereizter, als die von Frau Garnod ausgesprochenen Verdächtigungen Fragen berührten, die er sich schon manchmal selbst vorgelegt hatte. „Übrigens kannst du dich über ihre etwaigen

Absichten beruhigen, hier in Charmettes giebt es ja niemand, absolut niemand, der sich heiraten ließe."

Frau Garnod verstand sehr wohl, was ihr Marcel damit sagen wollte, ließ es sich aber nicht merken. „Ich wünschte lebhaft mich zu irren," sagte sie, indem sie aufstand, „meine Besorgnisse sind jedoch natürlich, ich habe ja als Mutter die Pflicht, jegliche unreine Berührung von solch einem Kleinod, wie Sara es ist, fernzuhalten. Übrigens muß ich wiederholen, daß es Dinge in der Welt giebt, die nur eine Frau ahnt. Dein Onkel mit all seiner Menschenkenntnis und trotz seiner gerühmten Scharfsicht hätte dich ruhig Fräulein Maréchal heiraten lassen; mir scheint aber, daß du diese Lehre vergessen hast."

Nachdem Frau Garnod diesen vergifteten Pfeil abgeschossen hatte, schritt sie erhobenen Hauptes mit kurzem Gruß hinaus. Sie war sehr zufrieden mit sich, würde doch der böse Same, den sie eben gesät, sicher aufgehen und in Marcels grüblerischem Gemüt fortwuchern. Hieß das auch noch nicht, daß Marcel ihre Tochter nehmen würde, so war es immerhin mehr in den Bereich der Möglichkeit gerückt, wenn der anderen Steine in den Weg gelegt würden.

Das Essen verlief heute schweigsam im Doktorhaus. Marcels finsterer Gesichtsausdruck belehrte seinen Onkel, daß die boshaften Abschiedsworte von Frau Garnod seine alte Wunde wieder aufgerissen hatten. So schändlich die Andeutungen des ränkevollen Weibes waren, so bleibt nichtsdestoweniger der Ausspruch des unsterblichen Basilius in Ehren, nach welchem die nichtswürdigste Verleumdung einen Stachel zurückläßt. So groß seine Abneigung gegen Frau Garnod war, so hatte sie doch das alte Mißtrauen wieder in ihm aufgeweckt, und er konnte ihre Worte nicht wieder los werden. In der That, wer war Fräulein Spenlow? Aus welcher Familie stammte

sie, und welcher Gesellschaftsklasse gehörte sie an? Diese Fragen hatte er sich ja vom ersten Tag ihrer Bekanntschaft an gestellt, wußte aber nicht mehr, als was Frau Weber seinem Onkel und sie ihm selbst erzählt hatte; wie viel Glauben war dem beizumessen? Er mußte sich eingestehen, daß sie mit dem Schleier eines Geheimnisses umwoben war, und selbst in den Augenblicken vertraulicher Unterhaltung hatte sie nie ein Wort geäußert, das in Bezug auf ihr Herkommen und Leben in New York den geringsten Anhaltspunkt geboten hätte. Es gab entschieden Lücken in dem was sie erzählt, und was sollte man von der Vorsichtsmaßregel denken, daß sie und Frau Weber sich stets einer fremden Sprache bedienten, wo sie des Französischen doch so vollkommen mächtig waren?

Marcels Gerechtigkeitssinn widerstrebte seinen Zweifeln. Warum sollte nicht auch wahr sein können, was sie erzählt hatte? Daß jemandes Eltern reich gewesen sind, der später noch lernen muß sein Brot verdienen, das ist wahrhaftig nichts Ungewöhnliches, zumal in Amerika, wo sich das Glücksrad der menschlichen Schicksale noch hundertmal schneller dreht, als in der Alten Welt. Armut ist keine Schande, und daß sie über die Geschichte ihrer Familie zurückhaltend war, sprach mehr für ihren Takt, als wenn sie dieselbe dem ersten besten an die Nase hing. Betrachtete sie ihn, den sie erst seit wenigen Monaten kannte, noch so sehr als Fremden, so verdiente sie dafür nicht, eine Abenteurerin genannt zu werden. Ein Lächeln stahl sich ihm auf die Lippen, als er der Pläne gedachte, die ihm Frau Garnod unterlegen zu wollen schien. Er war nicht der Mann, der sich einfangen ließ, und diese Absichten Fräulein Spenlow unterschieben, hieß sie beleidigen, denn sie war vollkommen frei von Koketterie. Die aufrichtige Freundschaft, die er aus ihrem klaren, offenen Blicke las,

erwiderte er von Herzen, und das war so natürlich für ihn bei ihrem ungewöhnlich großen Kunstverständnis, dem hellen Verstand und reichen Wissen; dazu kam der unwiderstehliche Zauber, der für träumerische Naturen von Ausländerinnen ausgeht, die aus tausend Fäden den Reiz des Fremden, Unbekannten, das ihr Vaterland hat, zu weben verstehen, was doppelt anziehend wirkt, wenn sie mit Schönheit und Geistesgaben ausgerüstet sind.

Nachdem Marcel sich in sein Zimmer zurückgezogen hatte, stützte er sich aufs Fensterbrett und sah in die dunkle Nacht hinaus. Sein geübtes Auge erkannte aber doch die Umrisse der schwarzen Waldungen am Horizont, und der Wind, der um das Haus heulte, brachte einen kräftigen Harzgeruch von den Bergen herab, der sich mit dem Stallduft von der Dorfstraße vermischte. Still lag das Dorf da, einzelne Dächer und Giebel ragten schwarz auf, und aus der Ferne kam das heisere Bellen eines Hundes. Alles lag in tiefem Frieden und tiefem Schlaf, das Plätschern des Dorfbrunnens war der einzige vernehmbare Laut.

Die Stille der Nacht wirkte beruhigend auf Marcels erregtes Gemüt. Da blitzte gegenüber im Hause der Frau Garnod ein Fünklein auf. So war Helene noch wach? Das Licht war in ihrem Zimmer; es blieb aber nicht an derselben Stelle, sie mußte wohl von einem Raum zum andern gehen, und wie er dem wandernden Lichte nachsah, so kehrten seine Gedanken zu dem jungen Mädchen zurück. Was ging es ihn an, wer sie war? Wie schnell würde die Zeit vergehen, die sie noch hier weilen konnte! So unfreundlich er sie anfangs aufgenommen, war sie ihm doch eine Gefährtin bei seiner Arbeit geworden, der er viel Anregung verdankte. Sie würde ihm die Erinnerung an angenehm verbrachte Stunden hinterlassen, und ebenso plötzlich wieder aus seinem Leben

verschwinden, wie sie darin erschienen war — vergänglich wie ein Sonnenstrahl an trübem Tage.

Der Gedanke an ihre Abreise, den er sich gleichsam zum Trost heraufbeschworen hatte, wirkte jedoch gegenteilig und ein schmerzliches Gefühl innerer Leere stieg in ihm auf. Ja, sie würde bald gehen, um nimmer wiederzukehren; das entzückende Geschöpf, vornehm und schön wie eine Königin, mußte ins Joch einer abhängigen Stellung zurückkehren und jenseits des Oceans sich damit plagen, anderer Leute Kinder zu erziehen, allen Demütigungen einer bezahlten Kraft ausgesetzt, von Blumen umgeben, die zu pflücken ihr verwehrt waren, und inmitten von Luxusleben, das ihr ein dürftiges und einsames Alter um so bitterer erscheinen lassen mußte. Ein tiefes Mitleid stieg bei diesem Gedanken in ihm auf, das ausgezeichnete seltene Mädchen hatte ein besseres Los verdient! War sie in Reichtum erzogen, so mußte es ihr doppelt hart sein, ihr Brot unter Fremden verdienen zu müssen, und doch mußte sie bald in ein Leben zurückkehren, für das sie so gar nicht bestimmt schien! Marcel fing an, Tag für Tag in der Erinnerung durchzugehen, und ließ jede Stunde, die er mit ihr verbracht, an seinem Geist vorüberziehen; am Schmerz darüber, daß das alles bald aufhören müsse, ermaß er, wie groß der Platz war, den sie in all' seinem Denken und Fühlen einnahm. Der Gedanke schmerzte ihn geradezu, ihre sympathische Stimme, das frische Lachen nicht mehr zu hören, ihr fröhliches Wesen nicht mehr um sich zu haben; anstatt der verständnisvollen Gefährtin neben ihm würden die Tage wieder so öde sein, wie sie vor ihrem Erscheinen gewesen.

Warum fürchtete er sich jetzt vor der einsamen, abwechslungslosen Zeit? War doch vorher das Leben in der Natur seines herrlichen Heimatlandes ihm Trost und Heilkraft gewesen! Woher der Schmerz über eine Trennung, die von

Anfang an vorausgesehen, ja sogar von ihm gewünscht worden war?

Du liebst sie! Du liebst sie! schrie eine Stimme in seinem Herzen.

War es denn möglich, daß er je wieder Liebe zu einem Weibe empfand, nachdem ihn Luise Maréchal betrogen und verraten? Es konnte ja nicht sein, und doch mußte er sich eingestehen, wie anders er denken und fühlen gelernt: Widerwillig und unfreundlich hatte er ihr den Unterricht gewährt, ihn möglichst abzukürzen gedacht, und nun klammerte er sich daran, als an die einzige Freude seines Lebens.

Marcel stand wie vom Donner gerührt ob dieser Erkenntnis. Wie war es nur möglich gewesen, daß ohne sein Wissen und Willen eine neue Liebe entstanden war, deren Vorhandensein ihm jetzt mit Schrecken klar ward? Durch welchen Spalt des Panzers mit dem er sein Herz umgeben gewähnt hatte, war sie hereingekommen? Wie gebannt hingen seine Augen an dem Lichtlein, dem einzigen Stern in tiefschwarzer Nacht. Hatte Frau Garnod recht gesehen? Welche Zauberkünste hatten ihn bei offenen Augen zu überwinden vermocht? Aber nein, ihr war nichts vorzuwerfen, sie stand unantastbar da, es war wohl zumeist der Unterschied zwischen ihr und Luise Maréchal, welcher der Liebe den Weg geebnet hatte. Die Schlechtigkeit der einstigen Braut hatte ihm durchaus nicht dazu verholfen, das weibliche Geschlecht besser kennen zu lernen; in der Geradheit seines Wesens wußte er nichts von den tausend haarfeinen Fäden, mit welchen ein Mädchen den Stärksten umgarnen und besiegen kann, und daß er längst unterlegen war, mußte er jetzt einsehen. Die Einsamkeit und Trostlosigkeit seines Daseins war zu groß gewesen, als daß er nicht den Verkehr mit einem bedeutenden Geist in vollendet schöner Hülle als eine Wohlthat begrüßt hätte, nach

der er gedürstet. Ja, so war es gewesen! In diesem Augenblick erlosch drüben das Licht, und rabenschwarze Nacht umgab ihn. Genau so würde es in ihm aussehen, sobald Helene nach Amerika zurückkehrte.

Marcel schloß das Fenster und langsamen Schrittes stieg er die Treppe wieder hinab in sein Atelier. Im Kamin glomm noch ein Feuerbrand, er entfachte die Glut, legte Holz zu, und es dauerte nicht lange, so züngelten aufs neue die Flammen auf, indem sie unheimliche Schatten warfen, die sich zu jagen schienen, wie Marcels Gedanken. Er setzte sich nieder und starrte ins Feuer.

Von der sechs Fuß hohen Uhr in dem schön geschnitzten uralten Gehäuse schlug es langsam und dröhnend Mitternacht. Wie vielen Menschen schon mochte sie im unaufhaltsamen Lauf der Zeit frohe und traurige Stunden geschlagen haben, der letzteren wahrscheinlich mehr als der ersteren, bis sie ein Geschlecht nach dem anderen von der Wiege bis zum Grabe begleitet, und jedem die letzte Stunde geschlagen hatte!

Marcel saß lange in tiefem Sinnen; endlich raffte er sich auf, zündete eine Lampe an, und entnahm einer großen Truhe aus Eichenholz ein eisernes Kästchen. Den Schlüssel zu diesem Kästchen, das ein Meisterwerk aus dem sechzehnten Jahrhundert war, trug er immer bei sich. An dem Tage, wo er Paris verließ, hatte er alles hineingeschlossen, was er von Luise Maréchal besaß, und jetzt, wo er es zum erstenmal wieder öffnete, war es ihm, als höbe er die Platte von einem Grabe. Er nahm ein Bündel Briefe heraus mit blaßblauem Band zusammengebunden, vertrocknete Sträußchen, die Luise bei dieser und jener Festlichkeit getragen, und mehrere Bilder der schönen Falschen. Suchte er diese traurigen Erinnerungen hervor, damit sie ihn im Kampf gegen die neue Liebe stählen sollten? Er löste das Band und begann die Briefe zu lesen,

der Reihenfolge nach, wie er sie erhalten. Zuerst waren es meist nur kurze Zeilen, irgend eine Benachrichtigung, eine Einladung im Namen ihrer Mutter, und „Ihre kleine Freundin Luise“ unterzeichnet. Dann kamen längere und scheinbar herzlichere Briefe aus ihrer Brautzeit. Jetzt, wo er sie mit kälterem Blute wieder las, mußte er sich darüber wundern, daß er nicht früher gemerkt hatte, wie nichtssagend sie waren: Zusammengedrechselte Phrasen, die ihn an Gefühle glauben machen sollten, welche sie nicht empfand, allen inneren Wertes bar! Marcel begriff nicht, wie diese Briefe ihn einst hatten beglücken können, aber die Schuppen waren ihm jetzt von den Augen gefallen. Wie hatte ihn dieses Mädchen so fesseln können? Er hatte erwartet, daß die alte Herzenswunde wieder anfangen werde zu bluten, wenn er die Briefe läse, und jetzt empfand er nichts als beinahe Verachtung für einen Mann, der sich in der Falle solch' erheuchelter zärtlicher Worte fangen konnte!

Jetzt nahm er Luisens Bilder zur Hand; zwei davon waren Photographien, die vor sechs Jahren gemacht, und die sie ihm in den nun veralteten und wenig kleidsamen Moden jener Zeit entstellt erscheinen ließen; das dritte Bild war größer und zeigte nur den Kopf — schöne Züge und reine Linien von griechischem Schnitt, aber der Mangel an Liebe hatte dies Gesicht wie zu Marmor erstarren lassen, an dessen Kälte sein treues warmes Herz fast zu Grunde gegangen war. Zu unterst in dem Kästchen und besonders eingeschlagen, lagen die Bilder von seiner eigenen Hand; das eine hatte er einst im Louvre mit Blutstein gezeichnet, das andere war in Öl ausgeführt — dasselbe Bild, welches an jenem furchtbaren Sonntag in Paris sich höhnend an seinem Schmerz zu weiden schien. Beide Bilder waren von ganz besonderem Reiz, da die Liebe des Künstlers Stift und Pinsel geführt, aber der

goldige Schein, den er um jenes Haupt gewebt, war verflogen, der Traum vorbei, und er sah nur noch die Luise wie sie sich selbst ihm gezeigt hatte.

Langsam packte er die Briefe wieder zusammen und erhob sie zu seinem Gesicht, um noch ein letztes Mal den Irisduft zu atmen, den sie einst enthielten, und dessen schwächste Duftwelle schon genügt hatte, um sein Herz schlagen zu machen; aber wie der Traum, so war das Parfüm verflogen. Die Sträußchen, einst so frisch und lebendig wie seine Liebe, hatten nur noch den Geruch getrockneter Pflanzen und zerfielen in seiner Hand; er umwand die Briefe wieder mit dem Bande, das einst Luisens Hals geschmückt, und legte alles in das Kästchen zurück, das er verschloß.

Marcel wunderte sich darüber, daß er bei Berührung dieser schmerzlichen Andenken so gleichgültig blieb, Reliquien einer Liebe, deren Ende ihm wilde Verzweiflung gebracht, Nächte voll Jammer und Qual, Tage, die ein Martyrium in sich bargen. Und zum erstenmal empfand er die große und allgemein bekannte Wahrheit, daß in Sachen der Liebe die Illusion alles ist, daß Wesen und sogar Dinge, das Licht in welchem sie erscheinen, nur von dem verliehen erhalten, der sie liebt, und je tiefer die seelische Erregung, je schrecklicher ist das Erwachen an dem Tage, wo uns endlich die Augen aufgethan werden und wir imstande sind, von kühlerem Standpunkte aus zu schauen.

Wenn es denn wirklich an dem war und alles auf der Welt nur so kurzen Bestand hatte, würde er dann nicht die Kraft haben um diese Liebe zu ersticken?

Und im Gefühl, daß er seiner selbst fast sicher und den Sieg über sein Herz diesmal davon tragen werde, suchte er endlich sein Lager auf.

8.

Vierzehn Tage gingen hin, und obgleich Frau Garnod angeblich sehr in Sorge darum war, ihre Tochter der Amerikanerin nicht näher kommen zu lassen, so fehlte sie doch keinen Abend im Doktorhaus.

Helene fühlte ihre durchdringenden Blicke fortwährend auf sich ruhen, und am kleinsten Anlaß konnte sie die Größe des Hasses messen, mit dem diese dürre schwarze Frau sie beehrte. Sie beantwortete alle feindseligen Reden mit vollendeter Liebenswürdigkeit, obwohl ihr Herz voll Besorgnis war, denn Marcel war seit Tagen nicht mehr derselbe, sichtlich von etwas erfüllt, das ihm innerlich zu schaffen machte, und Helene fühlte, daß sich dies zwischen ihn und sie drängte. Und er war in der That nicht mehr froh: Es ging ihm wie jenen Kranken, welche, sobald sie den Namen ihres Leidens kennen, voll Angst nach den Symptomen der Krankheit spähen, und sich dabei jeden Tag kränker werden fühlen. Marcel wehrte sich gegen die Liebe zu Helene Spenlow, und trotzdem wuchs sie mit jedem Tag. Er wollte sie nicht lieben und mußte doch, und in den Augenblicken, wo ihn diese Leidenschaft ganz gefangen nehmen wollte, sagte er sich gleichsam zum Schutz gegen sie vor, daß nichts in dem Benehmen der jungen Dame auf Gegenliebe schließen ließe, noch sei anzunehmen, daß sie ihn jemals lieben werde. So ging er ahnungslos neben einer Liebe hin, die so tief und echt war wie die seinige.

Von den Verleumdungen, welche die Pietistin ausgesprochen, glaubte er nicht ein Jota, so wenig als sein Onkel es that, und er litt grausam an dem wieder erwachten Mißtrauen gegen die Frauen, zu deren einer es ihn gleichwohl unwiderstehlich hinzog.

Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

Kleines Lehrbuch des Schachspiels.

Von **Jean Dufresne.**

Sechste vermehrte Auflage.

Preis broschirt: 1 Mark. — In Ganzleinenband 1 M. 50 Pf.

Sammlung leichterer Schachaufgaben.

Herausgegeben und mit erörternder Einleitung versehen

von **Jean Dufresne.**

Drei Theile. Jeder Theil ist einzeln käuflich.

Preis jedes Theiles: 40 Pfennig. — In Ganzleinenband: 80 Pfennig.

Das Buch der Schachmeisterpartien.

Herausgegeben von

Jean Dufresne.

Preis broschirt: 40 Pf. — In Ganzleinenband: 80 Pf.

Kleines Lehrbuch des Damespiels.

Von **Jean Dufresne.**

Preis broschirt: 40 Pf. — In Ganzleinenband: 80 Pf.

Vollständige Anleitung zur Algebra

von **Leonhard Euler.**

Neue Ausgabe.

Preis broschirt: 80 Pfennig. — In Ganzleinenband: 1 M. 20 Pf.

Rätselschatz.

Sammlung von Rätseln und Aufgaben.

Herausgegeben von

Dr. E. S. Freund.

Preis broschirt: 1 M. — In Ganzleinenband: 1 M. 50 Pf.

Deutsches Reimlexikon

von **Willy Steputat.**

Preis broschirt: 40 Pf. — In Ganzleinenband: 80 Pf.

Nirgends

finden Sie eine so reiche Auswahl spannender Unterhaltungslektüre wie in Reclams Universal-Bibliothek.

Für die langen Winterabende!

In den 20 Pfennig-Bänden haben die berühmtesten Bücher der gesamten Weltlitteratur Aufnahme gefunden. Jeder Buchhändler liefert gratis Verzeichnisse über die mehr als

✸ 4000 Nummern. ✸

5. Lieferung.

Roman-Bibliothek
zu
Reclams Universum.
IV. Band.

Eine amerikanische Heirat.

Novelle

von

René Fath.

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen

von

E. Bagge.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Gratis für die Abonnenten des Universum.

Börnes ges. Schriften. 3 Bde. Geh. 4 M. 50 Pf. In 3 eleg. Lbdn. 6 M.

Byrons sämtliche Werke. Frei übersetzt v. Adolf Seubert. 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Goethes sämtliche Werke in 45 Bänden. Geh. 11 M. — In 10 eleg. Leinenbänden 18 M.

Goethes Werke. Auswahl. 16 Bände in 4 eleg. Lbden. 6 M.

Grabbes sämtliche Werke. Herausgeg. v. Rud. Gottschall. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Hauffs sämtliche Werke. 2 Bände. Geheftet 2 M. 25 Pf. — In 2 eleg. Leinenbänden 3 M. 50 Pf.

Heines sämtliche Werke in 4 Bänden. Hersg. v. Otto F. Lachmann. Geh. 3 M. 60 Pf. — In 4 eleg. Ganzleinenbänden 6 M.

Herders ausgewählte Werke. Herausgegeben v. Ad. Stern. 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

H. v. Kleists sämtliche Werke. Herausgeg. v. Ed. Grisebach. 2 Bde. Geh. 1 M. 25 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf.

Körners sämtl. Werke. Geh. 1 M. — Eleg. Leinenbd. 1 M. 50 Pf.

Lenaus sämtl. Werke. Mit Biographie herausg. v. G. E. Barthel. 2. Aufl. Geh. 1 M. 25 Pf. — In eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf.

Lessings Werke in 6 Bänden. Geheftet 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf. — In 3 Leinenbänden 5 M.

Lessings poetische und dramatische Werke. Geheftet 1 M. — In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.

Longfellows sämtliche poetische Werke. Übersetzt v. Herm. Simon. 2 Bde. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Ludwigs ausgewählte Werke. 2 Bände. Geh. 1 M. 50 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 2 M.

Miltons poetische Werke. Dtsch. v. Ad. Böttger. Geh. 1 M. 50 Pf. — In eleg. Leinenband 2 M. 25 Pf.

Molières sämtliche Werke. Herausgegeben v. E. Schröder. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Rückert's ausgewählte Werke in 6 Bänden. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 Mark.

Schillers sämtl. Werke in 12 Bdn. Geh. 3 M. — In 3 Halblbdn. 4 M. 50 Pf. — In 4 eleg. Lbdn. 6 M. — In 4 Halbfranzbdn. 6 M.

Shakespeares sämtl. dramat. Werke. Deutsch v. Schlegel, Benda u. Voß. 3 Bde. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbdn. 6 M.

Stifters ausgew. Werke. Mit biographischer Einleitung herausgeg. von R. Kleinecke. 4 Bände. Geh. 3 M. — In 2 Ganzlbdn. 4 M.

Uhlands gesammelte Werke. Herausgegeben von Friedrich Brandes. 2 Bde. Geheftet 2 M. — In 2 eleg. Leinenbdn. 3 M.

RBR
Tantz
#1036
Lfg. 5

Doktor Macler beobachtete mit stiller Freude, welch' wohlthätigen Einfluß die junge Amerikanerin auf seinen Neffen ausübte. Das vermehrte noch die Sympathie, die er vom ersten Tage an für sie empfand, und wenn der Arbeitsplatz der beiden zufällig einmal in der Nähe seiner Fahrten lag, so pflegte er einen Umweg nicht zu scheuen, und seine Besuche brachten stets eine halbe Stunde vorzüglicher Unterhaltung zu dreien. Der alte Herr ließ dann seine Blicke stets mit jenem Ausdruck innigen Wohlwollens auf Helene ruhen, der eine unwillkürliche Äußerung der Dankbarkeit ist, wie sie Greise oft im Verkehr mit einem schönen jungen Wesen empfinden. Er war als Schiffsarzt mehrmals nach New York gekommen und interessierte sich lebhaft für die Veränderungen, welche sich im Laufe der Jahre dort vollzogen hatten. In der Art alter Leute, die gern einen wehmütigen Rückblick auf die Vergangenheit thun, kam er oft auf New York zurück, und Helene beantwortete seine Fragen mit unerschöpflicher Geduld; so gewann sie zugleich das Herz des jungen und des alten Mannes. Abends beim Essen unterhielten sich die beiden Herren oft über die interessante Fremde, und mit einer Freude, die er sich wohl hütete, zu zeigen, bemerkte der Doktor, daß Marcel in beinahe freundschaftlichem Ton von Fräulein Spenlow sprach, ungeheuer verschieden von der Art, wie er bis vor zwei Monaten über irgend eine Dame gesprochen.

In dieser verhältnismäßig kurzen Zeit hatte Fräulein Spenlow die erste Station des Zieles erreicht, das ihr der Ehrgeiz gesteckt, aber indem sie des Malers Mißtrauen entwaffnet, sein Interesse geweckt hatte, war ihr klar geworden, daß sie dem Mann, für den sie aufrichtige Hochachtung und warme Teilnahme hegte, mehr zu sein wünschte, als nur eine interessante Schülerin. Noch nie hatte sie für einen Mann

empfunden, was sie für Auregan fühlte; in ihm war Charakterstärke, gründliche Bildung, Talent, mit edlem Sinn vereinigt, und da er außerdem noch Mannesschönheit besaß, entsprach er vollkommen dem Ideal, daß sie sich von demjenigen gemacht, dem sie angehören wollte. Warum sollte es nicht ihr beschieden sein, die Herzenswunde zu heilen, an der er noch immer krankte, und ihn wieder an Liebe und Treue glauben zu machen? Das wäre eine schöne und ihrer würdige Aufgabe. O, wenn er sie lieben lernte, welche Freude, ihm am Morgen nach der Hochzeit sagen zu können: „Die, welche du um ihrer selbst willen geheiratet, und arm geglaubt hast, bringt dir für deine große Liebe mit zärtlicher Dankbarkeit ein königliches Vermögen zu.“

Glaubte Helene auch auf Augenblicke an die Möglichkeit der Erfüllung dieses Traumes, so ergriffen sie um so öfter Zweifel daran, und sie gestand sich, daß es ihrer Ruhe gefährlich werden könnte, wenn Marcel am Ende immer noch jenes Mädchen liebte, das ihn verraten. So sprach die Stimme der Vernunft, aber das Herz war nicht mehr unabhängig genug um die Warnung der Vernunft zu hören.

Bis jetzt war alles nach Wunsch gegangen, und der Spätsommer, der in den Bergen oft so regnerisch ist, war dies Jahr so außerordentlich schön, daß das Arbeiten im Freien seinen ungestörten Fortgang nehmen konnte. Gegen Ende September schlug die Witterung jedoch auf einmal um. In diesem Land, wo es so viele Quellen und Teiche giebt, die zwischen hohen Bergen eingeschlossen liegen, ist feuchtes Wetter zu fürchten, sobald die Sonne niedriger steht und die Tage kürzer werden. Dann stellen sich früh und abends dicke Nebel ein, die bis gegen Mittag über Dörfern und Wiesen liegen, auf dem Schilfrohr und anderen Wasserpflanzen funkelt der Thau in den spät aufgegangenen Sonnenstrahlen wie

Diamanten, in den Spinnweben und an den langen Fäden des Marienhaares, das sich von Zweig zu Zweig an den Sträuchern zieht, scheinen Schnüre weißglitzernder Perlen zu hängen. Die Färbungen des Himmels sind von unvergleichlicher Feinheit in allen Tönen, vom zartesten Elfenbein bis zum Rubinrot, beim Sonnenuntergang; die Wälder scheinen wie mit Purpur und Gold geschmückt; auf dem feuchten Moos an den Felsen erglänzt es wie lauter Edelsteine, während die Buchen im falben Laub stehen, und hinter den schwarzen Tannen sich die Berge wie eine bläuliche Mauer vom Himmel abzeichnen. An schönen Tagen meint man, die Sonne wolle vor ihrem Scheiden noch einmal mit verschwenderischer Pracht die schöne Erde schmücken, ist aber der Himmel bedeckt, so scheint die ganze Herrlichkeit wie mit einem Zauberschlag verschwunden, der Wind fegt das fallende Laub vor sich her, und jagt die Wolken von Berg zu Berg; um das graue bewegte Wasser klagt es im Schilf, die Bäume ächzen im Sturm und der Regen fällt in Strömen hernieder.

Auch in diesen Herbststürmen liegt Poesie, aber sie macht das Herz nicht froh und beeinflußt den Menschen am stärksten zur Dämmerzeit, wo die Gewalten der Natur unbekümmert um die herabsinkende Nacht weitertosen. Die, welche in der Natur leben und sie lieben, verstehen ihre Stimmen und daher auch das Erhabene des herbstlichen Vergehens, und Marcel und Helene genossen den Reiz dieser schwermütigen Poesie in völliger Gleichheit des Empfindens auf ihren einsamen Streifereien.

Um aber bei solcher Jahreszeit ungefährdet noch stundenlang im Freien arbeiten zu können, dazu bedarf es der geschulten Abhärtung, die aus dem Landschaftsmaler einen Halbwilden macht, gleich unempfindlich gegen Regen wie

gegen Sonnenschein, Hitze und Kälte. Aurégan sagte seiner Schülerin vorher, daß sie den Unbilden der Witterung nicht würde Trotz bieten können, sie ließ sich jedoch nicht leicht abschrecken und gab das liebgewordene Zusammenarbeiten nur ungern auf. Nachdem sie aber trotz ihres wasserdichten Mantels ein paarmal bis auf die Haut durchnäßt worden war, mußte sie sich eingestehen, daß es nicht durchführbar sei, sich weit weg vom schützenden Dach zu wagen. Meist hatten sie sich halben Weges zwischen Les Roches und Charmettes getroffen, die Entfernung war jedoch zu groß, um bei wechselndem Wetter die Zeit ausnützen zu können.

Da kam den Damen der Gedanke, in Charmettes eine Wohnung zu suchen, und das gab Helene zugleich Gelegenheit, gewiß darüber zu werden, ob Marcel ihre Gegenwart wirklich lieb sei. Sie bangte vor dieser Entscheidung, war doch in ihrem Herzen die Liebe mit all ihren Freuden und Leiden eingezogen, und das Herz klopfte ihr, als sie am folgenden Sonntag mit Frau Weber einen zweiten Besuch bei Doktor Macler machte, wobei sie ihn fragte, ob er nicht in Charmettes eine Wohnung für sie wüßte.

„Das kommt auf Ihre Ansprüche an, meine Damen," erwiderte er. „Sie haben also die Absicht, Ihren Landaufenthalt zu verlängern?"

Helene schien einen Augenblick zu zögern; sie blickte den Maler an, als ob die Antwort von ihm abhinge. „Glauben Sie, Herr Aurégan," sagte sie dann, „daß wir noch einige Zeit im Freien arbeiten könnten?"

„Gewiß!" war die Antwort. „Wir haben ganz entzückende Motive hier in der Nähe. Sie haben mir gesagt, daß Sie nicht frostig sind, und wenn man nur dem Dorf nahe genug ist, um bei Platzregen ein Haus erreichen zu können, so kann man bei warmer Kleidung spät in den Herbst hinein

draußen arbeiten. Soweit wie Sie übrigens fortgeschritten sind, wäre es schade, wenn Sie schon bald abreisen müßten."

Aurégan hatte mit einer Lebhaftigkeit gesprochen, die Helene noch nie an ihm gesehen; es überkam sie eine tiefe Bewegung, und in ihren Augen leuchtete es dankbar auf. „Ehe ich mich entschließen kann," sagte sie, „müßte ich allerdings versichert sein, daß Sie es nicht für Unbescheidenheit von mir halten, wenn ich Ihre Zeit noch länger in Anspruch nehme. Sie sind bisher sehr gut gegen mich gewesen, und ich kann Ihnen für den trefflichen Unterricht nicht genug danken; sollte aus diesem aber eine Last für Sie werden, so hieße das Ihre Güte schlecht lohnen!"

„Sie sind mir aber keine Last, Fräulein Spenlow; Sie haben viele Nachsicht mit mir gehabt, denn ich bin oft ein mürrischer Gesell gewesen!"

„Davon habe ich noch nie etwas gemerkt, Sie haben im Gegenteil sehr viel Geduld mit mir bewiesen, und mir mit allen Kräften vorwärts geholfen. Da Sie mir versichern, daß ich Ihnen nicht zur Bürde bin, so will ich die Zeit ausnutzen, die noch übrig ist, bis Christmas können wir hier bleiben."

„Bis Weihnachten!" rief Marcel erfreut. „Um so besser! Dann malen wir Winterlandschaften, und Sie werden sehen, wie schön die Vogesen im Schnee sind."

„Der Schnee ist ein Freund meiner Kindheit," sagte Helene. „Ich habe mehrere Winter in Kanada verlebt, und bin auf dem St. Lorenzostrom Schlittschuh gelaufen. — Lieber Herr Doktor," wandte sie sich an den alten Herrn, „Sie haben uns noch nicht gesagt, ob wir hier Wohnung finden könnten?"

Doktor Macler sah seinen Neffen an, den er seit zwei Jahren nicht mehr so lebhaft gesehen; so gut wie Helene hatte auch er den Ausdruck der Spannung bemerkt, der in

offenbare Befreiung seines Gemüts überging. „Mein liebes Kind," beantwortete er jetzt Helenens Frage, „um meiner weißen Haare willen erlauben Sie mir wohl, daß ich Sie so nenne — ich begrüße die Aussicht, Sie noch ein paar weitere Monate hier in der Nähe zu haben, mit lebhafter Freude! Vielleicht könnten Sie bei einer Cousine von uns Wohnung bekommen, deren Haus gegenüber liegt. — Was meinst du, Marcel? Ich dächte, die Damen könnten bei Frau Garnod Unterkommen finden?"

„Jawohl, aber sie ist ja verreist, lieber Onkel."

„Das thut nichts, da ihre Schwester heute früh zurückgekehrt ist, mit der man sich ebensogut verständigen kann. — Das Haus, meine Damen, ist viel zu groß für die beiden Frauen, daher haben sie, so oft sich Gelegenheit bot, möblierte Zimmer an Eisenbahningenieure und andere Fremde vermietet. Wenn Sie nun von meinen Freunden Morel zu Frau Garnod gehen, so fallen Sie in Bezug auf Fröhlichkeit im Haus von der Scylla in die Charybdis. Frau Garnod ist die Witwe eines Geistlichen, der auf seinem schweren Posten in Afrika gestorben ist; sie ist sonst eine vortreffliche Frau, aber Pietistin im schlimmsten Sinne des Wortes, ebenso ihre Schwester, Fräulein Varlet. Die beiden haben sich ein Religiönchen für ihren Privatgebrauch zurecht gemacht, dessen Kern hoffentlich besser ist als die Schale, denn sie sind gegen uns übrige Christenmenschen nichts weniger als duldsam."

„O, davor fürchten wir uns nicht, nicht wahr, liebe Tante? — Wir kennen die Pietisten, in Amerika giebt es ja so viele Sekten! Wir wollen sogleich bei der Dame anfragen, ob sie uns aufnehmen will."

„Gut, dann sagen Sie ihr, bitte, meinen Gruß!" Doktor Macler machte nicht Miene, die Damen zu begleiten, damit sie das Geschäftliche ohne alle Beeinflussung mit seiner Ver-

wandten besprechen könnten. Nach kaum einer halben Stunde kehrten sie sehr befriedigt zurück; sie konnten ganz für sich wohnen, da das Haus von oben bis unten in zwei Hälften geteilt war, deren jede ihren eigenen Eingang hatte. „Wir können da sogar eigenen Haushalt führen," sagte Helene vergnügt. „In Les Roches haben wir ein Mädchen genommen, das wir zur Jungfer zu erziehen gedenken, hier aber werden wir sie zunächst zum Kochen anleiten. — O, ich kann sehr gut kochen!" verteidigte sie sich auf den zweifelnden Blick hin, den ihr der Maler zuwarf.

Helene war sehr munter, da ihr Herz von den Sorgen befreit war, die es auf dem Herweg bedrückt hatten. Marcel hatte die Verlängerung des Unterrichts offenbar mit Freuden begrüßt; nun durfte sie ihn noch auf Monate hinaus täglich sehen; ob in so langer Zeit nicht auch in seinem Herzen die Liebe aufwachen würde, die das ihrige erfüllte?

„Und nun, da wir nicht mehr fürchten müssen, ersäuft zu werden, können wir auch tüchtig weiter arbeiten, nicht wahr, Fräulein Helene?" sagte der Maler beim Abschied. Es war das erste Mal, daß er sie beim Vornamen nannte; sie hob den Kopf, und eine lebhafte Farbe stieg in ihre Wangen; wie sehr sie sich aber freute, das drückte das Leuchten ihrer wunderschönen Augen aus.

„Jawohl, Herr Marcel," erwiderte sie scherzend, „und ich will so fleißig sein, daß Sie mit mir zufrieden sein sollen!"

„Wenn Sie nun nach Charmettes kommen, so hoffe ich, daß bei dieser Übersiedelung für mich auch etwas heraus-springt," sagte der Doktor. „Gemalt werden kann doch nur am Tag, und ich hoffe, daß sich dann am Abend die Damen eines einsamen Greises erinnern, und auf ein paar Stunden zu uns herüber kommen werden. Der Winter ist hart in unsern Bergen, und wenn man monatelang hier halb ein-geschneit ist, da wirkt ein junges schönes Gesicht wie ein

Frühlingssonnenstrahl! Wollen Sie mir armen, alten Mann davon nicht manchmal etwas zum Almosen schenken?"

„Von Herzen gern!" rief Helene bewegt; diese Einladung überstieg ja ihre kühnsten Wünsche. „Nicht wahr, Tante Daisy, wir kommen?"

Der Doktor drückte beiden herzlich die Hand. „Das wird mein Haus zum Paradies machen! Nun fehlt weiter nichts, als daß Sie Whist zu spielen verständen."

„Das verstehen wir sehr gut," antworteten beide wie aus einem Munde.

„Dann habe ich wahrhaftig keinen Wunsch weiter auf Erden mehr!" rief Doktor Macler.

6.

Zwei Tage später ging der Umzug vor sich, der einfach genug war: die zwei Damen kamen in der alten Kutsche, und ein Leiterwagen mit einem Ochsengespann brachte vier riesige Koffer, die mit Eisenbahn- und Schiffsbeförderungszeichen aus aller Herren Ländern beklebt waren. Das Auspacken war bald geschehen, und damit die Einrichtung vollendet.

Helene konnte von nun an fast glauben, Herrin der Situation zu sein, denn es ging alles nach Wunsch. Auf ihr ausdrückliches Verlangen, hatte Aurégan eine Honorarforderung stellen müssen; er begriff, daß sie lieber den Unterricht bei ihm nehmen würde, wenn sie seine Mühe bezahlt wußte.

Und jetzt begann eine schöne Zeit. Da Helene Frühaufsteherin war, fand sie der Maler stets fertig, wenn er fort wollte; er holte sie regelmäßig im Vorbeigehen ab, und bald führte er sie in ein Gehöft, bald wurde die Staffelei in einer Dorfstraße aufgestellt, wo es gute Ausbeute für die beiden Künstler gab. Erlaubte es die Witterung, so wurde auf den

Wiesen, in den benachbarten Waldungen gemalt, und die langen Stunden gemeinsamer Arbeit, meist in weltferner Einsamkeit, brachten sie einander immer näher. Indem Marcel immer tiefer in das reiche Geistesleben und reine Herz des Mädchens neben ihm schauen lernte, richtete sich sein zerschlagenes Gemüt, ihm selbst unbewußt, langsam wieder auf, und der finstere Geist wich, der seit Jahren Besitz von ihm genommen hatte. Er lernte wieder mehr an andere Menschen denken und sehen was nötig war; so sorgte er für seine Schülerin, indem er sie gegen Kälte und Nässe zu schützen suchte, so gut es anging. Es bedurfte oft stundenweiter Märsche, um neue Motive aufzusuchen, und auf diesen langen Wanderungen lernte Aurégan so aus sich herausgehen, daß er Helene von seinen Eltern, seiner Kindheit, von seinen Studienjahren, den ersten künstlerischen Erfolgen erzählte; niemals aber ließ er ahnen, wie nahe er vor der Verheiratung gestanden, und wie grausam ihn Untreue und Verrat aus allen Himmeln herabgestürzt hatten. Zum Austausch für seine Mitteilungen schilderte ihm Helene ihre glückliche Kindheit, zur Zeit da ihre Eltern noch reich waren. Der jähe Tod ihres Vaters hatte in der That mehrere beträchtliche Geldverluste in dem großen Geschäft zur Folge gehabt, das plötzlich seines Leiters beraubt war; somit machte sich Helene keiner Unwahrheit schuldig, wenn sie von verlornem Vermögen sprach. Sie erzählte, daß sich ihre beiden Schwestern ins Ausland verheiratet hätten, und die eine verwitwet, die andere tot sei; über ihre Stellung als Erzieherin sagte sie aber nur so viel, daß die Familie, in der sie lebte, sich nach Indien begeben hätte, und sie bis zu deren Rückkehr im nächsten Jahr die Erlaubnis habe, sich der Pflege der Frau Weber zu widmen, die sie wie eine zweite Mutter liebte. War sie über diesen einen Punkt in ihrer Existenz zurückhaltend, so

geschah das aus Wahrheitsliebe, denn ehe sie etwas sagte, das ihrer aufrichtigen Natur widerstrebte, vermied sie lieber, darüber zu reden, so viel irgend angänglich war.

Friedvoll vergingen die Tage, und daß die beiden nach gemeinsamer Arbeit nun auch den gleichen Heimweg hatten, freute sie täglich von neuem. Sie brauchten sich nur für die Zeit des Abendessens und einer kurzen Rast zu trennen, denn da Doktor Macler seine Einladung ein- für allemal erlassen hatte, so begaben sich die Damen allabendlich ins Doktorhaus. Die Abende wurden im Atelier verbracht und gestalteten sich für alle Teile genußreich. In dem überaus großen und hohen Raum erschien die Lampe auf dem Spieltisch wie ein Lichtfünkchen, sie leuchtete indessen gut genug zu der Partie Whist, mit welcher regelmäßig begonnen wurde. Der Doktor schwelgte geradezu in diesem Genuß, den er seit Jahren hatte entbehren müssen. War die Partie zu Ende, so wurde musiziert; Helene Spenlow hatte eine klangvolle Stimme und seelenvollen Vortrag, und da Marcel ein ausgezeichneter Musiker war, so fand sich auch auf diesem Gebiet eine völlige Übereinstimmung in der Gedankenrichtung, und das Vierhändigspielen gewährte ihnen großen Genuß. Wurde das Klavier geschlossen, so pflegte Helene Thee zu bereiten. Wie lange war es schon her, seit dem alten Doktor eine Tasse Thee von lieber Hand gereicht worden war, und wie lieblich veränderte die Gegenwart dieser beiden Frauen das freudlose Leben des Onkels und Neffen!

Das beständige Zusammensein wob die unsichtbaren Fäden zwischen den beiden jungen Leuten immer fester. Helene mußte erfahren, daß ihre Liebe zu Marcel mächtig wuchs, ja ihr ganzes Herz einnahm, und je tiefer die Liebe, je stärker wuchsen die Zweifel daran mit empor, ob es ihr gelingen werde, das Andenken an die furchtbare Enttäuschung zu über-

winden, welche Marcel erlebt, und die ihn zum geschworenen Feind ihres ganzen Geschlechts gemacht hatte.

Was war aber die Freundschaft, die er ihr bezeigte, was der herzliche, kameradschaftliche Ton zwischen ihnen, im Verhältnis zu den Gefühlen, welche sie ihm einzuflößen wünschte? Wohl entzückte ihn ihre Anmut, und daß ihre ungewöhnliche Schönheit einen bezaubernden Reiz auf ihn ausübte, merkte sie wohl, aber das war nur das Wohlgefallen des Künstlers am Schönen, weiter nichts, und was lag ihr an solchem Triumph!

Und wie stand es bei Marcel? Ohne daß er es merkte, zog die Liebe zu einem Weib in seinem Herzen ein, aus dem er mit der einen alle und für alle Zeiten verbannt zu haben glaubte. Ihm selbst noch unbewußt, mußte er sich dem Naturgesetz fügen, das den Mann, der oft gegen ungeheure Schwierigkeiten im Leben erfolgreich kämpfte, rettungslos der Macht der Liebe erliegen läßt, welche stärker ist als der Tod. Im Vertrauen auf seine Unverwundbarkeit dachte er nicht mehr an Verteidigung, und aus der Freundschaft, die ihn mit dem seltenen Mädchen verband, wuchs eine Liebe auf, deren gebieterische Macht er bald empfinden sollte.

So standen die Sachen, als gegen Ende Oktober plötzlich Frau Garnod mit ihrer Tochter Sara erschien. Ein Brief von Fräulein Varlet hatte sie aus England herbeigerufen, wo das junge Mädchen seit zwei Jahren weilte. Fräulein Varlet, die ungemein geldgierig war, hatte recht klug zu sein geglaubt, als sie den Fremden einen sehr hohen Preis abforderte, und sie nur unter der Bedingung ins Haus nahm, daß sie sich schriftlich verpflichteten, die Wohnung auf sechs Monate zu behalten, und auch im Fall etwaiger früherer Abreise zu bezahlen. Da sie erst an demselben Morgen nach längerer Abwesenheit heimgekehrt war, wußte sie nicht, daß

die Damen bereits seit Monaten im Land waren, und daß freundschaftliche Beziehungen sie mit dem Doktorhaus verbanden. Als sie aber von Rose, der das Eindringen fremder Elemente in ihr Dominium ein Dorn im Auge war, erfuhr, wie gut bekannt die fremden Damen mit ihrer Herrschaft wären, und daß es das schöne Fräulein gewiß auf ihren jungen Herrn abgesehen hätte, da bekam Fräulein Varlet einen großen Schrecken und rief ihre Schwester heim, die erst nach Neujahr zurückzukehren beabsichtigt hatte.

Wenn ein Meteorstein das Dach ihres Hauses durchschlagen hätte, so wäre Frau Garnod wohl kaum ärger darüber erschrocken, als über die Kunde von der Freundschaft ihrer Vettern mit den Amerikanerinnen; diese Freundschaft bedrohte ja einen Plan, den Frau Garnod seit Jahren gehegt, und dessen Verwirklichung sie mit allen Kräften anstrebte: Sie hatte von jeher ihre Tochter Sara für Marcel bestimmt; dieser hatte ihn zwar durch seine Verlobung mit Luise Maréchal gekreuzt, nachdem sich aber die Heirat zerschlagen, verfolgte sie den Plan eifriger denn je, mit aller Zähigkeit und List, die ihr eigen war.

Als Marcel in Menschenfeindschaft nach Charmettes zurückgekehrt war, hoffte sie auf die heilende Kraft der Zeit, und wenn er des Alleinseins müde war, würde sie es schon so klug einrichten können, daß er in Sara den Trost für den erlittenen Schmerz finden sollte. Damit aber Sara nicht etwa in Marcels Abneigung gegen das ganze weibliche Geschlecht eingeschlossen würde, brachte sie ihre Tochter zu Verwandten nach England, wo sie dieselbe lassen wollte, bis Anzeichen dafür vorhanden wären, daß der günstige Augenblick sich nahte. In der letzten Zeit hatte es ihr geschienen, als ob Marcel wieder umgänglicher würde, daher beschloß sie, daß Sara nach Neujahr heimkehren und unter ihrer Anleitung versuchen sollte,

den wohlhabenden spröden Vetter zu erobern, was für ein armes Mädchen gewiß als großes Glück anzusehen war.

Der Plan war ziemlich geschickt angelegt, und zu seiner bequemeren Ausführung stellte sie sich auf guten Fuß mit den beiden Vettern, in deren Ohren hinein sie Sara fortwährend pries, als „den Segen des Hauses, ein Mädchen, das von Gott mit allen Tugenden und Reizen ausgestattet war."

Das war übrigens die einzige Ausstattung, auf welche Sara zu rechnen hatte. Da sie um zehn Jahre jünger war als ihr Vetter, den seine Studien in Paris hielten, erinnerte er sich des kleinen Mädchens kaum. Der gutherzige Doktor ließ sich die häufigen Besuche der Damen gefallen, weil sie seine einzigen Verwandten waren, doch hätte er sie lieber anders gehabt, als sie waren; ihr übertriebener Pietismus lief seinem liberalen Denken und religiöser Duldsamkeit zuwider, und so große Mühe sie sich auch gab, um liebenswürdig zu sein, so guckten doch die Ecken und scharfen Kanten ihres Charakters überall durch. Und nun, wo sie sich langsam und sicher ihrem Ziel zu nähern glaubte, schneite ihnen da eine wunderschöne Fremde ins eigene Haus, die der armen Sara sehr gefährlich werden konnte! Acht Tage, nachdem Fräulein Varlet ihre Besorgnis der Schwester mitgeteilt, traf diese samt Tochter in Charmettes ein.

Kaum hatte sie ihren Reisemantel abgelegt, so begann sie ihre Schwester und danach Rose zu verhören, und sie gönnte sich weder Ruhe noch Erholung, bevor sie nicht die Feindin im eigenen Lager aufgesucht. Aber sie blieb wie angewurzelt auf der Schwelle stehen ob der ungeahnten Schönheit, die vor ihr stand. Unter einer gleichgültigen Unterhaltung suchte eines vor dem anderen seine wahren Gefühle zu verbergen, und obwohl Frau Garnod sehr höflich und freundlich war, wütete es doch derart in ihr, daß sie zu ersticken meinte. Ihre

Schwester mußte verrückt gewesen sein, eine solche Gegnerin ins Haus zu nehmen und dadurch mitzuhelfen, daß die gefährliche Fremde dem Vetter Tag für Tag näher kam! Die Schwatzereien der alten Doktorsmagd hatten zwar stark übertrieben, aber Frau Garnod glaubte ihr aufs Wort; sie suchte einen Riß, eine brüchige Stelle am Harnisch ihres Gegenüber, und war untröstlich, keinen zu finden.

Helene war sich im Augenblick darüber klar, daß sie eine erbitterte Feindin vor sich hatte, daher war sie um so artiger und liebenswürdiger, und sprach den Wunsch aus, Sara kennen zu lernen, die sie nicht mitgebracht hatte. Helene wollte wissen, mit welcher Rivalin es zu kämpfen galt!

Frau Garnod war von großer, hagerer Gestalt; das knochige Gesicht, die spitze Nase, dünne Lippen, gelbliche Gesichtsfarbe, und ein paar tiefliegende, schwarze Augen vervollständigten das wenig ansprechende Bild. Diese Augen blickten hart und kalt, und buschige schwarze Brauen, die über der Nasenwurzel zusammengewachsen waren, teilten das Gesicht gleichsam in zwei Hälften. Hätte sie Sara nicht „Mutter" genannt, so wäre es schwer glaublich erschienen, daß es eine Zeit gegeben haben konnte, wo diese Frau einem Mann begehrenswert erschienen war. Frau Garnod ging immer schwarz gekleidet, und trug schwarze Hauben, die nur ein schmaler, weißer Streif von ihrem tiefschwarzen Haar trennte. Ihre Schwester war fast eben so unschön, aber von der despotischen älteren so gezähmt, daß sie durch die Übung lebenslänglichen Gehorsams milder, daher angenehmer erschien als Frau Garnod.

Sara war von der Natur besser bedacht; sie war zwanzig Jahre alt, und zwar nicht hübsch zu nennen, aber von sehr regelmäßigen Zügen; sie besaß schöne Zähne und unter dem reichen blonden Haar schauten aus einer weißen Stirn glänzende braune Augen hervor. Im Charakter glich sie ihrem

braven Vater, und die guten Eigenschaften, die in ihr lagen, würden sich bei einer anderen Erziehung, als die harte Mutter sie ihr gab, günstig entwickelt haben. Da sie aber das eiserne Joch von Mutter und Tante von klein auf getragen, war sie in der kalten Luft des Hauses verkümmert, ohne persönlichen Willen, der tyrannischen Mutter wie eine Sklavin unterthan. Der Sonnenschein der Liebe hatte der armen Sara gefehlt — sie hatte keine warme Mutterliebe erfahren — gleichwohl hatte sich in dem verkümmerten Herzen ein Fünklein des göttlichen Feuers entfacht: sie liebte einen jungen Arzt in England, doch war es eine hoffnungslose Liebe, da er so wenig Vermögen besaß, wie sie selbst. Ihrer Mutter hätte sie um keinen Preis diese Liebe ahnen lassen mögen, denn sie kannte deren Pläne und wußte, daß sie sich rettungslos und ohne Widerspruch zu unterwerfen hatte.

Das Haus, in welchem diese drei Frauen wohnten, trug vom Keller bis zum Boden das Gepräge ihres Charakters; es sah darin ebenso kalt und trocken aus, wie es die engherzige Religion war, die sie streng übten. Anstatt eines Fußbodens gab es nur eine kalte Täfelung von glatten, gebrannten Steinen, auf welcher vor jedem Stuhl eine kleine Matte lag; die Möbel waren steif, die Stühle geradlehnig, und an den einfach getünchten Wänden hingen schwarz eingerahmte Bibelsprüche, aber nicht aus dem Schatz trostreicher erhebender Worte, keine jener wunderbaren Äußerungen des göttlichen Erbarmens, das Liebe und Gnade allen verheißt die sie begehren — nein, Frau Garnod hatte nur die Androhungen göttlichen Zornes und ewiger Verdammnis zum Schmuck ihres Heims für angemessen erachtet. In ihrem Zimmer hing unter einem Kruzifix das Vaterunser eingerahmt; die Tinte war so tiefschwarz, das Papier so weiß, die Buchstaben so hart und eckig, daß dies Gebet aller christlichen

Völker gar nicht aussah wie ein kindliches Flehen, das zu Gottes Vaterherzen gehen will, sondern wie ein finsterer herausfordernder Befehl an Gott, damit er seine Segnungen auf das Schnellste über die Familie Garnod ausgieße.

Frau Garnod war indessen nicht so blind gegen irdische Interessen, daß sie beide Hälften ihres Hauses gleich unbehaglich eingerichtet hätte. Der zum Vermieten bestimmte Teil wies tannene Fußboden und Teppiche auf, und hatte schöne alte Möbel. Wäre die Durchteilung des Hauses nicht durch dünne Bretterwände hergestellt gewesen, durch welche man jedes Wort verstand, so hätten die Mieter glauben können, vollkommen für sich zu sein, denn auch der Garten war durch ein spalierartiges Gitter geteilt. Kein Wunder, daß es so unfreundlich im Hause aussah, die kahlen Wände konnten ja nur das Abbild der Menschen sein, die zwischen ihnen wohnten.

Als Helene den Wunsch aussprach, Sara kennen zu lernen, antwortete Frau Garnod, daß ihre Tochter entzückt sein würde, die neue Hausgenossin kennen zu lernen, „um so mehr, als Sie mit uns eines Glaubens sind, wie ich höre," setzte sie hinzu.

„Ich bin in der That Protestantin," erwiderte Helene, „und bin überzeugt, daß es nur geringe Unterschiede zwischen Ihrem Bekenntnis und dem meinigen geben kann."

„Den Gleichgültigen mögen jene Unterschiede gering erscheinen, doch sind sie für die, welchen Christus den rechten Glauben geschenkt hat, oft von großer Bedeutung," war die Antwort, die ein Zusammenziehen der starken Brauen noch bedrohlicher erscheinen ließ.

Darauf verabschiedeten sich die Damen in liebenswürdigster Weise voneinander, kaum aber hatte sich Helene in ihr Toilettenzimmer begeben, so vernahm sie heftig scheltende

v. Adlersfeld-Ballestrem, Komtesse Käthe. Illustrierte Humoresken. Brosch. M. 3.—. Elegant gebunden	4.50
— **Komtesse Käthe in der Ehe.** Illustr. Humoresken. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.50
— **Die Falkner v. Falkenhof.** Roman. 2 Bde. 2. Aufl. Brosch.	4.—
— — Elegant gebunden	5.—
— **Die weißen Rosen von Ravensberg.** Roman. 2 Bde.	7.—
— — Elegant gebunden	9.—
— **Zur Attacke.** Novellen. Brosch. M. 6.—. Eleg. geb.	7.50
— **Pommery & Greno.** Militärhumoresken. Brosch. 2. Aufl.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
— **Sol und andere Novellen.** Brosch.	1.50
— **Datura Sanguinea und andere Novellen.** Brosch.	1.50
— **Um eine Königskrone und andere Novellen.** Brosch.	1.50
Bernhard, Unweiblich. Roman. 2 Bde. Brosch.	6.—
— — Elegant gebunden	7.50
Blüthgen, Frau Gräfin. Roman. 2 Bde. Brosch.	7.—
— — Elegant gebunden	9.—
— **Henzi und andere Humoresken.** Illustriert. Brosch.	2.50
— — Elegant gebunden	4.—
Broriner, Radu Gleva. Roman. Brosch. M. 6.—. Eleg. geb.	7.—
Champol, Simones Gatte. Roman. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb.	4.—
Eckstein, Dombrowski. Roman. 2 Bde. Brosch. 3. Aufl.	5.—
— — Elegant gebunden in 1 Bd. M. 6.— In 2 Bde.	7.—
Engel, Wand an Wand. Novellen. Brosch.	2.—
— — Elegant gebunden	2.80
— **Ausgewiesen.** Novellen. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb.	4.—
Hartenstein, Aus dem Bürgerhause. Novellen. Brosch.	2.—
— — Elegant gebunden	2.80
v. Heigel, Glück-Glück. Roman. Brosch.	3.50
— — Elegant gebunden	4.50
Hope, Die Abenteuer des Grafen Antonio. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
Jensen, Die Erbin von Helmstede. Roman. Brosch.	6.—
— — Elegant gebunden	7.—
Junghans, Eine Versuchung. Roman. Brosch.	7.50
— — Elegant gebunden	9.—
Paul Lindau, Vorspiele auf dem Theater. Brosch.	3.50
— — Elegant gebunden	4.50
Peschkau, Familie Skram. Roman Brosch. M. 3.—. Eleg. geb.	4.—
Theden, Jugendgrüße. Gebunden in Karton	3.—
— **Im Zauber der Dichtung.** In Prachtband	15.—
Torrund, Jassy, Sonjas Rache. Roman. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
Varano, E. W., Das Herz der Gräfin u. a. Novellen. Brosch.	1.—
— **Die Seufzerbrücke und andere Novellen.** Brosch.	1.—
Westkirch, Luise, Eine Studentenehe. Roman. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
— **Unter dem Eise und andere Geschichten.** Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—

Nirgends

finden Sie eine so reiche Auswahl spannender Unterhaltungslektüre wie in Reclams Universal-Bibliothek.

Für die langen Winterabende!

In den 20 Pfennig-Bänden haben die berühmtesten Bücher der gesamten Weltlitteratur Aufnahme gefunden. Jeder Buchhändler liefert gratis Verzeichnisse über die mehr als

✸ 4000 Nummern. ✸

4. Lieferung.

Roman-Bibliothek
zu
Reclams Universum.
IV. Band.

Eine amerikanische Heirat.

Novelle

von

René Fath.

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen

von

E. Bagge.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Gratis für die Abonnenten des Universum.

Börnes ges. Schriften. 3 Bde. Geh. 4 M. 50 Pf. In 3 eleg. Lbdn. 6 M.

Byrons sämtliche Werke. Frei übersetzt v. Adolf Seubert. 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Goethes sämtliche Werke in 45 Bänden. Geh. 11 M. — In 10 eleg. Leinenbänden 18 M.

Goethes Werke. Auswahl. 16 Bände in 4 eleg. Lbden. 6 M.

Grabbes sämtliche Werke. Herausgeg. v. Rud. Gottschall. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Hauffs sämtliche Werke. 2 Bände. Geheftet 2 M. 25 Pf. — In 2 eleg. Leinenbänden 3 M. 50 Pf.

Heines sämtliche Werke in 4 Bänden. Hersg. v. Otto F. Lachmann. Geh. 3 M. 60 Pf. — In 4 eleg. Ganzleinenbänden 6 M.

Herders ausgewählte Werke. Herausgegeben v. Ad. Stern. 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

H. v. Kleists sämtliche Werke. Herausgeg. v. Ed. Grisebach. 2 Bde. Geh. 1 M. 25 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf.

Körners sämtl. Werke. Geh. 1 M. — Eleg. Leinenbd. 1 M. 50 Pf.

Lenaus sämtl. Werke. Mit Biographie herausg. v. G. E. Barthel. 2. Aufl. Geh. 1 M. 25 Pf. — In eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf.

Lessings Werke in 6 Bänden. Geheftet 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf. — In 3 Leinenbänden 5 M.

Lessings poetische und dramatische Werke. Geheftet 1 M. — In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.

Longfellows sämtliche poetische Werke. Übersetzt v. Herm. Simon. 2 Bde. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Ludwigs ausgewählte Werke. 2 Bände. Geh. 1 M. 50 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 2 M.

Miltons poetische Werke. Dtsch. v. Ad. Böttger. Geh. 1 M. 50 Pf. — In eleg. Leinenband 2 M. 25 Pf.

Molières sämtliche Werke. Herausgegeben v. E. Schröder. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Rückert's ausgewählte Werke in 6 Bänden. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 Mark.

Schillers sämtl. Werke in 12 Bdn. Geh. 3 M. — In 3 Halblbdn. 4 M. 50 Pf. — In 4 eleg. Lbdn. 6 M. — In 4 Halbfranzbdn. 6 M.

Shakespeares sämtl. dramat. Werke. Deutsch v. Schlegel, Benda u. Voß. 3 Bde. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbdn. 6 M.

Stifters ausgew. Werke. Mit biographischer Einleitung herausgeg. von R. Kleinecke. 4 Bände. Geh. 3 M. — In 2 Ganzlbdn. 4 M.

Uhlands gesammelte Werke. Herausgegeben von Friedrich Brandes. 2 Bde. Geheftet 2 M. — In 2 eleg. Leinenbdn. 3 M.

KBR
Jantz
#1036
Lfg. 4

dors anging; der zweite des schlimmen Freierpaares trug den verbürgten Namen eines Prinzen von Aspro-Monte, und war ein Erzlump, der von seiner erstaunlichen Schönheit und vom Spiel lebte. Das schöne Gesicht und der Titel trugen den Sieg über den Marquis davon, und die arme Maud, die sehr hübsch war, verliebte sich sterblich in den schönen Prinzen. Unter der Geschmeidigkeit und einschmeichelnden Art des Italieners wohnte aber eine Bedientenseele, unter der Maske der Sanftheit unglaubliche Brutalität und eine unersättliche Gier nach Genüssen aller Art.

Außer den zahlreichen Gläubigern des Prinzen gab es eine Menge Leute, die ein Interesse daran hatten, ihn reich werden zu sehen; daher mochte sich Frau Spenlow erkundigen wo sie wollte, so bekam sie nur das Beste über ihn zu hören. Es waren ja noch zwei Töchter da, und die, welche hofften, die eine oder andere zu bekommen, würden gewiß nicht so unvorsichtig sein, einen ihrer Mitbewerber anzuschwärzen! Frau Spenlow erfuhr also nichts, und stolz darauf, ihre Tochter zur Prinzessin erhoben zu sehen, unterzeichnete sie den Ehekontrakt mit beiden Händen. Nach einer glänzenden Hochzeit reiste das junge Paar nach Neapel, um die Flitterwochen in der Familie des Prinzen zu verbringen.

Er begann ungesäumt damit die zehn Millionen der armen Maud durchzubringen. Prinz Aspro-Monte hatte alle Laster, seine Hauptleidenschaft war aber das Spiel, das immer größere Summen verschlang. Seit er reich geworden war, schien ihm sein vorher sprichwörtliches Glück verlassen zu haben, er spielte und verlor, und je mehr er verlor, je toller spielte er. Die Dollars glitten durch seine Hände wie Wasser, aber die Furcht vor völligem Verlust ihres Vermögens war noch die geringste der Befürchtungen, welche im Herzen der liebenden jungen Gattin erwachten!

Die Eifersucht lehrte die arme Maud bald über das Leben ihres Mannes klar sehen. Ihre schüchternen Einwendungen dagegen trugen ihr schreckliche Scenen ein, daher lernte sie schweigend alles von ihm hinzunehmen, denn sie liebte den Elenden. Da sie keine Macht über ihn besaß, weinte sie nur über seine Roheiten, die so arg waren, daß er sie sogar prügelte, wenn er wütend über seine Verluste am Spieltisch heimkehrte. Die unglückliche Frau verbarg ihr Martyrium vor den Ihrigen, der Gram fraß ihr aber am Herzen und sie verfiel einer langsam abzehrenden Krankheit.

Unterdessen verheiratete Frau Spenlow ihre zweite Tochter Annie ebenso unglücklich wie die erste. Diesmal hatte sie einen vornehmen Engländer ausgesucht, Lord Edginton. Er spielte zwar nicht, dafür hatte er eine Leidenschaft für Rennpferde, sprach geistigen Getränken mehr zu als gut war, und wenn er stark getrunken hatte, so betrug er sich um wenig feiner als sein Schwager Aspro-Monte.

Ein Zufall öffnete Frau Spenlow die Augen, zu spät für Maud und Annie, aber noch zeitig genug für Helene. Die arme Frau liebte ihre Töchter zärtlich und hatte aufrichtig geglaubt, auf das Beste für ihr Glück gesorgt zu haben; daher geriet sie in Verzweiflung, als sie erkennen mußte, sie ins Unglück gestürzt zu haben. Sie war nach Italien gereist um Maud zu besuchen, weil diese so selten schrieb; sie kam gerade zu rechter Zeit, um ihre Tochter den Geist aufgeben zu sehen, die wahrscheinlich nicht dem Kummer allein erlegen war, sondern auch an den uneingestandenen Folgen der rohen Mißhandlungen von seiten ihres Mannes. Prinz Aspro-Monte war die ganzen vier Jahre her in Neapel geblieben, wo er mit dem Gelde seiner Frau schrankenlos seinen Lastern frönen konnte.

Als Frau Spenlow krank vor Jammer nach Paris zurückkehrte, fand sie ihre Tochter Annie zu Hause vor. Diese

war energischeren Charakters als ihre älteste Schwester; sie hatte sich von dem losgemacht, der sie so schändlich betrogen und war zu ihrer Mutter geflohen. Dreiviertel ihres Vermögens hatte ihr Mann durchgebracht, aber es war noch genug Geld in der Familie um das verschmerzen zu können, und ihre Freiheit wollte Annie zurückhaben. Da sie nach französischem Gesetz verheiratet war, konnte sie auch nur von Frankreich aus die Scheidung ihrer Ehe verlangen, und die wollte sie nach allen Kräften betreiben.

In dem Hause, wo Schmerz und Trauer eingekehrt war, wurden keine Gesellschaften mehr gegeben, um so mehr, als Frau Spenlows Krankheit einen ernsteren Charakter annahm. Zwar war sie noch kaum Fünfzig, aber die furchtbare seelische Erschütterung nagte an ihrem Lebensmark und bald machten die Ärzte den beiden Töchtern gegenüber kein Hehl daraus, daß das Ende nahe sei. Vor demselben genoß die arme Frau noch das Glück, den Tod des Lords Edginton zu erfahren. Eins seiner eigenen Pferde hatte ihn durch einen Hufschlag getötet; dadurch wurden Annie die traurigen Formalitäten der Scheidung erspart und sie behielt den Titel. Das jähe Ende des wüsten Menschen war Wasser auf die Mühle jener Leute, welche überall das Walten der göttlichen Vorsehung sehen wollen.

Frau Spenlow starb mit der Beruhigung, daß die treue Erzieherin ihrer Töchter, Frau Weber, bei ihnen bleiben würde. Jede von beiden erbte fünfundzwanzig Millionen; Helene behielt das Haus in Paris, und Annie übernahm die Besitzung in New York, wohin sie für dauernd übersiedelte; sie sehnte sich nach Amerika zurück, und hoffte im alten Vaterland ihre traurigen Erlebnisse leichter vergessen zu können. Ihre jüngere Schwester wollte zum mindesten noch für ein paar Jahre in Paris bleiben um Malerei und Musik gründlich

zu studieren; für später beabsichtigte sie Reisen durch ganz Europa zu machen, und tief innen im Herzen reifte langsam noch ein anderer Plan.

Das große Vermögen hatte ihrer einen Schwester Unglück, der anderen Tod verschuldet, darum hielt es Helene für geraten, ganz vom Schauplatz des großen gesellschaftlichen Lebens zu verschwinden, und ihren Reichtum vor aller Augen zu verbergen. In Amerika hätte sie das nicht gekonnt, dort war ihr Name zu bekannt, auf dem Kontinent aber war es ihr leicht möglich, sich mit ihrer alten Lehrerin in einfacher Häuslichkeit niederzulassen wo es ihr gefiel, sich einfach zu kleiden und so zu arbeiten, wie es ein Mädchen muß, das später vom Ertrag seiner Arbeit leben will. Auf diese Weise konnte sie den Abenteurern entrinnen, denen es nur um ihr Geld zu thun war, und sich mit einem Manne verheiraten, den sie liebte und der sie einzig um ihrer selbst willen nahm. Dieser Traum erschien ihr nicht unerfüllbar, und obwohl sie von unantastbarer Ehrenhaftigkeit war, so waren ihrer Schönheit doch Huldigungen genug dargebracht worden, als daß sie nicht deren Allmacht genügend gekannt hätte. Helene war überzeugt, daß es unter den Künstlern und Gelehrten noch Leute giebt, die fähig sind, ein Mädchen aus Liebe zu heiraten, und ihr Bestes daran setzen um dies möglich zu machen. Ihre hohe wissenschaftliche Bildung und künstlerische Begabung erlaubten ihr, sich unter diese Kreise zu mischen; wer weiß, ob sie da nicht dem Mann begegnen würde, dem es nur darum zu thun wäre, neben äußerer Schönheit auch Ebenbürtigkeit des Geistes zu finden? Wie dankbar wollte sie für eine Liebe sein, die frei wäre von schnödem Mammonsdienst; mit welcher Freudigkeit wollte sie ihm das wahrhaft königliche Geschenk ihres Herzens und Reichtums darbringen!

Wenn sie an die Herren dachte, die sie fünf Jahre lang im Haus ihrer Mutter sich hatte versammeln sehen, so befiel sie ein Ekel vor den blasierten, geldgierigen Menschen, welche in Verleugnung aller vornehmen Eigenschaften entartete Abkömmlinge alter Adelsgeschlechter waren. Ihr scharfer Verstand urteilte sehr scharf über diese adeligen Stallknechte, welche den Harnisch ihrer Vorfahren mit dem buntscheckigen Rock des Jockeys vertauscht, und das Schlachtroß um ein Rennpferd verhandelt haben, dessen sich manche bei Gelegenheit zu gemeinsamem Betrug zu bedienen wissen, wie einer gezeichneten Karte. Wie verachtete sie diese Hohlköpfe, deren Beruf das Schmarotzertum ist und die jede ehrliche Arbeit verachten, welcher Nation sie auch angehören mochten, denn Dummheit, Faulheit und Schlechtigkeit haben kein Vaterland und sind als Fluch der Menschheit überall zu finden! Der Mann, den Helene einst wählen würde, sollte anders geartet sein: unabhängig und freien Geistes, stolz auf das, was er leistete, und reinen Sinnes, an den sich nichts Gemeines heranwagt.

Helene Spenlow liebte ihre Schwester zwar sehr, besaß aber die Gabe der echten Amerikanerin, sich um des zu erreichenden Zweckes willen ohne Besinnen auf Jahre hinaus von den Ihrigen zu trennen. Daher ward es ihr auch nicht einen Augenblick schwer, ihr Zelt abzubrechen und anderswo wieder aufzubauen. Sobald sie ihren Entschluß gefaßt hatte, teilte sie ihn Frau Weber mit, welche sie aufrichtig liebte und die auf ihre Bitte hin versprochen hatte, lebenslang bei ihr zu bleiben; da sie das vernünftige Vorhaben des jungen Mädchens billigte, wurde sofort zur Ausführung des Planes geschritten: die Dienstboten entlassen, die Pferde verkauft, Wagen und Schlitten in die Remise geschoben und zugedeckt. Tapezierer packten die Möbel und kostbaren Dekorationen ein, Gemälde und Kunstgegenstände wurden sorgfältig verwahrt,

die Fensterladen geschlossen, und das Haus einem verheirateten Diener anvertraut, der samt seiner Frau seit Jahrzehnten im Dienst der Familie stand, Leute, die mit aus Amerika gekommen und absolut zuverlässig waren. Am Tag, nachdem Lady Edginton sich in Havre eingeschifft hatte, bezogen Helene Spenlow und Frau Weber eine kleine Wohnung zu ebener Erde in der Rue de Lille; Helene hatte das Gärtchen am Hause mit gemietet, denn sie wollte auch ein Plätzchen im Freien für ihren alten Freund Rover haben, von dem sie sich um keinen Preis trennen wollte.

Bei ihrem einfachen Geschmack empfand es Helene als Wohlthat, von der Last des großen Haushalts befreit, und nicht mehr Sklave eines Trosses von Dienern zu sein. Sie hielt jetzt nur ein einziges Dienstmädchen. Mit Frau Weber, die sehr gescheit und sehr unterrichtet war, besuchte sie die Vorlesungen an der Universität, nahm Malunterricht, ging fleißig in die Museen und Kunstausstellungen, und überall hin, wo Bereicherung für den Geist zu holen war.

In der überaus einfachen Trauerkleidung würden wenige ihrer früheren Bekannten die einst auf Bällen, im Opernhaus und bei großen Festlichkeiten so vielgefeierte Schönheit gesucht haben. Unter dem kleinen Kreis wirklich bedeutender Menschen, den sie und Frau Weber um sich versammelten, war sie von den Männern sehr bewundert, die Frauen aber verziehen ihr die Schönheit um ihres bescheidenen, einfachen Auftretens willen. Im Laufe eines Jahres erhielt sie drei Heiratsanträge; ein Arzt, ein Jurist und ein sehr begabter Bildhauer warben um sie, aber keiner von allen dreien genügte den hohen Anforderungen, die sie sich im stillen zur Norm gemacht hatte, und lieber wollte sie sich gar nicht verheiraten, als mit Geringerem fürlieb nehmen, das nicht an ihr Ideal heranreichte.

Reisen nach Italien, Holland, Spanien, unterbrachen das Studieren, und Helene Spenlow hatte sich trefflich in die Rolle des Mädchens ohne Vermögen eingelebt. Frau Webers Gesundheit, die immer sehr zart gewesen, war in der letzten Zeit wankend geworden; ihr Arzt verordnete eine Badekur in Plombières und, wie sie dem Doktor Macler erzählte, sollte sie nach beendeter Kur noch eine Zeitlang in reiner Bergluft verbringen. Ein diesbezüglicher Rat des Badearztes hatte die Damen nach Les Roches in das Haus des Pastors Morel geführt, der gleich ihnen Protestant war.

Wenige Tage nach ihrer Ankunft hatte Helene Spenlow ihren ersten großen Ausflug unternommen, der ohne die Begegnung mit dem Maler schlimm für sie geendet haben würde; war der Künstler aber zuerst fast sprachlos ob ihrer außergewöhnlichen Schönheit gewesen, so hatte er auf sie kaum einen geringeren Eindruck gemacht. Die Eigenartigkeit des Abenteuers, das ausgesprochen vornehme Wesen, der Zug von Trauer in dem schönen Gesicht, und seine große Zurückhaltung, die fast an Kälte streifte, interessierten das junge Mädchen, welches mehr Entgegenkommen gewöhnt war.

Mit jenem Scharfblick in Bezug auf Herzenssachen, der Frauen eigen ist, und den Helene in hohem Grade besaß, las sie das Vorhandensein eines schmerzlichen Geheimnisses aus dem ernsten Gesicht, und der stolze schöne Mann setzte ihre Einbildungskraft lebhaft in Bewegung. Das stundenlange Zusammensein in tiefer Einsamkeit, der beschwerliche Marsch, auf welchem er bei aller Wortkargheit ein aufmerksamer Begleiter war, die Größe des geleisteten Dienstes — das alles wob einen romantischen Hauch um das Abenteuer und grub sich tief in ihr Gedächtnis ein. Da sie durch den Gruß des Bauern Marcels Namen erfahren hatte, war es leicht gewesen, mehr über ihn zu erfahren.

Helene Spenlow erinnerte sich sofort der schönen Gemälde Aurégans, die sie in Paris bei Knödler und in New York gesehen hatte; wie interessant, diesem bedeutenden Mann so unvermutet begegnet zu sein! Am nächsten Nachmittag bewaffnete sie sich mit einer der endlos scheinenden Häkelarbeiten, die es ermöglichen, innere Bewegung unter Fleiß so gut zu verbergen; die Pfarrerin war erfreut über den Besuch auf ihrem Zimmer, und froh, ein Thema gefunden zu haben, das ihr gestattete, nach Herzenslust zu erzählen; sie war eine sehr redselige Frau, besonders in Abwesenheit ihres Mannes. Was war auch weiter dabei, wenn sie von einer Sache eingehend berichtete, die hier niemandem fremd war? Wäre doch die so nahe bevorstehende Hochzeit des Malers ein Ereignis gewesen, an welchem die ganze Umgegend auf Meilen in der Runde teilgenommen hätte, und daß diese durch die Untreue der Braut unterblieben war, hatte die Entrüstung all' der biederen Menschen erregt, welche ihn seit seinen Knabenjahren kannten und liebten, und stolz auf ihn waren. So erfuhr Helene Spenlow denn ganz genau, was den Ausdruck des Kummers bei Aurégan so tief in seine Züge gegraben hatte; Frau Morel that sich etwas zu gute darauf, daß sie alles so genau wußte, waren sie doch seit vielen Jahren befreundet mit Doktor Macler.

„Es ist ein großes Unglück für ihn gewesen, denn er ist eben so gut wie sein Onkel," schloß sie ihren Bericht. „Das Heiraten hat er seitdem verschworen, und unser ganzes Geschlecht verdient leider in seinen Augen nichts als Verachtung und Mißtrauen."

Wenn die schöne Fremde auch scheinbar gleichgültig den Ergüssen von Frau Morel zuhörte, so verlor sie in Wahrheit doch kein Wort davon, bestand zwischen diesem und dem Schicksal ihrer Schwestern doch eine seltsame Ähnlichkeit! Da-

durch wuchs das Interesse, welches ihr der Maler vom ersten Augenblick an eingeflößt hatte, und sie empfand den Wunsch, den Mann wiederzusehen und mehr von ihm kennen zu lernen, der gleich ihren armen Schwestern durch Geldgier und Verrat gelitten hatte.

Und jetzt, nachdem sie ihn in seinem Atelier, inmitten seiner Werke und der Umgebung gesehen, die er sich geschaffen, die mehr als Worte den Charakter des Menschen widerspiegelt, jetzt wachte ein großes Mitleid und zugleich achtungsvolle Teilnahme für Aurégan auf, der der Niedertracht der Menschen den Rücken gekehrt und sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte, um in der großartigen, erhabenen Natur unter Fleiß und Arbeit zu gesunden. Seine augenscheinliche Kälte hatte sie nicht zu verletzen vermocht, die Erfahrungen ihrer Schwestern lehrte sie begreifen, wie er alles hassen mußte was Weib hieß! War seine Herzenswunde so tief und brauchte sie so lange Zeit um zu vernarben, wie groß mußte die Liebe gewesen sein, und welche Leiden mußte sie ihm verursacht haben! Ja, dieser Charakter war es wert, studiert zu sein, und ohne sich noch eigene weitergehende Wünsche eingestehen zu wollen, malte sie sich aus, wie interessant es wäre zu erfahren, ob er dem Bild entsprach, das sie sich von ihm machte. Es würde schwer sein, seinen Widerstand so weit zu besiegen, daß er sie in sein Inneres schauen ließ, aber eben dieser Widerstand reizte Helene Spenlow, verlangte er doch das Aufgebot alles weiblichen Scharfsinnes, viel Takt und viel Ausdauer!

Das waren ihre Gedanken auf der Rückfahrt nach Les Roches, bei dem gemütlichen Trab eines Pferdes, das in seinem Leben mehr Pflüge und Ackerwagen als Kutschen gezogen hatte.

„Wie haben Ihnen die Herren gefallen?“ brach sie plötzlich das Schweigen.

„Gut," antwortete Frau Weber, „besonders der alte Doktor, denn ich muß gestehen, daß ich Herrn Aurégan von einer fast übertriebenen Kälte fand."

„Er hat gelitten und leidet vielleicht noch an dem Weh, das meine arme Maud getötet hat," war die Erwiderung.

„Zugegeben; aber ohne seinen Onkel hätte er dir auf ziemlich harte Weise den Unterricht abgeschlagen. Du wirst Mühe haben ihn zu bekehren, meine liebe Helene!"

„Das wird sich ja zeigen," entgegnete sie lächelnd.

„Ja, du wirst Mühe haben, obwohl ich weiß, daß du geradezu eine Zauberin bist. Aber mein liebes Kind, lasse mich wiederholen, was ich dir schon öfter gesagt habe: wenn du das Ideal findest, nach welchem du suchst, so möchte es nur ohne Gefahr für deine Ruhe sein, wenn Herz und Verstand gleichen Schritt halten und du dich nicht in jemanden verliebst, der deine Liebe etwa nicht erwiderte. Dazu bist du nicht vorsichtig genug, glaube es mir!"

„Ich verspreche Ihnen, es zu sein, liebste Tante Daisy. Übrigens habe ich noch gar keinen bestimmten Plan; Herr Aurégan ist über die Durchschnittsmenschen erhaben, darum möchte ich ihn näher kennen und," schloß sie mit einem leisen Lächeln, „ich möchte wirklich wissen, ob er so unverwundbar ist, wie es von ihm heißt; das wäre mir eine interessante Erfahrung!"

5.

Am festgesetzten Tage trafen sich Marcel Aurégan und Fräulein Spenlow an der verabredeten Stelle. Sie befanden sich in so gründlich verschiedener Gemütsverfassung, daß man hätte glauben können, zwei Feinde erschienen auf dem Kampfplatz.

Der Maler hatte sich mehr denn je mit seinem Grimm gegen das Frauengeschlecht gewappnet, und er fühlte eine ganz besondere Gereiztheit gegen die, welche ihm mit Hilfe seines Onkels gegen seinen Willen diesen Malunterricht abgezwungen hatte, noch dazu indem sie den Löwen in seiner Höhle aufgesucht! Hatte er da nachgeben müssen, so wollte er jetzt schon dafür sorgen, sie bald wieder los zu werden, und allen Beziehungen zwischen ihm und ihr ein Ende machen, und obwohl er die äußere Höflichkeit wahrte, so erforderte es keine große Weisheit, um ihm die Gefühle vom Gesicht zu lesen, die ihn bewegten.

Er fand Helene Spenlow bereits zur Stelle, einfacher und schöner denn je. Sie war zum Kampf gerüstet, zu welchem ihr Aurégan unwissentlich selbst die Waffen geliefert: das unverhüllte Erstaunen über ihre Aquarelle und das Lob, welches ihm entschlüpft war, bezeichneten ihr den Weg, der zu dieser verschlossenen Seele führen mußte, falls es ihr gelang, sein Interesse für ihre Arbeit zu gewinnen.

Sie saß auf einem Baumstumpf, den Hund zu ihren Füßen; ein zwölfjähriger Junge, der ihr Malgerät getragen hatte, lag im Gras ausgestreckt. Bei Aurégans Nahen erhob sie sich, und nachdem sie ihn begrüßt und nach dem Ergehen seines Onkels gefragt, bezeichnete er ihr das Motiv; sie begab sich ungesäumt an ihre Aufgabe. Gesprochen wurde nicht dabei; Marcel fühlte sich belästigt und geärgert, und düstere Erinnerungen fluteten wie ein Strom über ihn her; daher arbeitete er zerstreut, rein gewohnheitsmäßig, während das junge Mädchen all' ihr Können aufbot.

Es dauerte eine geraume Zeit, bis Aurégan soweit mit sich fertig wurde um sich zu erinnern, daß er als Lehrer Pflichten habe; schnell erhob er sich und schritt zu seiner Schülerin, hinter der er fast starr vor Verwunderung stehen blieb.

War die Skizze da vor ihm die Arbeit einer Frauenhand? Machtvoll und originell trat ihre überraschende Auffassungsgabe in der Zeichnung noch mehr zu Tage, als in ihrem Aquarell. Er hatte ihr vorhin wirklich wenig genug, nur die allerunerläßlichsten Anweisungen gegeben, aber sie schien das halbe Wort zu begreifen, ja zu ahnen.

Helene wandte sich nach ihm um und brach das unheimliche Schweigen. „Ist es gut so?“ fragte sie einfach.

„So gut, mein Fräulein, daß es nicht viel giebt, was ich Ihnen lehren könnte,“ war seine Antwort.

Helene zweifelte keinen Augenblick an der Aufrichtigkeit seiner Worte, doch schien sie sich nicht damit zufrieden zu geben. „Bei einem Kompliment ist immer zu befürchten, daß es von der Höflichkeit diktiert ist,“ sagte sie. „Es wäre mir viel lieber, wenn Sie sich unbarmherzig streng aussprächen; habe ich Ihnen doch gesagt, von wie großer Wichtigkeit mir der Unterricht bei Ihnen ist. — Also Sie sagen, ich hätte meine Sache gut gemacht?“

„Sehr gut sogar.“ Zum zweitenmal siegte der Künstler über den Menschen in ihm; er nahm die Palette und unterwies sie in der Farbenmischung, worauf er hinter ihr stehen blieb, um zu beobachten, wie sie sich dabei anstellen würde. Nach einer Weile ging er kopfschüttelnd über die Leichtigkeit ihres Begreifens zu seiner Staffelei zurück; es dauerte jedoch nicht lange, so stand er wieder hinter der Amerikanerin, nahm ihr den Pinsel aus der Hand und deutete einige Verbesserungen an.

Wie viele Malerinnen hatte er im Louvre und an anderen Orten arbeiten sehen, oft mit großer Geschicklichkeit, aber diese war meist das Erlernte, Handwerksmäßige an der Kunst, was sich durch Fleiß erlernen läßt; hier jedoch hatte er ein ursprüngliches und bedeutendes Talent vor sich, dessen

Gaben nur noch entwickelt zu werden brauchten, um sich genial zu äußern. Das kann niemals erlernt werden, nur die Natur kann es geben, und nur, wo sie verschwenderisch ihre Gaben verliehen hat, wird Vollendung der Kunst erreicht werden.

Helene Spenlow merkte es wohl, wie günstig Aurégan über ihre Beanlagung dachte, aber sie arbeitete unbefangen weiter. Am Ende der Sitzung nahm er ihren Platz auf dem Feldstühlchen ein, und betrachtete ihre Arbeit mit wachsendem Erstaunen.

„Ob Sie bereits in Öl oder nur in Aquarell gemalt haben, darauf kommt es nicht an," sagte er endlich, „aber Sie müssen sich sehr eingehend mit der Kunst befaßt haben, um zu solcher Auffassung gelangt zu sein."

„Das habe ich auch," erwiderte sie, „ich habe zu der Zeit, da wir noch reich waren, in New York sehr fleißig bei Halkins studiert, jedoch nur in Aquarell."

„Gleichviel, seltsam bleibt es doch," sagte der Maler gedankenvoll.

Hier wurde die Unterhaltung unterbrochen; langsam kam der Wagen herangerasselt um Fräulein Spenlow abzuholen. Marcel mußte Frau Weber begrüßen; sie bot ihm an, ihn nach Charmettes zurückfahren zu lassen, was er ablehnte, und nachdem er Helene für den übermorgenden Tag wieder bestellt hatte, trat er seinen Heimweg zu Fuß an.

„Nun," sagte Doktor Macler bei Tisch, „was hast du mit deiner Schülerin angefangen?"

„Sie ist ungewöhnlich begabt und kann viel mehr als ich je von einer Dilettantin gesehen habe," erwiderte Marcel. „Wenn sie weiter solche Fortschritte macht, wird sie nicht vielen Unterrichts bedürfen, und ich darf hoffen, sie bald los zu werden."

„Loswerden? Das klingt wenig liebenswürdig!“ entgegnete der alte Herr lächelnd.

Das ging jedoch nicht gar so leicht, als Marcel es sich gedacht hatte. Helene Spenlow war sehr zufrieden mit diesem ersten Erfolg, den die nächsten Stunden noch befestigen sollten; je erstaunlicher ihm ihre Leistungen waren, je mehr vergaß er das Weib in ihr über der Künstlerin, die ihm immer neue Seiten ihrer Kraft und ihres feinen Verständnisses zeigte. Er folgte ihrer Arbeit mit der größten Aufmerksamkeit, und diese bahnte allmählich einen etwas freundlicheren Verkehr an. Aurégan ließ sich zuweilen zur Unterhaltung herbei, was dem jungen Mädchen Gelegenheit gab, auf ganz natürliche Weise ihre großen Kenntnisse zu entfalten, über welche sich der Maler im stillen nicht weniger wunderte, als über ihre künstlerischen Anlagen.

Außer der Kunst aber studierte Helene ihn; sie paßte sich vollkommen seinen Stimmungen an, schwieg, wenn er zum Reden nicht aufgelegt war, und gab ihm sehr klare, treffende Antworten, wenn er sie um etwas fragte; dabei leuchtete so viel Verstand aus ihren Augen, daß er sich manchmal wie in deren Bann fühlte. Sie besaß nicht jenen verführerischen Reiz, den viele schöne Frauen dazu verwenden, um Herzen zu umstricken und festzuhalten; an ihr war alles offen und klar, und ihre Schönheit nicht berauschend aber belebend, eine Macht, die unbewußt auf ihre Umgebung wirkt, wie das Licht die Pflanze zwingt, sich ihr zuzuwenden. Marcel fühlte diesen Einfluß ebenso wohlthätig, wie ihre klangvolle Stimme seinem Ohr sympathisch war.

Rover war der stete Begleiter seiner Herrin, zu welcher er eine große Liebe bekundete; zuweilen setzte er sich dicht zu ihr und legte den ungeschlachten Kopf auf ihre Kniee, als wäre er ihm zu schwer, wobei er sie mit rührender Zärtlich

keit anblickte. Wollte er aber gern mit ihr spielen, so rutschte er im Gras auf dem Bauch an sie heran, warf den Kopf neckisch in die Höhe und suchte einen ihrer Füße zu erhaschen; es war reizend anzusehen, wie zart das gewaltige Tier mit dem kleinen Fuß umging, dem er nicht den geringsten Schmerz zufügte, obgleich er ihn zerbeißen zu wollen schien. Darauf schnellte er mit dem Kopf zurück, umkreiste sie mit ein paar Sprüngen und warf sich wieder zur Erde, um den Fuß aufs neue zwischen die Zähne zu bekommen, wobei er ein vergnügliches Knurren hören ließ. Ohne mit einem Wort zu stören, sah Marcel diesem reizvollen Spiel zu, was ihm unwillkürlich ein Märchen in Erinnerung zurückrief, welches „Die Schöne und das Tier" hieß. Seine Mutter hatte ihm jene wundersame Geschichte zu stets neuem Entzücken vorgelesen; jetzt konnte er deren Verkörperung vor sich zu sehen glauben!

Der Monat September verfloß, ohne daß Marcel nach einem Vorwand dazu suchte, den Unterricht abzubrechen, wie er anfänglich vorgehabt. Das Wetter war so schön, daß die jungen Leute fast täglich den ganzen Nachmittag im Freien verbringen konnten, und unmerklich schmolz dabei das Eis zwischen ihnen. Zuweilen kam Frau Weber mit, meist aber war Helene nur von Rover und dem Knaben begleitet; Marcel hatte kein einziges Mal auf sie zu warten, sie war stets vor ihm da und sehr bedacht darauf, daß er sich nicht von ihr beschwert fühlen sollte. Sie kannte ihn jetzt sehr gut, und da er ihre Unterhaltung nunmehr eher suchte, als ihr auswich, verstand sie es trefflich, durch ihre anregende geistvolle Weise sie ihm zum Genuß zu machen; ein Wesen von so wenig Ansprüchen und so viel Verstand betrachtete er als eine Ausnahme von der Species Weib. Und dann war Fräulein Spenlow wirklich Künstlerin; sie kannte alle Länder,

die er besucht hatte, und konnte deren Museen an den Fingern herzählen, verstand über Malerei zu reden wie ein Fachmann, und das war für Marcel eine besondere Wohlthat, da er so weit entfernt von Kollegen lebte. Die gemeinsamen Erinnerungen an Land und Leute, Natur und Kunstwerke, brachten nach und nach eine Übereinstimmung des Urteils und Gleichheit der Ansichten zustande, die sie mit jedem Tag einander näher brachte. Gegen eine Kokette würde ihn sein immer rasches Mißtrauen gewarnt haben, die Natürlichkeit und Offenheit ihres Wesens entwaffnete ihn aber, und Helene hätte sich nie so ordinärer Mittel bedient um zu gefallen.

Jetzt, wo er so viel zugänglicher war, brauchte sie nicht mehr den Ausdruck ihrer Gedanken zurückzuhalten, und diese, immer originell, wie das vielfach wechselnde Mienenspiel ihres Gesichts, der Ernst und die Gründlichkeit in allem, was sie that, drängte ihn unwillkürlich zum Vergleich. Wie himmelweit waren Helene Spenlow und Luise Maréchal voneinander verschieden; der Vergleich war erdrückend für letztere, und so sehr Aurégan sich dagegen gewehrt, mußte sein Gerechtigkeitsgefühl der Amerikanerin doch zugestehen, daß sie hoch, hoch über derjenigen stand, an der sein Herz mit allen seinen Fasern gehangen, und die es dafür zerfleischt.

Helene ihrerseits empfand es in ihrer wachsenden Teilnahme für ihn mit Dankbarkeit, daß die finstere Verschlossenheit des Malers nachließ und das feindselige Wesen allmählich schwand. Jetzt war sie ihm keine Last, ja sie durfte fühlen, daß der Umgang mit ihr ihm wohlthat, und je länger sie ihn kannte, je mehr befestigte sich das Urteil, welches sie sich von Anfang an über ihn gebildet hatte, und das ihm einen vornehmen Geist und tiefe Bildung des Herzens und Verstandes zusprach.

	M.
v. Adlersfeld-Ballestrem, Komtesse Käthe. Illustrierte Humoresken. Brosch. M. 3.—. Elegant gebunden . . .	4.50
— Komtesse Käthe in der Ehe. Illustr. Humoresken. Brosch. .	3.—
— — Elegant gebunden	4.50
— Die Falkner v. Falkenhof. Roman. 2 Bde. 2. Aufl. Brosch.	4.—
— — Elegant gebunden	5.—
— Die weißen Rosen von Ravensberg. Roman. 2 Bde. . .	7.—
— — Elegant gebunden	9.—
— Zur Attacke. Novellen. Brosch. M. 6.—. Eleg. geb. . .	7.50
— Pommery & Greno. Militärhumoresken. Brosch. 2. Aufl. .	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
— Sol und andere Novellen. Brosch.	1.50
— Datura Sanguinea und andere Novellen. Brosch. . . .	1.50
— Um eine Königskrone und andere Novellen. Brosch. . . .	1.50
Bernhard, Unweiblich. Roman. 2 Bde. Brosch.	6.—
— — Elegant gebunden	7.50
Blüthgen, Frau Gräfin. Roman. 2 Bde. Brosch.	7.—
— — Elegant gebunden	9.—
— Henzi und andere Humoresken. Illustriert. Brosch. . . .	2.50
— — Elegant gebunden	4.—
Brociner, Radu Gleva. Roman. Brosch. M. 6.—. Eleg. geb.	7.—
Champol, Simones Gatte. Roman. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb.	4.—
Eckstein, Dombrowski. Roman. 2 Bde. Brosch. 3. Aufl. . .	5.—
— — Elegant gebunden in 1 Bd. M. 6.— In 2 Bd. . . .	7.—
Engel, Wand an Wand. Novellen. Brosch.	2.—
— — Elegant gebunden	2.80
— Ausgewiesen. Novellen. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb. . . .	4.—
Hartenstein, Aus dem Bürgerhause. Novellen. Brosch. .	2.—
— — Elegant gebunden	2.80
v. Heigel, Glück-Glück. Roman. Brosch.	3.50
— — Elegant gebunden	4.50
Heyse, Die Abenteuer des Grafen Antonio. Brosch. . .	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
Jensen, Die Erbin von Helmstede. Roman. Brosch. . .	6.—
— — Elegant gebunden	7.—
Junghans, Eine Versuchung. Roman. Brosch.	7.50
— — Elegant gebunden	9.—
Paul Lindau, Vorspiele auf dem Theater. Brosch. . . .	3.50
— — Elegant gebunden	4.50
Peschkau, Familie Skram. Roman Brosch. M. 3.—. Eleg. geb.	4.—
Theden, Jugendgrüße. Gebunden in Karton	3.—
— Im Zauber der Dichtung. In Prachtband	15.—
Torrund, Jassy, Sonjas Rache. Roman. Brosch. . . .	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
Varano, E. W., Das Herz der Gräfin u. a. Novellen. Brosch.	1.—
— Die Seufzerbrücke und andere Novellen. Brosch. . . .	1.—
Westkirch, Luise, Eine Studentenehe. Roman. Brosch. .	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
— Unter dem Eise und andere Geschichten. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—

Nirgends

finden Sie eine so reiche Auswahl spannender Unterhaltungslektüre wie in Reclams Universal-Bibliothek.

Für die langen Winterabende!

In den 20 Pfennig-Bänden haben die berühmtesten Bücher der gesamten Weltlitteratur Aufnahme gefunden. Jeder Buchhändler liefert gratis Verzeichnisse über die mehr als

✸ 4000 Nummern. ✸

3. Lieferung.

Roman-Bibliothek
zu
Reclams Universum.
IV. Band.

Eine amerikanische Heirat.

Novelle
von
René Fath.

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen
von
E. Bagge.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Gratis für die Abonnenten des Universum.

Börnes ges. Schriften. 3 Bde. Geh. 4 M. 50 Pf. In 3 eleg. Lbdn. 6 M.

Byrons sämtliche Werke. Frei übersetzt v. Adolf Seubert. 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Goethes sämtliche Werke in 45 Bänden. Geh. 11 M. — In 10 eleg. Leinenbänden 18 M.

Goethes Werke. Auswahl. 16 Bände in 4 eleg. Lbden. 6 M.

Grabbes sämtliche Werke. Herausgeg. v. Rud. Gottschall. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Hauffs sämtliche Werke. 2 Bände. Geheftet 2 M. 25 Pf. — In 2 eleg. Leinenbänden 3 M. 50 Pf.

Heines sämtliche Werke in 4 Bänden. Hersg. v. Otto F. Lachmann. Geh. 3 M. 60 Pf. — In 4 eleg. Ganzleinenbänden 6 M.

Herders ausgewählte Werke. Herausgegeben v. Ad. Stern. 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

H. v. Kleists sämtliche Werke. Herausgeg. v. Ed. Grisebach. 2 Bde. Geh. 1 M. 25 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf.

Körners sämtl. Werke. Geh. 1 M. — Eleg. Leinenbd. 1 M. 50 Pf.

Lenaus sämtl. Werke. Mit Biographie herausg. v. G. E. Barthel. 2. Aufl. Geh. 1 M. 25 Pf. — In eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf.

Lessings Werke in 6 Bänden. Geheftet 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf. — In 3 Leinenbänden 5 M.

Lessings poetische und dramatische Werke. Geheftet 1 M. — In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.

Longfellows sämtliche poetische Werke. Übersetzt v. Herm. Simon. 2 Bde. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Ludwigs ausgewählte Werke. 2 Bände. Geh. 1 M. 50 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 2 M.

Miltons poetische Werke. Dtsch. v. Ad. Böttger. Geh. 1 M. 50 Pf. — In eleg. Leinenband 2 M. 25 Pf.

Molières sämtliche Werke. Herausgegeben v. E. Schröder. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Rückert's ausgewählte Werke in 6 Bänden. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 Mark.

Schillers sämtl. Werke in 12 Bdn. Geh. 3 M. — In 3 Halblbdn. 4 M. 50 Pf. — In 4 eleg. Lbdn. 6 M. — In 4 Halbfranzbdn. 6 M.

Shakespeares sämtl. dramat. Werke. Deutsch v. Schlegel, Benda u. Voß. 3 Bde. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbdn. 6 M.

Stifters ausgew. Werke. Mit biographischer Einleitung herausgeg. von R. Kleinecke. 4 Bände. Geh. 3 M. — In 2 Ganzlbdn. 4 M.

Uhlands gesammelte Werke. Herausgegeben von Friedrich Brandes. 2 Bde. Geheftet 2 M. — In 2 eleg. Leinenbdn. 3 M.

QBR
Jantz
#1036
Lfg. 3

denn ich weiß, daß du es halten wirst. Und jetzt nimm meinen Rat an: Fort aus Paris! Du hast seit lange gewünscht, Holland und Italien kennen zu lernen; geh', es hält dich nichts, sieh dir die Welt an, Algerien, Spanien und was du sonst noch willst. Das wird den Künstler in dir bereichern, dem Menschen wird es helfen seinen Kummer überwinden, und unter neuen Eindrücken wieder aufzuleben. Und ist der Wandervogel müde, so mag er heimkehren in das Nest, das für ihn warmgehalten wird!"

Der Rat des alten Mannes war gut, und als er am folgenden Tage nach Charmettes zurückkehrte, verließ Marcel mit ihm die Stadt. Er durchreiste Europa vom Norden bis Süden, besuchte Städte und Museen, und suchte alle Orte auf, an welchen ein Künstler Nahrung für seinen Beruf findet, von den Fjorden Norwegens bis zu den Golfen des Mittelmeers.

Der Gram begleitete ihn aber überallhin, in die feuchten Städte Hollands, wie in die sonnenbeschienenen Gegenden Spaniens, und Marcel hatte Schmerz und Eifersucht in allen ihren Stadien durchzukosten. Es nützte ihm nichts, daß er seine Verachtung für Luise ausgesprochen hatte; die Liebe plötzlich aus dem Herzen reißen konnte das nicht! Der Gedanke an sie verfolgte ihn Tag und Nacht, er sah sie als das Weib des Greises, dem sie sich verkauft, und die höchste moralische Entrüstung verwandelte sich in einen physischen Schmerz, der ihm das Herz zerriß und das Gehirn zerwühlte; er haßte Luise alsdann von ganzer Seele und im nächsten Augenblick hätte er sie wieder umfassen und mit Küssen bedecken mögen.

Wenn ihn das Übermaß der Schmerzen betäubte, dann hatte er wohl einen Tag Ruhe, aber ein Ton, eine Gebärde, der Duft eines Parfüms, vermochten ihn in die tiefste Verzweiflung zurückzustoßen. Zu anderen Zeiten trachtete er,

sich durch Arbeit bis zur Erschöpfung zu kurieren, aber das Gespenst drängte sich zwischen ihn und seine Staffelei und der Pinsel glitt ihm aus der Hand; es dünkte ihm unerträglich das Nessusgewand zu tragen, das keine Anstrengung von den Schultern zu reißen vermochte, und alsdann ergriff ihn ein so glühendes Sehnen, nach Ruhe und Vergessenheit im Tod, dem nur der Gedanke an den bittern Schmerz des einzigen Freundes, den er auf der Welt besaß, zu wehren vermochte. Die Leiden, welche Marcel durchzukämpfen hatte, waren schwer, und die Krisis lang andauernd und schrecklich; die Zeit that aber endlich ihr Werk und das geistige Gleichgewicht stellte sich allmählich wieder her. Ein unüberwindliches Mißtrauen blieb jedoch zurück, und eine unnahbare Trauer hatte sich in seinen Zügen festgesetzt.

War Reisen damals seine Rettung gewesen, so wurde es ihm jetzt, nach der schwergewonnenen Ruhe, zum fühlbaren Gewinn. Aber ewig kann man nicht in der Fremde bleiben, und als ihn nach mehreren Jahren ein Brief seines Onkels heimrief, folgte er dem Rufe beinahe mit Freudigkeit. Doktor Macler begann schwer an der Einsamkeit seines Alters zu tragen, und sehnte sich nach Marcel, den er wie einen Sohn liebte. Dieser empfand ein wahres Glücksgefühl, als er seine geliebten Vogesen wiedersah, und das Haus, wo noch seine Mutter geweilt; nichts war darin verändert, und es ist ja gut, daß Ort und Gegenstände unberührt von alledem bleiben, was uns Schlimmes zwischen ihnen widerfahren ist. Es war Herbst, als Marcel heimkehrte und der Eindruck dieser großartigen, ewig sich gleichbleibenden Natur war so wohlthuend, daß ein tiefer Friede über ihn kam; der Wunsch regte sich, dazubleiben, und in diesem weltfernen Dorf zwischen Bergen und Bauern zu leben, die ihn von Jugend auf kannten und ihm Achtung und freundschaftliche Teilnahme zollten, einfache,

schlichte Menschen, noch unberührt von der Verderbnis, die in den großen Städten herrscht.

Also ließ er sich in Charmettes nieder und fing mit großem Fleiß in der Heimat zu arbeiten an. Daß er die wildesten und einsamsten Partien des Gebirges mit Vorliebe aufsuchte und darstellte, war nur seiner Seelenstimmung gemäß. Ary Slaün in New York nahm ihm jedes Jahr eine bestimmte Zahl von Gemälden ab, und diese Geschäftsverbindung mußte bei so bescheidenen Lebensgewohnheiten, wie die Marcels, zu gesichertem Wohlstand führen. Jetzt lebte er bereits seit zwei Jahren in Charmettes, nach Paris ging er nur zur Zeit der Kunstausstellung des „Salon," und wenn es geschäftlich unumgänglich notwendig war.

3.

Das waren die Erinnerungen, welche Marcel auf dem Heimweg nach Charmettes beschäftigten; sie hatten ihre Bitterkeit für ihn immer noch nicht verloren, und obwohl die Fremde keine, selbst nicht die entfernteste Ähnlichkeit mit Luise Maréchal besaß, so hatte ihr Erscheinen doch das alte Leid wieder wachgerufen und er vermochte es in der Stille der Nacht nicht wieder abzuschütteln. Es war ihm selbst unbegreiflich, wie ein Kummer, den man überwunden zu haben meint, mit einer Gewalt wieder aufwachen kann, als gäbe es tausend Falten und Winkel im Menschenherzen, wo er sich verstecken und ruhig verhalten kann, um den Ahnungslosen urplötzlich wieder zu überfallen und zu zerfleischen.

Was war aus Luise geworden, die er so sehr geliebt hatte? Er hätte es durch gemeinschaftliche Bekannte wohl erfahren können, hatte aber nie eine Frage nach ihr gethan, um nicht selbst seine Herzenswunde wieder aufzureißen. Er meinte

schon, ihr Bild verblasse allmählich, und jetzt stand es genau wieder so lebendig vor ihm, wie am ersten Tag! Ging es ihr gut? Hatte sie in der Mutterschaft das Glück gefunden, welches ihr das Leben an der Seite eines so alten Mannes unmöglich geben konnte? Marcel war von zu edelmütigem Charakter, um ihr die Strafe zu wünschen, die sie verdiente; aber er wollte sie vergessen. Hatte sie ihm schon alle Illusionen zerstört, so wollte er sich doch den Geist frei, ganz frei halten, und der gewaltsame Hervorbruch der schmerzlichen Erinnerungen war ihm so unangenehm, daß er der fremden Dame zu zürnen begann; mochte der Anblick ihrer Schönheit den Künstler wohl interessieren, so hatte ihr Erscheinen in der tiefen Einsamkeit doch die Erregung verschuldet, die ihm nun den schönen Abend verdarb.

Sobald er Charmettes erreicht hatte, brach der Zorn der alten Doktorsmagd über seinem Haupte los. War das vernünftig, bis in die späte Nacht hinein mit dem Abendessen zu warten? Vor ein paar Stunden war es gut gewesen, jetzt war es vertrocknet und verbrazelt — das geschähe ihm schon recht! Der Herr Doktor wäre lange im Bett, er hätte sich aber beunruhigt und wollte davon benachrichtigt sein, wenn der junge Herr heimkäme.

Im Winter pflegten Onkel und Neffe ihre Mahlzeiten gemeinschaftlich einzunehmen, und meist war es Marcel, der auf den Doktor zu warten hatte; sobald aber die Witterung dem Maler das Arbeiten im Freien erlaubte, aß er zu den verschiedensten Zeiten zum großen Ärger der alten Rose, und nur der Sonntag vereinte die Herren zum gemeinschaftlichen Mahl.

„Wo zum Teufel steckst du so lang?“ rief der Doktor, als Marcel hinaufkam um ihm Gutenacht zu sagen. „Du malst wohl jetzt Nachtstücke?“

Marcel setzte sich und erzählte, was ihn so lange aufgehalten hatte.

„So, so!“ sagte der Onkel, „ich kann dich mir schwer in dieser Rolle des Fremdenführers denken!“

„Und mir liegt nichts daran, mich darin sehen zu lassen,“ war die Antwort.

Das Doktorhaus war ein ehemaliges Jagdschlößchen, und unter Ludwig XV. vom Herzog von Laverdière errichtet worden. Es war solid gebaut und mit einer breiten Auffahrt versehen; um das ausgebauchte Balkongitter im ersten Stockwerk, das ein Prachtstück schmiedeeiserner Arbeit war, rankte eine uralte Glycinie. Das Haus stand inmitten eines großen gepflasterten Hofes; seitlich lagen Ställe und Wagenremisen, die ganz von Epheu und wildem Wein bewachsen waren. Hinter dem Haus dehnte sich ein großer, nach französischer Art angelegter Garten mit Alleen hundertjähriger Linden und sorgfältig verschnittenen Weißdornhecken. Auf einem der Rasenplätze entsprang eine Quelle, die in ihrem Lauf den Gemüsegarten bewässerte, und das Ende der Besitzung bildete ein kleiner Park, etwa einen Hektar groß, mit prachtvollen Baumgruppen und Sträuchern; hinter den Baumriesen stieg ein bewaldeter Berg auf, der gegen die rauhen Nord- und Ostwinde schützte. In diesem einsamen Thal der Vogesen galt Grundbesitz wenig, und als Eigentum eines Emigrierten war er einst um ein paar Hände voll Louisdors, um ein wahres Lumpengeld, verkauft worden, noch dazu mit dem Hausrat wie alles lag und stand; es enthielt wahre Schätze an kostbar geschnitzten Möbelstücken und gewirkten Tapeten, unbezahlbare Stücke, die außergewöhnlich gut erhalten waren. Das war eine Perle von Wohnung für einen Künstler!

Als Marcel sich entschieden hatte seinen Wohnsitz dauernd in Charmettes zu nehmen, war ein großer Flügel an das

Haus angebaut worden. Marcel richtete sein Atelier darin sehr schön ein. In der Mitte der Hauptwand prangte eine Kaminverkleidung in geschnitztem Eichenholz, ein wahres Monument an Größe und Meisterschaft der Arbeit; in diesen Raum waren die kostbarsten Stücke unter den antiken Möbeln im Hause getragen worden; und der Doktor hatte in den Dörfern und einsamen Gehöften der Umgegend Schätze für ihn aufgespürt und angekauft: alte Truhen, Kästchen mit kunstvollen Beschlägen, Schränke, altes Porzellan, Zinngefäße, Waffen der verschiedensten Art; vieles davon waren Beutestücke aus Schlössern und Edelsitzen, welche der Revolution zum Opfer gefallen waren. Mancher Sammler hätte Marcel um die Sachen beneidet, mit denen er sein Atelier geschmückt, und das Oberlicht gab eine wundervolle Beleuchtung auf die alten Gobelins und die Möbel in Rosenholz, die Goldrahmen, Studien und Gemälde.

Im Winter verbrachten Onkel und Neffe die Abende im Atelier, an dem prächtigen Kamin sitzend, in welchem dicke Holzscheite brannten; für die gründliche Durchwärmung des großen Raumes sorgte indessen noch ein gewaltig großer Kachelofen mit. Der Frieden dieses Junggesellenheims wurde nur manchmal durch die alte Rose gestört, die sehr mürrisch und zänkisch war; sie behandelte den ihr untergebenen Gärtner furchtbar schlecht und pflegte die beiden Herren so lange zu tyrannisieren, bis der Doktor einmal mit Blitz und Donner dareinfuhr und so viele Seemannsflüche auf sie loswetterte, bis sie in ihre Küche floh und auf vier Wochen Ruhe hielt.

Doktor Macler hatte früher gehofft, einst eine junge Frau in sein Haus einziehen, und es von Kindern belebt zu sehen, die sein Herz im Alter erfreuen sollten. Es gab Familien genug in der Umgegend, die Marcel mit Freuden als Schwie-

gersohn begrüßt hätten, aber jegliches Entgegenkommen verschärfte sein Mißtrauen und seinen Haß gegen das ganze Geschlecht, und soweit ihn nicht das tägliche Leben zu unvermeidlichem Begegnen mit Damen zwang, wich er ihnen überall aus, mochte er in Paris oder in Epinal sein oder nach Remiremont kommen. Er schien nichts zu vermissen und hatte gut gelernt, die große Leere in seinem Inneren zu verbergen; seine große Zurückhaltung machte ihn unnahbar, und nur sein Onkel wußte, wie es in ihm aussah.

An einem Sonntag, drei Tage nachdem Marcel jene Begegnung mit der fremden Dame im Walde gehabt hatte, befand er sich mit seinem Onkel im Atelier; es regnete so stark, daß an Ausgehen nicht zu denken war, daher beschäftigte er sich damit, unter seinen Skizzen herumzukramen. Da kam die alte Rose in ziemlicher Erregung herein.

„Zwei Damen wollen Herrn Marcel sprechen," sagte sie; „sie sind im kleinen Salon."

„Zwei Damen zu mir?" rief der Maler; „das ist unmöglich, es werden Patienten sein, die zum Onkel wollen."

„Nein, junger Herr, sie haben ganz deutlich Ihren Namen gesagt. Es sind schöne Damen, und sie sind in einer Kutsche gekommen!"

Doktor Macler warf seine Cigarre in den Kamin und stand auf. „Wollen die Damen zu dir, so mag Rose sie hierher führen; im Salon müssen sie ohnehin fast ersticken, da der Esel von Kutscher vorhin eine Flasche Phensäure in meinem Zimmer daneben zerbrochen hat."

Eine Minute später erschien Rose wieder. „Fräulein Spenlow!" rief sie und hob den schweren Thürvorhang, um den Besuch vorbeizulassen. Und zu Marcels Schrecken erschien neben einer älteren Dame in grauem Haar das junge Mädchen, welches er nach Les Roches zurückgeführt hatte.

„Verzeihen Sie unser Eindringen hier," begann sie, „ich wollte aber keinen Tag mehr verstreichen lassen, ohne Ihnen für den großen Dienst zu danken, den Sie mir erzeigt haben, und meine Tante — Frau Weber — wünschte mich zu begleiten, um Ihnen ihren besonderen Dank abzustatten, denn Sie haben sie durch Ihre Güte gegen mich aus großer Angst befreit."

„Ich bin wirklich beschämt, meine Damen, daß Sie bei solchem Wetter kommen und mir für eine Sache danken zu müssen glauben, die einfach selbstverständlich ist," erwiderte Marcel und stellte seinen Onkel vor.

„Mein Neffe hat mir erzählt, welche Überraschung ihm Ihr Erscheinen in der Schlucht bereitet hat," sagte Doktor Macler. „Es war ein Glück für Sie, daß er so spät noch dort war, denn jene Gegend ist so unwegsam und einsam, daß es Ihnen schwer geworden sein dürfte, sich zurecht zu finden."

„Es wäre geradezu unmöglich gewesen, und seitdem ich weiß, welch' weiten Umweg es ihn gekostet hat, hielt ich es für meine unaufschiebbare Pflicht, ihm persönlich zu danken."

Doktor Macler betrachtete die Dame und bemerkte, daß auch die Blicke seines Neffen voll Interesse auf ihr ruhten. War es doch unmöglich von so großer Schönheit unberührt zu bleiben, von welcher um der großen Einfachheit und Natürlichkeit ihres Wesens willen ein um so größerer Reiz ausging; hier unter dem Oberlicht kam sie ja viel mehr zur Geltung als neulich im Halbdunkel des Waldes. Seine krause Stirn glättete sich allmählich, als er in die wundervollen blauen Augen blickte, aus denen ein ungewöhnlich reges Geistesleben sprach. Und wie schön war ihr Wuchs, wie klein die Hände und Füße, und die einfache dunkle Kleidung stand ihr sehr gut. Ihre Gefährtin war noch bescheidener gekleidet;

sie mochte eine Fünfzigerin, und wohl Erzieherin oder Gesellschafterin in reichem Hause sein.

Man hatte allseitig Platz genommen. „In unseren Bergen ist es sehr leicht sich zu verirren," sagte der Doktor; „wer sich da von der Straße ab auf Fußwege wagt, ist verloren, wenn er sich nicht genau auskennt! — Sie haben in Les Roches Wohnung genommen, meine Damen?"

„Jawohl," antwortete Helene Spenlow. „Frau Weber hat eine Badekur in Plombières gebraucht, die ihr sehr gut gethan hat; und da sie zur Nachkur in Ruhe und guter Luft auf dem Land leben soll, suchten wir noch einen Ort, wo wir ein paar Monate bleiben könnten."

„Wo haben Sie aber in Les Roches die nötige Versorgung finden können?"

„Im Pfarrhaus, wo wir auch verköstigt werden und sehr gut aufgehoben sind."

„Ich kenne den Pastor Morel gut; ein ausgezeichneter Mann! Mangelt aber der Frohsinn nicht ein wenig im Haus?"

„Vollkommen!" antwortete das junge Mädchen lächelnd. Es schien ihr nicht zu behagen, daß Marcel sich stumm verhielt und einer weiteren Unterhaltung mit ihr entgehen zu wollen schien; darum wandte sie sich direkt an ihn: „Als ich Ihren Namen erfuhr, mein Herr, besann ich mich sofort darauf, in New York und Paris Gemälde von Ihnen gesehen zu haben. Im ‚Salon' dieses Jahres hat das schöne Bild mit dem Teich meine besondere Aufmerksamkeit auf sich gezogen."

„Das freut mich," sagte Marcel, der nun doch endlich reden mußte. „Wasser zu malen ist schwer, jedoch immer sehr anziehend für mich gewesen."

„Sie verstehen das meisterhaft! Ich habe selten so herrlich gemaltes Wasser gesehen, so frisch, so durchsichtig! Würden Sie es mir als Unbescheidenheit auslegen, wenn ich bäte, hier unter Ihren Werken ein wenig Umschau halten zu dürfen?"

„Gewiß nicht, mein Fräulein, ich zeige Ihnen alles gern," antwortete Aurégan verbindlich.

Beide erhoben sich und der Maler zeigte ihr Gemälde, Skizzen, Studien. Die kurzen, sachlichen Bemerkungen und Urteile der Dame setzten ihn aber so sehr in Erstaunen, daß er fragte, ob sie etwa selbst malte?

„O ja," war die Antwort, „aber nur Aquarell. Ich habe in Amerika bei Halkins gearbeitet und eine ziemliche Geschicklichkeit erlangt, wie mein Lehrer versichert. In Plombières habe ich am Ufer der Saugronne fleißig Skizzen gemacht, und wenn ich nicht fürchten müßte, Ihnen lästig zu fallen, so möchte ich sehr wohl Ihr Urteil darüber hören."

„Das soll Ihnen gern zu Diensten stehen," war die Antwort. „Bringen Sie Ihr Skizzenbuch also einmal mit."

„Ich habe es schon mitgebracht, es liegt noch draußen im Wagen," rief sie lachend. „Ich konnte aber doch nicht so mit der Thür ins Haus fallen, ehe ich Ihres guten Willens versichert war!"

Die Mappe wurde aus dem Wagen geholt; Aurégan war darauf gefaßt, eine Anzahl jener kläglichen bunten Bilderchen vorgelegt zu bekommen, mit deren Anfertigung oft so viel edle Zeit von jungen Damen verschwendet wird. Er traute jedoch seinen Augen kaum, als er Blatt für Blatt ein Aquarell sah, das sehr gut gezeichnet und in der Behandlung der Farben eine fast männliche Sicherheit zeigte. Bisher hatte er sich zu kalter Höflichkeit gezwungen, wie stets in notgedrungenem Verkehr mit Damen, jetzt aber siegte der Künstler in ihm über den sorgfältig verbarrikadierten Menschen.

„O, welch' schöne Studien sind das!" rief er und sah sie mit einem Erstaunen an, das er nicht zu verbergen suchte. „Gute Farbengebung und eine sichere Hand!"

Helene Spenlow sah ihn gespannt an. „Ist das Ihre wirkliche Meinung?" sagte sie. „Fürchten Sie nicht, mich durch ein strenges Urteil zu kränken; ich möchte weit lieber eine scharfe Kritik hören als ein Kompliment."

Der Doktor trat hinzu und lachte. „O mein Fräulein!" sagte er, „wer meinen Neffen für fähig hält, Komplimente zu machen, der kennt ihn schlecht!"

„Mein Urteil ist vollkommen aufrichtig," versicherte Marcel. „Ich weiß manchen Maler, der es nicht besser machen könnte!"

Aurégan hatte mit einer Wärme gesprochen, die seinem Onkel staunen machte. Die junge Dame schien sehr erfreut über sein günstiges Urteil zu sein; sie sprach ein sehr reines Französisch, das nur, wenn sie lebhaft wurde, etwas von jenem fremdländischen Accent verriet, welchen wir an schönen Ausländerinnen so reizend finden. „Ich bin sehr glücklich über das, was Sie über meine Fähigkeiten geäußert haben," sagte sie, „denn es ermutigt mich, eine große Bitte an Sie zu richten. Ich liebe das Aquarell sehr, aber Sie müssen selbst zugestehen, daß ihm enge Grenzen gesteckt sind; ich hege den lebhaften Wunsch, das Ölmalen zu lernen und versichere Sie, daß ich eine sehr ernste und aufmerksame Schülerin sein werde, wenn Sie die Güte haben wollen, mir einige Lektionen zu erteilen, so lange ich hier bin."

Helene Spenlow hatte eine ganze Weile auf Antwort zu warten; sie sah den Maler gespannt an, dessen Stirne sich zusehends verfinsterte. „Ich habe niemals Schüler gehabt, mein Fräulein, und fürchte . . . —"

„O Herr Aurégan," fiel sie ihm in die Rede, „ehe Sie mir abschläglich antworten, gestatten Sie mir zu sagen, daß

ich Erzieherin bin, und in Amerika Unterricht erteile, um meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Ihr Name ist drüben wohl bekannt, und wenn ich mich Ihre Schülerin nennen könnte, so würde mir das zur großen Empfehlung gereichen. Im übrigen würde ich keine sehr große Last für Sie sein: da, wo Sie arbeiten, gehe ich hin, zu den Stunden, die Ihnen gelegen sind, und Sie würden sich nicht im geringsten nach mir zu richten haben."

„Ich glaube, es wird meinem Neffen schwer fallen, solchen Gründen gegenüber Ihre Bitte abzuschlagen — nicht wahr, Marcel?" sagte Doktor Macler, der dem reizenden Mädchen gern die Abweisung ersparen wollte, welche er auf des Malers Lippen schweben sah.

„Nachdem was Sie gesagt haben, dürfte es mir allerdings schwer werden, Ihnen die Ratschläge zu verweigern, an welchen Ihnen so viel zu liegen scheint, obwohl sie wirklich nicht den Wert haben, den Sie ihnen beimessen," antwortete Aurégan, der mit schlecht verhülltem Unwillen und nur seinem Onkel zuliebe, nachgab.

Helene Spenlow schien den sichtlichen Unwillen des Künstlers nicht bemerken zu wollen. „Ich danke Ihnen aufrichtig, Herr Aurégan," sagte sie. „Was das Honorar für den Unterricht anbetrifft, so bitte ich Sie, dessen Höhe zu bestimmen; wir wissen in Amerika den Wert guten Rates vollkommen zu schätzen und zahlen mit Freuden was er wert ist. — Ich bleibe dabei auf alle Fälle in Ihrer Schuld!"

„Es würde mich in Verlegenheit bringen, Ihnen einen Preis stellen zu sollen — davon reden wir später, mein Fräulein," war die Erwiderung des Malers, der den Verhandlungen über die ihm aufgedrungene Sache ein Ende zu machen wünschte.

„Gut, Herr Aurégan, wir reden später davon, da Sie es so wünschen, ich werde Sie aber daran erinnern, falls Sie es vergessen sollten. Ich bin zu glücklich über die Gunst, welche Sie mir zu erweisen gedenken, als daß ich einen Punkt weiter verfolgen möchte, der Ihnen unangenehm zu sein scheint."

Sie bat den Maler noch, ihr die nötigen Utensilien bezeichnen zu wollen, damit sie sich diese gleich aus Paris kommen lassen könnte; mit schneller Hand notierte sie alles gleich in ihr Skizzenbuch, und wie sie sich dabei die Farben halblaut wiederholte, mußte er an die denken, welche seine erste Schülerin gewesen war, und deren frische Lippen so geschickt zu lügen und zu täuschen verstanden hatten.

Der Regen hatte aufgehört, und nachdem die Fremden das Atelier genügend besichtigt hatten, schlug der Doktor vor, ihnen seinen Garten zu zeigen. Endlich geleiteten beide Herren die Gäste zu ihrem Wagen, ein Fuhrwerk ehrwürdigen Alters, aus dem Wirtshaus in Les Roches. Der nächste Sonnabend war zum Beginn des Unterrichts festgesetzt worden, und Marcel bezeichnete dem Kutscher den Ort, wohin er die Dame fahren sollte. Darauf trennte man sich.

Doktor Macler betrachtete seinen Neffen aus den Augenwinkeln während sie ins Haus zurückkehrten. „Donnerwetter, ist das ein schönes Mädchen!" sagte er. „Und bescheiden dazu, denn sie hat sich noch für deine Güte bedankt, obwohl wirklich nicht viel davon zu merken gewesen ist!"

„Der Dank hätte dir gebührt," erwiderte Marcel; „denn wenn sie ein paar Lektionen von mir bekommt — so wenig wie möglich — so hat sie es dir allein zu verdanken. Ich wollte dir nicht zuwider sein, aber Luise Maréchal, meine erste Schülerin, hat mir auf alle Zeit die Lust zu neuen benommen."

Zum erstenmal seit er in Charmettes wohnte, hatte er den Namen der Ungetreuen ausgesprochen. Jetzt zog er seine Jagdstiefeln an, nahm draußen im Flur die Flinte von der Wand und verließ in Begleitung der beiden Jagdhunde Rameno und Cybele das Haus, weniger um zu jagen, als seiner Mißstimmung im Walde besser Herr zu werden.

4.

Doktor Macler hatte sich darüber gewundert, daß Fräulein Spenlow den eisigen Empfang von seiten seines Neffen so artig zu übersehen schien; wäre ihm aber bekannt gewesen, daß diese Fremde, von der sie gar nichts wußten als den Namen, den Vorteil über sie hatte, die Geschichte ihres ganzen Hauses zu kennen, so würde er sich nicht gewundert haben! War doch Schönheit noch die geringste der Gaben, welche das Schicksal diesem Mädchen in die Wiege gelegt hatte! Da sie einen seltenen Verstand besaß, vermochte sie sich Kenntnisse anzueignen, um die sie mancher Mann hätte beneiden können; sie beherrschte die französische, englische, deutsche und spanische Sprache vollkommen, und unter ihrer Anmut und weiblichen Weichheit wohnte ein so fester Charakter, eine solche Klarheit des Geistes und Richtigkeit der Auffassung, daß sicher ein sehr guter Diplomat aus ihr hätte werden können. Zu ihrem scharfen Verstand kam ein Herz von unerschöpflicher Güte, und wenn auch romantische Ideen nebenbei in diesem klugen Kopfe Platz fanden, so hielt sich ihr edler Sinn alles Niedrige streng fern. Als echte Amerikanerin liebte sie es, schwierige Dinge zu vollführen und zu überwinden, und hatte sie einmal einen Entschluß gefaßt, so führte sie ihn mit einer Festigkeit und Zähigkeit durch, wie es nur jemand kann, hinter dem ein großes Vermögen steht.

Helene Spenlow zählte jetzt dreiundzwanzig Jahre; sie war in Philadelphia geboren; ihr Vater, Harry Spenlow, war vor sieben Jahren bei einem Wahlkampf in Pittsburg ums Leben gekommen; ein politischer Gegner hatte ihm zur Bekräftigung seines Arguments drei Revolverkugeln in die Brust gejagt.

Ein solches Vorkommnis ist in den Vereinigten Staaten weder während der Wahlperioden noch außer denselben etwas Seltenes, und niemand wundert sich darüber; diesmal aber wurde von der Sache nur deshalb viel Aufhebens gemacht, weil das Opfer eine sociale Stellung einnahm und die größten Ölminen von Amerika besaß. Harry Spenlow hinterließ seiner Frau und seinen drei Töchtern ein bares Vermögen von fünfzehn Millionen Dollars, ein prachtvolles Haus in Newport und ein nicht weniger schönes in New York.

Mit jenem praktischen Sinn der den Nordamerikanerinnen besonders eigen ist, machte Frau Spenlow die Ölminen zu Gelde. Es war der Traum ihres Lebens gewesen, in Paris wohnen, so leben zu können, wie es ihr ungeheures Vermögen gestattete, und ihre Töchter an Grafen oder Herzöge zu verheiraten; gab es deren doch genug, die es nötig hatten, ihr altes Wappenschild frisch zu vergolden! Frau Spenlow war ganz darauf versessen, vornehme Schwiegersöhne zu bekommen — eine unsinnige Idee, welche dem sonstigen praktischen Denken der Republikanerin zuwider läuft, die aber unter den Millionären dort gleichwohl häufig anzutreffen ist. Frau Spenlow kam also mit ihren drei Töchtern Maud, Annie und Helene nach Paris, und kaufte ein palastartiges Haus in der Rue de Messine. Es dauerte nicht lange, so war sie von Leuten umschwärmt, die es zum Lebenszweck zu machen verstehen, neue Ankömmlinge zu erspähen und auszubeuten. Diese Schmarotzernaturen machen sich in jeder

Fremdenkolonie breit; sie sind die wärmsten Freunde der bereits Ansässigen, kommen aber neue, bei denen sie Reichtum wittern, so stürzen sie sich auf den fetten Bissen und benutzen die Unkenntnis der Fremden, um sie schamlos zu rupfen. Sie treten stets als feine Weltmänner auf und drängen sich dazu, ihre Opfer in allen Dingen zu beraten, sie wissen, wo man die elegantesten Wagen und die edelsten Pferde kauft, kennen den besten Tapezierer und die berühmteste Schneiderin, sogar den vorzüglichsten Fleischer wissen sie zu empfehlen, und dieser wie alle Vorhergehenden zahlt ihnen Prozente.

Diese aufopfernd gefälligen „Freunde" hängen sich so regelmäßig an reiche Fremde, daß diese den ihnen durch sie erwachsenen Schaden geradezu als ihr Lehrgeld für das Leben in Paris ansehen müssen. Die Scharfsichtigen unter ihnen merken bald wie übel sie beraten sind und werfen die Allerunverschämtesten vor die Thür; die Leichtgläubigen und Gutmütigen aber lassen sich geduldig rupfen, manchmal bis auf die letzte Feder! Wenn nur Söhne in der Familie sind, so pflegt Geldverlust der einzige Schaden zu sein, giebt es aber Töchter, reiche Erbinnen, denen eine große Mitgift sicher ist, so liegt die Sache ernster, und an zwei Töchtern der Frau Spenlow bestätigte sich diese traurige Erfahrung.

Ihre Mutter wollte keine anderen Schwiegersöhne als solche von hohen Namen — es boten sich derer eine Menge, Einheimische und Fremde, die um die reichen Mädchen herumflatterten, wie die Motten um das Licht. Maud, die Älteste, wurde zuerst versorgt; nur zwei unter den vielen Millionenjägern kamen in engere Wahl: ein Marquis und ein italienischer Prinz. Ersterer, ein ruinierter Sportsmann, war halb Pferdehändler, halb Jockey, der bei den Rennen die Pferde seiner Freunde als „Herrenreiter" ritt und sie am nächsten Morgen um ein Darlehn von fünfundzwanzig Louis-

Verlag von Philipp Reclam jun. in Leipzig.

v. Adlersfeld-Ballestrem, Komtesse Käthe. Illustrierte Humoresken. Brosch. M. 3.—. Elegant gebunden . . .	4.50
— Komtesse Käthe in der Ehe. Illustr. Humoresken. Brosch. .	3.—
— — Elegant gebunden	4.50
— Die Falkner v. Falkenhof. Roman. 2 Bde. 2. Aufl. Brosch.	4.—
— — Elegant gebunden	5.—
— Die weißen Rosen von Ravensberg. Roman. 2 Bde. . .	7.—
— — Elegant gebunden	9.—
— Zur Attacke. Novellen. Brosch. M. 6.—. Eleg. geb. . . .	7.50
— Pommern & Greno. Militärhumoresken. Brosch. 2. Aufl. .	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
— Sol und andere Novellen. Brosch.	1.50
— Dakura Sanguinea und andere Novellen. Brosch. . . .	1.50
— Um eine Königskrone und andere Novellen. Brosch. . . .	1.50
Bernhard, Unweiblich. Roman. 2 Bde. Brosch.	6.—
— — Elegant gebunden	7.50
Blüthgen, Frau Gräfin. Roman. 2 Bde. Brosch.	7.—
— — Elegant gebunden	9.—
— Henzi und andere Humoresken. Illustriert. Brosch. . . .	2.50
— — Elegant gebunden	4.—
Brociner, Radu Gleva. Roman. Brosch. M. 6.—. Eleg. geb.	7.—
Champol, Simones Gatte. Roman. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb.	4.—
Eckstein, Dombrowski. Roman. 2 Bde. Brosch. 3. Aufl. . .	5.—
— — Elegant gebunden in 1 Bd. M. 6.— In 2 Bd.	7.—
Engel, Wand an Wand. Novellen. Brosch.	2.—
— — Elegant gebunden	2.80
— Ausgewiesen. Novellen. Brosch. M. 3.—. Eleg. geb. . . .	4.—
Hartenstein, Aus dem Bürgerhause. Novellen. Brosch. .	2.—
— — Elegant gebunden	2.80
v. Heigel, Glück-Gluck. Roman. Brosch.	3.50
— — Elegant gebunden	4.50
Hope, Die Abenteuer des Grafen Antonio. Brosch. . .	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
Jensen, Die Erbin von Helmstede. Roman. Brosch. . .	6.—
— — Elegant gebunden	7.—
Junghans, Eine Versuchung. Roman. Brosch.	7.50
— — Elegant gebunden	9.—
Paul Lindau, Vorspiele auf dem Theater. Brosch. . . .	3.50
— — Elegant gebunden	4.50
Peschkau, Familie Skram. Roman Brosch. M. 3.—. Eleg. geb.	4.—
Theden, Jugendgrüße. Gebunden in Karton	3.—
— Im Zauber der Dichtung. In Prachtband	15.—
Torrund, Jassy, Sonjas Rache. Roman. Brosch. . . .	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
Varano, E. W., Das Herz der Gräfin u. a. Novellen. Brosch.	1.—
— Die Seufzerbrücke und andere Novellen. Brosch. . . .	1.—
Westkirch, Luise, Eine Studentenehe. Roman. Brosch. .	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
— Unter dem Eise und andere Geschichten. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—

Nirgends

finden Sie eine so reiche Auswahl spannender Unterhaltungslektüre wie in Reclams Universal-Bibliothek.

In den 20 Pfennig-Bänden haben die berühmtesten Bücher der gesamten Weltlitteratur Aufnahme gefunden. Jeder Buchhändler liefert gratis Verzeichnisse über die mehr als

✸ 4000 Nummern. ✸

Für die langen Winterabende!

2. Lieferung.

Roman-Bibliothek
zu
Reclams Universum.
IV. Band.

Eine amerikanische Heirat.

Novelle
von
René Fath.

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen
von
E. Bagge.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Gratis für die Abonnenten des Universum.

	M
v. Adlersfeld-Ballestrem, Komtesse Käthe. Illustrierte Humoresken. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.50
— Die Falkner v. Falkenhof. Roman. 2 Bde. 2. Aufl. Brosch.	4.—
— — Elegant gebunden	5.—
— Die weißen Rosen von Ravensberg. Roman. 2 Bde.	7.—
— — Elegant gebunden	9.—
— Zur Attacke. Novellen. Brosch.	6.—
— — Elegant gebunden	7.50
— Pommery & Greno. Militärhumoresken. Brosch. 2. Aufl.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
— Sol und andere Novellen. Brosch.	1.50
— Datura Sanguinea und andere Novellen. Brosch.	1.50
— Um eine Königskrone und andere Novellen. Brosch.	1.50
Bernhard, Unweiblich. Roman. 2 Bde. Brosch.	6.—
— — Elegant gebunden	7.50
Blüthgen, Frau Gräfin. Roman. 2 Bde. Brosch.	7.—
— — Elegant gebunden	9.—
— Henzi und andere Humoresken. Illustriert. Brosch.	2.50
— — Elegant gebunden	4.—
Brociner, Radu Gleva. Roman. Brosch.	6.—
— — Elegant gebunden	7.—
Eckstein, Dombrowski. Roman. 2 Bde. Brosch. 3. Aufl.	5.—
— — Elegant gebunden in einem Band	6.—
— — — in zwei Bände	7.—
Engel, Wand an Wand. Novellen. Brosch.	2.—
— — Elegant gebunden	2.80
— Ausgewiesen. Novellen. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
Hartenstein, Aus dem Bürgerhause. Novellen. Brosch.	2.—
— — Elegant gebunden	2.80
v. Heigel, Gluck-Gluck. Roman. Brosch.	3.50
— — Elegant gebunden	4.50
Hope, Die Abenteuer des Grafen Antonio. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
Jensen, Die Erbin von Helmstede. Roman. Brosch.	6.—
— — Elegant gebunden	7.—
Junghans, Eine Versuchung. Roman. Brosch.	7.50
— — Elegant gebunden	9.—
Paul Lindau, Vorspiele auf dem Theater. Brosch.	3.50
— — Elegant gebunden	4.50
Theden, Jugendgrüße. Gebunden. In Karton	3.—
— Im Zauber der Dichtung. In Prachtband	15.—
Torrund, Jassy, Sonja's Rache. Roman. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
Varano, E. W., Das Herz der Gräfin u. a. Novellen. Brosch.	1.—
— Die Seufzerbrücke und andere Novellen Brosch.	1.—
Westkirch, Luise, Eine Studentenehe. Roman. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
— Unter dem Eise. Novellen. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—

RBR
Jantz
1036
Lfg. 2

so später Stunde so weit ab von Ihrem Ziel geführt zu haben!"

Marcel machte mit der Hand ein abwehrendes Zeichen. Eben schlug es vom Kirchturm acht Uhr. Ein mit Ochsen bespannter Leiterwagen kam langsam heran. „Guten Abend," sagte der Mann, der nebenher ging, und als er den Maler erkannte, fügte er hinzu: „Sie sind heut' aber weit weg von zu Hause, Herr Marcel!"

„Sehen Sie, der Mann sagt es auch!" rief die Dame. „Ich kann gar nicht sagen, wie beschämt ich bin!"

„Das haben Sie wirklich nicht nötig, denn um mich ist ja niemand in Unruhe," war die freundliche Antwort. „Ich schätze mich glücklich, Ihnen diesen kleinen Dienst geleistet zu haben, und nun ich Sie in Sicherheit weiß, gestatten Sie wohl, daß ich mich empfehle." Damit reichte er ihr die Hand und verabschiedete sich.

Kaum hatte er ein paar Schritte gethan, als er jemand in englischer Sprache seinem Schützling entgegenrufen hörte: „Bist du es, Helene?"

„Ja, Tante Daisy; schelten Sie mich nicht."

„Ich habe dich schon im ganzen Dorf suchen lassen, du schreckliches Mädchen; die Angst um dich bringt mich noch einmal um!"

Hätte sich der Maler in diesem Augenblick umgedreht, so hätte er sehen können, daß die junge Dame noch vor der Hausthür stand und ihm so lange nachschaute, bis er im Nebel verschwand.

2.

Marcel Aurégan hatte noch eine tüchtige Wegstunde zu machen, um das Dorf Charmettes, wo er seinen Wohnsitz hatte, zu erreichen. Die Straße führte am Walde hin, und

wie die Schatten der hohen Tannen über den Weg fielen, so fielen jetzt auch die Schatten der Erinnerung über sein Gemüt, Erinnerungen an die traurigste Zeit seines Lebens, welche die Fremde unabweisbar herauf beschworen hatte. Es wird nötig sein, auf diese Zeit zurückzugreifen und sie den Leser nachträglich erleben zu lassen.

Marcels Vater war Offizier, der bei der Belagerung von Paris auf dem Fort d'Issy durch eine platzende Granate seinen Tod fand. Weib und Kind hatte er schon zu Anfang des Krieges nach Belgien geschickt; sie sollten den Gatten und Vater nicht wiedersehen, und erfuhren seinen Tod erst nach dem Waffenstillstand.

Frau Aurégan stammte aus einer alten protestantischen Familie in Remiremont in den Vogesen; sie besaß nicht mehr als die vorschriftsmäßige Mitgift der Offiziersfrauen — dreißigtausend Francs — zu welchen jetzt noch ihre magere Witwenpension kam. Bald nachdem sie ihren Mann verloren hatte, fiel ihr von seiten eines Großonkels, welcher seit fünfzig Jahren in Charmettes bei Epinal als Arzt ansässig war, eine Erbschaft zu.

Der einzige Verwandte, den Frau Aurégan besaß, war ein um zwanzig Jahre älterer Bruder, der Oberarzt in der Marine und unverheiratet war, und von welchem die Schwester lebenslang eine fast väterliche Liebe erfahren hatte. Sobald er vom Tod ihres Mannes hörte, nahm er seinen Abschied und kam nach Charmettes, um die Praxis des verstorbenen Großonkels aufzunehmen. Das von diesem hinterlassene Kapital von zwanzigtausend Francs hinterließ er ungeschmälert seiner Schwester, und nahm nur das Haus für sich. Nachdem er endgültig das Meer mit der festen Erde vertauscht hatte, nahm er in seinen alten Tagen das mühselige Leben eines Landarztes auf sich, der zu Fuß, zu Pferd

oder mit dem Schlitten bei Tag und Nacht in Wind und Wetter hinaus muß. Doktor Macler war Ritter der Ehrenlegion, ein einfacher Mensch von vortrefflichem Herzen; bei seiner Seemannsderbheit wurde er sehr gut mit den Bauersleuten fertig, die ihn bald liebgewannen.

Frau Aurégan kam zu ihrem Bruder nach Charmettes und führte ihm den Haushalt; Bruder und Schwester hatten fortan nur den einen Zweck, Marcel gut zu erziehen. Dieser war ein gewecktes, lebhaftes Kind, das seinem Onkel mit inniger Liebe anhing. Kraft und Ausdauer waren sein Erbteil vom Vater, und von seiner Mutter hatte er eine zartbesaitete Seele und den offenen Sinn für das Schöne. Das Landleben kräftigte ihn bedeutend, und er verbrachte alle freie Zeit mit seinen Spielkameraden aus dem Dorf im Sommer im Wald und den Bergen, im Winter tummelte er sich mit ihnen auf dem Eis des Dorfteiches, oder im Schnee beim Schlittenfahren, wodurch er tüchtig abgehärtet wurde.

Marcel war erst elf Jahre alt als seine Mutter starb; das Aufbrechen eines Pulsadergeschwüres verursachte ihren ganz plötzlichen Tod. Dies Ereignis hatte zur Folge, daß Doktor Macler sich von seinem Neffen trennen mußte; war er doch immer unterwegs, und konnte die Erziehung des Knaben nicht überwachen. Die Trennung bereitete Onkel und Neffen großen Schmerz, es mußte aber sein, und da das Pflichtgefühl in Marcel stark entwickelt war, nahm er das völlig veränderte Leben tapfer auf sich.

Im Lyceum „Ludwig der Große" machte er seine Studien mit Eifer und Fleiß, und verließ es mit den Graden der höchsten Auszeichnung. Da er unwiderstehlichen Drang zum Malen zeigte, brachte ihn sein Onkel auf die Schule der schönen Künste in das Atelier Cabanels.

Gemäß dem Naturgesetz, nach welchem man ungeachtet

anderer Einflüsse fast immer beim erwachsenen Mann jene Fehler und Anlagen wiederfindet, die er als Knabe gezeigt, blieb auch Marcel Aurégan ziemlich genau so wie er als Kind war: eine edel angelegte träumerische Natur, der alles Niedrige zuwider war. Und dies bewahrte ihn auch vor den vielen schädlichen Einflüssen, welchen die jungen, aus der Provinz kommenden Studenten in Paris so oft unterliegen. Marcel fand sich schnell in der neuen Atmosphäre zurecht, deren Gefahren er zu vermeiden wußte. Der gutgewachsene, schöne junge Maler hatte zwar ein ebenso reges Bedürfnis nach Jugendfreuden, wie seine Studiengenossen, sein außerordentlich großer Fleiß, den jene Arbeitswut nannten, und eine gewisse Selbstachtung behüteten ihn aber davor, sich dem Herumliegen in Kaffeehäusern und jenen gefährlichen Liebeleien hinzugeben, an welchem so viele um ihn her zu Grunde gingen. Frühzeitig faßte er eine reine Neigung zu einem sehr jungen Mädchen, das er im Museum des Louvre kennen lernte; diese Neigung sollte sich bald als Leidenschaft entwickeln und ihm teuer zu stehen kommen.

Marcel hatte den Auftrag bekommen, ein Gemälde von Murillo zu kopieren; zu seiner Verwunderung fand er bereits eine junge Malerin vor demselben Bild sitzen, die sechzehnjährige Luise Maréchal. Ihre Mutter, eine Dame mit weißem Haar und ausgezeichneten Manieren, saß mit einer Nadelarbeit beschäftigt, neben ihr. Mutter und Tochter machten Aurégan ein wenig Platz, und im Verlauf der Arbeit entspann sich das Verhältnis guter Nachbarschaft zwischen beiden Parteien.

Das ruhige feine Wesen des jungen Malers gefiel den Damen, und ihn hinwiederum zog die große Anmut des jungen Mädchens an, das da zwei Schritte weit von ihm saß; dem schöngebogenen Nacken mit wundervollem Haar-

ansatz folgte ein starkes, aschblondes Haar, das sehr hoch gesteckt war, und unter welchem ein rosiges kleines Ohr hervorlugte. Licht hob sich das hübsche Profil gegen die dunklen Wände des großen Saales ab; er konnte dies Profil sehen, so oft sie nach ihrem Vorbild blickte, und inmitten der alten Gemälde in verblaßtem Goldrahmen erschien ihm so viel Jugendfrische wie etwas, das belebend auf den Beschauer wirkt.

Frau Maréchal war trotz aller Zurückhaltung liebenswürdig, und die Art, in welcher Aurégan sich bemühte, den Damen nicht lästig zu fallen, gewann ihm ihre gute Meinung. Man lernte sich nach und nach kennen, und in der Offenheit der Jugend, die mit ihren Verhältnissen nicht besonders zurückhält, teilte er ihnen seine Lebensschicksale mit, wofür die Damen großes Interesse zeigten. Luise Maréchal hatte ihren Vater ebenfalls frühzeitig verloren, aus welchem Umstand eine Art gegenseitiger Teilnahme entstand, und das liebevolle Wesen, das die Mutter gegen ihre Tochter zeigte, weckte das schmerzliche Sehnen nach dem Familienleben in Marcel auf, dessen er beraubt war. Auf die Bitte von Frau Maréchal gab Marcel ihrer Tochter einige Anweisungen, und nachdem er seine Kopie beendet hatte, kam er zweimal wöchentlich ins Museum, um Luisens Arbeiten zu korrigieren, welche Mühe sie ihm mit einem lieblichen Lächeln zu lohnen pflegte. Diese Gänge zum Louvre wurden ihm bald zur lieben Gewohnheit.

Als Marcel im darauffolgenden Jahr von seinem Ferienaufenthalt aus den Vogesen nach Paris zurückkehrte, traf er die Damen Maréchal im Museum wieder, und an der Bewegung, die ihm dies Wiedersehen verursachte, erkannte er, welchen Platz Luise in seinem Herzen einzunehmen begann. Frau Maréchal fragte ihn nach dem Befinden seines Onkels, und lud ihn für die Donnerstagabende ein, an welchen sich

einige Freunde bei ihr zu versammeln pflegten. Marcel hatte einen schönen Baryton, und verstand sich selbst zu begleiten; auch spielte er gut Tänze, und seine freundliche Art, sich für die gute Unterhaltung anderer aufzuopfern, machte ihn bald sehr beliebt im Hause Maréchal, wo er die warme herzliche Atmosphäre des Elternhauses wiederzufinden meinte.

Marcel fing an, Frau Maréchal wie eine liebe Verwandte zu betrachten, und als Luise seinen Händedruck zum erstenmal mit gesenkten Augen fühlbar erwiderte, meinte er, das Herz müsse ihm stehen bleiben. In seiner absoluten Ehrenhaftigkeit kam ihm nie ein Gedanke daran, die Lage ausnutzen zu wollen; für ihn konnte Liebe nur zur Heirat führen. Die Erreichung dieses Ziels ward ihm zum neuen Antrieb und von diesem Zeitpunkt an machte er so überaus rasche Fortschritte, daß sich sein Lehrer nicht genug darüber wundern und freuen konnte.

In angestrengter Arbeit, während welcher seine Liebe zu Luise wuchs, vergingen fünf Jahre. Marcels Name fing an bekannt zu werden, er erhielt bei der Kunstausstellung des „Salon" eine Preismedaille; und da in seinen Landschaftsgemälden auch die zur Staffage dienenden Personen vortrefflich gemalt waren, begannen Publikum und Presse sich lebhaft mit ihm zu beschäftigen. Dazu hatte er das für einen jungen Anfänger gewiß seltene Glück, mit einem der größten New Yorker Bilderhändler in Verbindung zu kommen und dieser schloß einen Vertrag mit ihm ab. Damit war Marcel ein gemachter Mann, der daran denken durfte, sich einen eigenen Haushalt zu gründen, und er beschloß, sich seinem Onkel zu eröffnen, sobald dieser auf ein paar Tage kommen würde, um sich seine neue Einrichtung anzusehen. Diesem waren die Damen Maréchal nicht unbekannt, hatte Marcel doch oft genug begeistert von ihnen gesprochen!

Ihrer Zustimmung war er gewiß; in dem Maß, wie seine Erfolge sich mehrten, hatte er seine Liebe durchblicken lassen und auch das junge Mädchen hatte seine Hoffnungen ermutigt.

Luise Maréchal war damals einundzwanzig Jahre alt, sehr gescheit und sehr hübsch, aber von kaltem Herzen, was sie sorgfältig zu verbergen verstand; übrigens war Marcel zu verliebt in sie um scharfsichtig zu sein, daher unfähig einen Fehler an ihr zu entdecken. Marcel hatte bei seinen Besuchen stets den Eindruck gewonnen, als ob sich die Damen eines gewissen Wohlstandes erfreuten, was indessen nicht der Fall war. Luise besaß einen praktischen Verstand; sie war der sorgfältig verhüllten Dürftigkeit müde, und da ihre einzigen Subsistenzmittel in einer Leibrente der Mutter bestand, wußte sie ganz genau, daß sie nach deren Tod absolut mittellos dastehen würde, daher sie eine gute Heirat als den Rettungsanker aus der Armut betrachtete. Ohne Mitgift und ohne reiche Verwandte, und weil sie trotz ihrer Schönheit noch von niemandem begehrt worden war, hatte sie sich in Ermangelung eines Reicheren an den Gedanken gewöhnt, Marcel Aurégan zu heiraten. Daß er von so hübscher Persönlichkeit war, daran lag ihr wenig — das war angenehm, jedoch Nebensache; aber Marcels Zukunft versprach eine glänzende zu werden, und von seinem Onkel hatte er doch auch noch ein kleines Erbteil zu erwarten. Das alles hatte sie wohl erwogen und die Zärtlichkeiten Marcels geduldet, aber nie erwidert, klug und zurückhaltend wie jemand, der keinen Augenblick die Herrschaft über sich selbst verliert.

Marcel gefiel sich darin, Luise mit allen den guten Eigenschaften auszuschmücken, die er von ihr erträumte; er liebte sie von ganzem Herzen und lebte nur für sie; die schönen Augen und das Lächeln ihres Mundes hatten ihn so ge-

fangen genommen, daß er den stahlharten Ausdruck ihres Blickes nicht bemerkte. Seine ganze Zukunft, sein ganzes Glück ruhte auf diesem blonden Haupte, und unermüdlich wollte er schaffen und arbeiten, um sie mit dem Wohlstand, ja mit dem Luxus zu umgeben, auf welchen sie Anspruch machen konnte.

Als Marcels Onkel nach Paris kam, boten die Damen Maréchal alles auf, um sein Wohlgefallen zu erringen. Doktor Macler glaubte zwar nicht, daß das Glück am Besitz hänge, wenn aber Marcels Erwählte auch nur ein kleines Vermögen gehabt hätte, so wäre es ihm lieber gewesen als gar nichts! Sein Neffe besaß 60000 Francs und würde ihn später natürlich noch beerben, aber das alles war nicht genug für einen Haushalt in Paris, bei der vom Ungewissen abhängenden Laufbahn eines Künstlers, und der alte Doktor befürchtete, Marcel von den allzugroßen Anforderungen erdrückt und ihn dann von der Kunst zum Handwerk herabsinken zu sehen. Dem scharfsichtigen Mann gefiel Luise überhaupt nicht ganz, aber die Sache war viel zu weit gediehen, als daß ein Einwand seinerseits etwas genützt hätte. Also ergab er sich ins Unvermeidliche, und für die acht Wochen, die es noch bis zur Hochzeit waren, kehrte er noch einmal nach Hause zurück.

Marcel war im siebenten Himmel, und es konnte keinen zärtlicheren Bräutigam geben als ihn.

Alles war bereit, und nur noch drei Wochen, bis zu dem Tage, den er mit Sehnsucht herbeiwünschte, als es ihm manchmal bedünken wollte, als ob etwas Fremdes sich zwischen ihn und seine Braut drängte, sie war oft sichtlich zerstreut, mit anderen Gedanken beschäftigt und erschien ihm kalt; auch ihre sonst so gesprächige Mutter wurde sichtlich zurückhaltender. Eines Tages kündigten ihm die Damen an, daß sie ver-

pflichtet wären, die bevorstehende Hochzeit einem alten Onkel in der Provinz mitzuteilen, sie daher auf acht Tage verreisen müßten.

Marcel meinte einen Schlag zu erhalten, so unvorbereitet traf ihn diese Nachricht. Er wußte, daß die Damen Maréchal ohne Verwandte waren und hatte noch nie von einem alten Onkel gehört, dem sie so große Ehrerbietung zu bezeigen nötig hätten, um ihm Luisens Verheiratung persönlich mitteilen zu müssen. Marcel beschloß sofort die Damen zu begleiten, Frau Maréchal durchschaute das aber, und auf seine Frage nach ihrem Reiseziel antwortete sie, daß der alte Mann im Norden von Frankreich, in der Nähe von Valenciennes, auf dem Lande lebte (wo, das sagte sie nicht), daß er sehr mürrisch und reizbar sei und es in ihrem Interesse läge, schonend vorzugehen. Ihre Abwesenheit würde ja aber nicht lange dauern, und Luise ihm jeden Tag schreiben.

Mutter und Tochter reisten ab, aber die versprochenen täglichen Nachrichten blieben aus, und Marcel verging fast vor Liebe und Sehnsucht. Endlich nach acht Tagen kam ein Brief; Luise schrieb, daß ihr Großonkel sehr leidend sei und ihren Besuch noch ein wenig verlängert zu sehen wünsche, daher könnten sie zu ihrem lebhaften Bedauern nicht vor vierzehn Tagen oder drei Wochen zurückkehren. — Daß dadurch die Hochzeit verschoben wurde und ihr das leid thäte, davon stand in dem Briefe kein Wort!

Marcel war wie vom Donner gerührt. Er betrachtete den Poststempel des Briefes: richtig, Valenciennes! Zwei Stunden später befand er sich auf dem Nordbahnhof und reiste hin, aber obwohl er die Stadt wie unsinnig durchraste und sich bemühte, Erkundigungen einzuziehen, so wollte kein Mensch von einem Landsitz in der Nähe wissen, wo zwei Damen aus

Paris zu Besuch wären. Kein Wunder auch, da sie sich in Lyon befanden; der Brief war unter doppeltem Umschlag nach Valenciennes geschickt, und durch gefällige Bekannte dort zur Post gegeben worden.

Die Geheimnisthuerei hatte indessen einen ernsteren Grund als Marcel hätte ahnen können. Vor einem Monat war Luise Brautjungfer bei der Hochzeit einer Freundin gewesen; ihr Verlobter hatte zwar ebenfalls eine Einladung erhalten, war jedoch verhindert ihr Folge zu leisten. Er wollte aber nicht, daß Luise sich die Freude entgehen ließe und auf seinen Wunsch nahm sie die Einladung an. Luisens Schönheit hatte einen wahren Triumph gefeiert und die Eroberung eines alten Junggesellen gemacht, der auf der Durchreise die befreundete Familie besucht und von dieser zur Hochzeit dabehalten worden war. Herr Taillefer hatte sich auf den ersten Blick in Luise verliebt; er war sechzig Jahre alt und von nichts weniger als einnehmendem Äußeren, aber er war schwer reich. Leuten, die ihr Lebelang nur der Arbeit und dem Erwerb gelebt haben, passiert es zuweilen, daß sie im Herbst ihres Lebens von einer Leidenschaft ergriffen werden, die sie einen sehr dummen Streich begehen läßt. So erging es auch dem Herrn Taillefer, und er bemühte sich den ganzen Tag auffallend um die Gunst des schönen Mädchens. Man hatte ihm gesagt, daß sie verlobt sei, er wollte aber durchaus von ihr selbst hören, ob es wahr wäre, daß ihre Hochzeit vor der Thür, und Luise, welche dieses Interesse stutzig machte, lächelte und gab die Antwort, daß keine Heirat eher geschlossen sei, als bis das Brautpaar vom Standesamt käme.

Diese Antwort konnte sich Herr Taillefer auslegen wie er wollte, und es ward ihm klar, daß das schöne Mädchen im Begriff stand, eine Ehe ohne Liebe einzugehen. Über seine persönlichen Vorteile gab er sich keiner Täuschung hin, wer

weiß, ob aber nicht derjenige den Sieg davon trug, der am meisten für die Schönheit bot?

Herr Taillefer ließ sich sofort der Frau Maréchal vorstellen und bat sie um die Gunst, ihm eine Stunde bezeichnen zu wollen, in welcher er am folgenden Tag seine Aufwartung machen dürfe. In den Morgenstunden des Tages orientierte er sich genau über die Vermögensverhältnisse der Damen, die ihn mit Ungeduld erwarteten. Herr Taillefer glaubte mit Frau Maréchal allein zu sein, Luise horchte aber hinter der Portiere, welche ihr Zimmer vom Salon trennte, und sie hatte Ursache, das Geschick zu bewundern, mit welchem ihr Bewerber die delikate Sache ergriff. Er nahm an, daß Luisens bevorstehende Verheiratung nur ein unausführbares Projekt sei, erklärte seine Liebe zu ihr, und verpflichtete sich, ihr ein Kapital von 500000 Francs zu eigener Verfügung sicher zu stellen, und die Mutter, die um zehn Jahre jünger war als er selbst, sollte eine Jahresrente von 12000 Francs von ihm beziehen.

Er hätte sie alle beide billiger haben können, denn sie waren eines Lebens voll ängstlicher Sparsamkeit so müde, daß sie im voraus überwunden waren, und nur des Anstands halber machte Frau Maréchal einige Einwendungen. Die Verhandlungen gediehen noch schneller, als es Herr Taillefer erwartet hatte; sobald aber die praktisch denkende Luise begriff, welche Gewalt ihre Jugend und Schönheit ihr über den alten Mann geben würden, zögerte die Gewissenlose keinen Augenblick, Marcel ihrem Durst nach Reichtum und Wohlleben zu opfern. Und dies Opfer kostete ihr wenig, hatten doch Marcels Liebkosungen niemals ihr Herz zum Erwachen gebracht, und nie hatte sie jene reizende Verwirrung empfunden, noch die geheimnisvolle innere Stimme vernommen, vor welcher selbst die Stolzeste willig das Haupt beugt. Alles

an ihr war Selbstsucht und Berechnung, somit zog sie den reichen Greis der innigen und tiefen Liebe Aurégans vor. Daß sie sich abscheulich und schlecht benahm, war ihr vollkommen klar, doch suchte sie nur nach einer anständigen Form, in welcher sie den Bruch vollziehen könnte; ihre Mutter übernahm es nun, ihn mit guter Manier aus dem Wege zu halten; denn Mutter und Tochter waren darüber einig, daß sie die Gelegenheit, reich zu werden, sich um keinen Preis entgehen lassen wollten.

So wurde die Reise nach Valenciennes erfunden, während die beiden sich geradeswegs nach Lyon begaben, wo sie Herr Taillefer in einem seiner Häuser in großem Luxus einlogierte, und aus Lyon erhielt Marcel drei Wochen später einen Brief von Frau Maréchal, der seine Hoffnungen grausam in tausend Stücke schlug. Sie schrieb „ganz durchdrungen von dem Gedanken, ihrem lieben Sohne Schmerz zu bereiten; sie mußte allen ihren Mut zusammen nehmen um ihm mitzuteilen, daß Luise sich geirrt und für Liebe gehalten habe, was nicht mehr als Freundschaft sei, die sie immer für ihn empfunden; im letzten Augenblick sei ihr jedoch klar geworden, daß sie unmöglich eine andere als schwesterliche Liebe zu ihm empfinden könne. — Luise erflehe Marcels Verzeihung dafür, daß sie nicht eher gesprochen; es habe ihr aber der Mut dazu gefehlt und sie hoffe, daß Marcel stark sein und begreifen werde, welch' innerem Zweifel sie gehorche, und sie nur der Befürchtung nachgebe, ihm nicht die Gattin sein zu können, die er verdiene. . . "

Marcel glaubte den Verstand zu verlieren, während er diesen Brief las; er drehte ihn in seinen zitternden Händen hin und her — aber es war außer Zweifel die Schrift von Frau Maréchal! Luise wollte ihn also nicht mehr! warum? was bedeutete das? Dem, was ihre Mutter geschrieben,

maß er keinen Glauben bei; vielleicht war er bei ihr verleumdet worden? Dagegen konnte er sich ja wohl wehren und die Sache aufklären. In seiner Herzensangst kam er auf den Gedanken, zu Luisens Freundin, jener jungen Frau zu eilen, bei deren Hochzeit sie gewesen war; da diese in langer Freundschaft mit ihr verbunden, war es vielleicht möglich, daß sie den Grund ihrer Sinnesänderung wußte und er die Wahrheit erfahren würde.

Und er erfuhr sie auch, die traurige Wahrheit aus dem Munde der entrüsteten jungen Frau, die ihm immer sehr sympathisch gewesen war. Sie hatte Luise die Freundschaft aufgekündigt, und in wie vorsichtige Redewendungen sie gleich ihre Enthüllungen einkleiden mochte, so traf Aurégan der Schlag darum doch nicht weniger gewaltig; dem Wahnsinn nahe verließ er das Haus, das er noch mit einem Rest von Hoffnung betreten hatte.

Es war am Abend eines schönen Sonntags im Sommer; zahlreiche Leute schlenderten auf den Boulevards und Quais daher, in jener vergnügten, gutmütig albernen Stimmung, welche die Pariser kennzeichnet, Marcel aber hörte und sah nichts von ihnen. Seine Wohnung lag im fünften Stock eines Eckhauses der Rue Bourbon-le-Chateau, und eine Wendeltreppe führte ins sechste Stockwerk, in sein Atelier hinauf. Die Portiersfrau rief ihm etwas zu, als er vorüberging, er merkte es aber gar nicht. Oben angelangt, riß er den Überzieher ab, der ihn zu ersticken drohte, und eilte zum offen stehenden Fenster, wo er leichter atmen zu können meinte.

Die Aussicht erstreckte sich auf das ganze linke Seineufer; ein Meer von Dächern und Schornsteinen, so weit das Auge reichte. Hinter den bläulichen Dächern der Abtei erhoben sich die Türme von St. Sulpice und der aus alter Zeit stammende Glockenturm von Saint-Germain-des-Prés;

weithin über Baumgruppen weg, die sich bereits rötlich färbten, die Kuppeln des Luxembourg, des Panthéons, und die schlanken Türme der alten Kirchen in den Straßen von Saint-Jaques; Dächer, Giebel und Mansardenfenster bis ins Unabsehbare, weiter und immer weiter hinaus, wo die Quartiere der ärmeren Bevölkerung liegen, Stätten des Elends, an denen seit Jahrhunderten alle Arten körperlicher und seelischer Schmerzen gelitten worden sind. Aus den engen Straßen, die von der großen Höhe herab wie Schachte aussahen, tönte es wie das Gesumme im Bienenstock, und schwirrte verwirrend um die Sinne des unglücklichen Mannes, der sich weit aus dem Fenster bog. Besser atmen konnte er hier aber nicht, ein übelriechender Dunst stieg aus den Gassen herauf, von Rinnsteinen, Kochgerüchen und menschlichen Ausdünstungen zusammengesetzt, den erst die reinigende Nachtluft wieder beseitigt. Marcel schwindelte es dermaßen, daß er hinabstürzen zu müssen meinte, und wie jemand gegen den Schlaf kämpft, so hob er ruckweise den Kopf. Da fiel sein Blick auf das Bild von Luise Maréchal, das eben ein letzter Strahl der Abendsonne traf, ein kleines Bildchen, welches er im letzten Winter gemalt und hatte behalten dürfen. Wie kalt erschien ihm auf einmal der Blick dieses lichtüberfluteten Gesichts, und es kam ihm vor, als spotte ihr Lächeln seines Schmerzes, seiner Verzweiflung.

Wie recht hatten jene seiner Kollegen, welche in ihrer pessimistischen, weltverachtenden Anschauung die Frauen für Geschöpfe hielten, die zu lieben man sich hüten müsse, die selbst unter der Maske jungfräulicher Reinheit aus List und Falschheit zusammengesetzt waren! Thor, der er gewesen, daß er eine für besser gehalten; sie war ebenso wie die andern, und ihre Blicke hatten genau so gelogen, wie ihre Worte, und das brach ihm das Herz. Der Schwindel ergriff

ihn wieder, er hielt sich instinktiv am Fensterkreuz, aber dennoch überkam ihn der furchtbare Wunsch, da unten zu zerschellen. Die Straßen und Dächer schienen sich um ihn zu drehen; es brauste ihm in den Ohren und die Füße verloren schon den Halt, als ihn der Griff einer festen Hand zurückriß.

Doktor Macler stand hinter ihm und schob ihn vom Fenster weg nach einem Lehnsessel.

„Ich bin zu elend, um weiter leben zu können," erwiderte Marcel langsam und ohne Verwunderung, seinen Onkel hier zu sehen.

„Du bist zu elend um weiter zu leben? da sieh her, Marcel" — und er deutete auf das Häusermeer — „so weit du sehen kannst, unter diesen Hunderttausend von Dächern, wohnen Arme und Reiche, die gelitten haben, leiden und leiden werden, und wenn diese Steine reden und sich zum Echo dessen machen könnten, was sie mit angehört haben, welches Stöhnen und Jammergeschrei müßte zum Himmel aufsteigen! Und wenn alle die, welche ein einziges Kind oder sonst das Liebste auf der Welt hinsterben sehen mußten, oder die ein Weib verraten hat, lebensflüchtig werden und durch Selbstmord aus dem Leben scheiden wollten, wie müßte es da in der Menschheit aussehen!!

Du bist siebenundzwanzig Jahre alt und willst sterben? Weißt du denn was die Zukunft birgt, und ob du nicht morgen als Glück betrachten lernst, was dir heute ein Unglück scheint? Man stirbt für sein Vaterland, Marcel, wie dein Vater, oder im Beruf, wenn die Pflicht uns dem Tode aussetzt, aber nicht für ein verächtliches Geschöpf, das nicht einmal sociales Elend zur Entschuldigung hatte, um sich zu verkaufen! Ich werde wohl so ziemlich das Richtige aus dem Brief herausgelesen haben, den ich gestern Abend

von Frau Maréchal erhielt, was mir möglich gemacht hat, gerade noch zur rechten Zeit hierher zu kommen; man hat wohl einen Reicheren gefunden?"

„Ja, einen Greis!"

Der Doktor schüttelte seinen Neffen derb am Arm. „Also ist sie noch schlimmer, als ich gedacht hatte! O wie bin ich froh, augenblicklich abgereist zu sein!" Der alte Mann schloß Marcel fest in die Arme; die energische Stimme des Alten wirkte belebend auf ihn, und die treue Liebe that ihm wohl.

„Um Luise Maréchal, so wie sie ist, weine ich nicht," sagte er, „aber um das Bild, was ich mir von ihr gemacht und all' die Jahre her im Herzen getragen habe; der Glaube an Liebe und Treue unter den Frauen ist auf alle Zeiten in mir zerstört!"

„Und warum das, Marcel? ist denn das ganze Geschlecht haftbar für die Sünde einer Einzigen? Hebt die Niedertracht der Luise Maréchal etwa die Liebe und Treue jener Tausende von Mädchen, Frauen und Müttern auf, welche jeden Tag und jede Stunde ihres Lebens daran setzen, um zu helfen, zu pflegen und zu trösten, die um sie her leben, und es sogar für Fremde thun, wenn sie eigner Familie entbehren? Wiegt so viel Hingebung und Aufopferung nicht die Schlechtigkeit der andern auf? — Ich habe alles daran gesetzt, um einen rechten echten Mann aus dir zu machen; gieb mir jetzt den Beweis, daß meine Erziehung an dir nicht zu Schanden geworden ist. Überwinde deinen Schmerz, Marcel, und versprich mir, daß du leben willst. Du willst ja doch meine grauen Haare nicht mit dem Herzeleid in die Grube bringen, daß du dir selbst den Tod gäbest?"

„Ich verspreche dir, daß ich für dich leben will; mein Leid vergessen kann ich aber nicht."

„Ich danke dir für dein Versprechen, mein lieber Junge,

Aus Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Preis jeder Nummer 20 Pf.

Balázs, Heitere Lebensbilder. 2899.
Bandlow, Stratenfegels. 3580. 3648. 3705
Berczik, A. v., Ehestandsgeschichten und andere Humoresken. 3240.
Berges, Ph., Amerikana. Hum. Skizzen. 5 Bde. 2508. 2698. 2829. 3175. 3713. Zus. in 1 Bd. geb. M. 1.50.
Blumauer, A., Virgils Aeneis. Travestie. 173. 174. — Geb. 80 Pf.
Bögh, Erik, Humoristische Vorlesungen. 2 Bände. 1062. 1240.
—, Der Theaterkobold. Humoreske. Deutsch von J. Martens. 2467.
Böttticher, Georg, Allotria. 3160. — Geb. 60 Pf. [Geb. 60 Pf.
—, Neue Allotria. (Illustriert.) 3461. —
—, Bunte Reihe. Humoresken. 3516.
—, Schnurrige Kerle u. and. Humoresken. Mit 3 Illustr. von J. Kleinmichel. 3040.
—, Weiteres Heiteres. 3811. — Geb. 60 Pf.
Bornstein, A., Der Theaterarzt und andere Humoresken. 3437.
Brentano, F., Heitere Geschichten. Fünf Bände. 2330. 2564. 3068. 3246. 3826. — Zus. in 1 Bd. geb. M. 1.50.
Bürger, G. A., Münchhausens Reisen u. Abenteuer. 121. — Geb. 60 Pf.
Crome-Schwiening, Allerhand humoristische Kleinigkeiten. 2827.
Cronheim, K., Fähnrichsgeschichten. Humoresken. 1736.
Daudet, A., Tartarin aus Tarascon. Deutsch von Gerstmann. 1707.
Degen, In der Kaserne. 2589.
—, Aus dem Militärleben. 4 Bände. 2668. 2835. 3043. 3398.
Demokritos. 1. Bd.: Das Lachen. 3368 2. Bd.: Was ist lächerlich? 3405. 3. Bd.: D. Weib. 3442. 4. Bd.: Der Humor. 3567. 5. Bd.: Der Witz. 3668.
Denison, M. A., So'n Mann wie mein Mann. Ehestands-Humoreske. Dtsch. v. P. Heichen. 2141. 2142. — Geb. 80 Pf.
Eckstein, E., Humoresken. 2 Bde. 621. 1640.
—, Der Besuch im Carcer. Humoreske. Mit sechs Original-Illustrationen von G. Sundblad. 2340. — Geb. 60 Pf.
Fließ, E., Außer Reih u. Glied. 3558.
Fritz, (Singer), Briefe eines Junggesellen. Stimmungsbilder. 3200.
—, Thoren und Thörinnen. 3314.
Gaudy, Fr. Frhr., Aus dem Tagebuch eines wandernden Schneidergesellen. 289. — Geb. 60 Pf.
Gaudy, Fr. Frhr., Schülerliebe u. andere Humoresken. 2319.
Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus. Deutsch von Philipp Lenz. 761—765. — Geb. M. 1.50.
Habberton, J., Helene's Kinderchen. Humoreske. Deutsch von M. Greif. 1993. 1994. — Geb. 80 Pf.
—, Andrer Leute Kinder oder Bob und Teddi auf Reisen. Deutsch von M. Greif. 2103—2105. — Geb. 1 M.
—, Helene's Kinderchen und Andrer Leute K. In 1 Bd. Mit Goldschn. 2 M.
—, Frau Marburgs Zwillinge. 2750. — Geb 60 Pf.
Höcker, P. Oskar, Leichtsinniges Volk. Novelle. 3212.
Jahn, E. K., Humoristische Erzähl. 3276.
Jerrold, D., Frau Caudels Gardinenpredigten. 388. 389. — Geb. 80 Pf.
Junggesellenbrevier. 2707. — Geb. 60 Pf.
Knigge, A., Die Reise nach Braunschweig. Ein komischer Roman. 14.
Kock, P. de, Der bulige Taquinet. Komischer Roman. Deutsch von Denhardt. 1883. 1884.
—, Herr Krautkopf sucht seine Frau. Roman. Dtsch. v. J. Olden. 3414. 3415.
Köhler, B., Dies und Das. 2988.
Kortum, Dr. C. A., Die Jobsiade. Hrsg. v. Schnettler. 398—400. — Geb. 1 M.
Krackowizer, Dr., Naturgeschichte des österreichisch. Studenten. Gymnasial-Humoresken. 2699.
Kraßnigg, K., Militär-Erinnerungen eines österreichischen Artilleristen. Heitere Skizzen und Bilder. 2889.
Kraus, O., *MEYPIAΣ*. Die Meyeriade. Humoristisches Epos aus dem Gymnasialleben. 2980.
Kunterbunt. 3799.
Lennig, Friedrich, Etwas zum Lachen. 3255. — Geb. 60 Pf.
Lenz, Ph., Militärische Humoresken. 5 Bde. 710. 728. 795. 850. 897. — Zus. in 1 Band geb. M. 1.20.
Lichtenberg, G. Chr., Ausgewählte Schriften. Herausgegeben v. Eugen Leyden. 1286—1289. — Geb. M. 1.20.
Liebesbrevier. 2850. — Geb. 60 Pf.
Mark Twain, Ausgewählte Skizzen. 1019. 1079. 1149. 2072. 2954. 3749.
Märzroth, Dr., Lachende Geschichten. 4 Bände. 1266. 1304. 1418. 1599.

Merth, Bernhard, Des österreichischen Volksschullehrers Freud und Leid. Heitere Geschichten. 3396.

Mikulitsch, W., Mimis Badereise. Eine Skizze. Deutsch v. E. Lamberg. 3089.

Müller, Joh. G., Siegfried von Lindenberg. 206—209.

Nötel, L., Vom Theater. Humoristische Erzählungen. 5 Bände. 1206. 1461. 1533. 1664. 1763.

Pauli, Theater-Humoresken. 3505.

Pohl, Robert, Peppi's Soldat und andere heitere Bilder und Geschichten. 3129.

Pötzl, Ed., Hoch vom Kahlenberg. Heitere und ernste Skizzen aus dem Wiener Leben. Drei Bändchen. 3841. 3888. 3905. Znf. in 1 Bd. geb. 1 M.

—, Kriminal-Humoresken. Drei Bändchen. 1905. 1980. 2258. Znf. in 1 Bd. geb. mit Illustrationen 1 M.

—, Der Herr von Nigerl und andere humoristische Skizzen. 3005. 3006. — Geb. 80 Pf.

—, Rund um den Stephansturm. Humoresken. 2411. 2412. — Geb. 80 Pf.

—, **Wien. 1. Bd.** Skizzen v. E. Pötzl. 2065. — **2. Bd.** Alt-Wiener Studien von E. Hoffmann. 2101. — **3. Bd.** Neues humoristisches Skizzenbuch von E. Pötzl. 2169.

—, Die Leute von Wien. Neue Folge ausgewählter humoristischer Skizzen. 2629. 2630. — Geb. 80 Pf.

Rákosi, Viktor, Mein Dorf und andere heitere Geschichten. 3115.

Roe, Edwin, Wie sich Jemand in seine Frau verliebt. Amerik. Dorfgeschichte. Deutsch von Karl Knortz. 2593.

Roehl, Arthur, Freilichtbilder. Humoresken. 3390.

Saphir, M. G., Meine Memoiren und anderes. 2510.

—, Humoristische Vorlesungen. 3 Bändchen. 2516. 2529. 2603.

—, Humoristisch-satirische Novelletten und Bluetten. 2546. 2547.

Schlicht, Frhr. v., Militaria. Heitere Soldatengeschichten. 3458.

Schnadahüpfln, Tausend, Gesammelt u. mit Einleitung, erklärendem Wörterverzeichnisse und acht Singweisen herausgegeben v. Fr. Gundlach. 3101. 3102. — Geb. 80 Pf.

Schönthan, Fr. u. P. v., Kl. Humoresken. 4 Bändchen. 1680. 1790. 1939. 2279.

—, P. v., Kindermund. Gesammelte Aussprüche und Scenen aus dem Kinderleben. 2188. — Geb. 60 Pf.

—, Der Kuß. Gereimtes u. Ungereimtes über den Kuß. Zweite vermehrte Auflage. 2311. — Geb. 60 Pf.

Schröder, Willem, De Plattdüdsche Sprückwörder-Schatz. 493.

—, Plattdüdsche Leeder un Döntjes. 928.

—, W. u. A., Humoresken. 7 Bände. 451. 488. 611. 790. 1178. 1575. 2706.

Sienkiewicz, H., Die Dritte. — Lux in tenebris lucet. Eine heitere u. eine ernste Erzählung a. d. Künstlerleben. Deutsch von H. Majdanska. 3053.

Stell, B., Lustigi Thurgauer G'schichte. Humoresken in Thurgauer Mundart. 2490.

—, Studentenrache und andere heitere Geschichten. 2719.

Sterne, L., Empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Deutsch von Friedr. Hörlek. 169. — Geb. 60 Pf.

—, Leben und Meinungen des Herrn Tristram Shandy. Deutsch von Adolf Seubert. 1441—1445. — Geb. M. 1.50.

Tagebuch eines bösen Buben. Aus dem Englischen von J. Bottstiber. 3149. 3150. — Geb. 80 Pf.

Tewfik, Die Schwänke des Naßr-ed-din, und Buadem. Deutsch von Dr. E. Müllendorff. 2735.

Vacano, E. M., Humbug. Eine wunderliche Historie. 2321.

—, Komödianten. 2607.

Velde, C. F. v. de, Das Liebhaber-Theater. Humoreske aus dem ersten Zehntel des 19. Jahrhunderts. 112.

Viola, Die Nadel der Kleopatra und andere Humoresken. 2577.

Volger, Ed., Allerhand Dummheiten. Humoresken. 3113.

Weisflog, C., Das große Loos. 312.

Weiß, Julian, Von der heiteren Seite. Humoresken aus Ungarn. 3091.

Wolzogen, Alfred Frhr. v., Zwei Humoresken. (Die Unke. — Lori.) 1697.

Zacharia, Der Renommist. 307.

Zschokke, H., Tantchen Rosmarin. — Das blaue Wunder. Zwei Humoresken. 2096.

1. Lieferung.

Roman-Bibliothek
zu
Reclams Universum.
IV. Band.

Eine amerikanische Heirat.

Novelle

von

René Fath.

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen

von

E. Bagge.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

Gratis für die Abonnenten des Universum.

Roman-Bibliothek
zu Reclams
Universum.

Eine amerikanische Heirat.

Eine amerikanische Heirat.

Novelle

von

René Fath.

Autorisierte Übersetzung aus dem Französischen

von

E. Bagge.

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

RBR
Jantz
1036
Lfg. 1

1.

Nun, für heute ist's aber jetzt wirklich genug! sagte Marcel Aurégan. Er legte die Palette in den Farbenkasten zurück der neben ihm auf der Erde stand und erhob sich langsam; war er doch ganz steif vom langen Sitzen auf dem schrecklichen dreibeinigen Feldstuhl, welchen die Landschaftsmaler „Sitzstange" nennen. Er sah von seiner Arbeit auf die Natur nach der er gemalt hatte, und reckte und dehnte sich dabei.

Der Maler war ein Dreißiger, ziemlich groß, mit breiten Schultern, doch von schlanker Taille. Er trug einen alten Jagdrock und die Beine steckten in hohen Gamaschen, aber trotz des beinahe abgeschabten Anzuges blieb der Mann eine elegante Erscheinung, augenscheinlich von jener beherrschten Kraft, die mit Weichheit gepaart ist. Die Züge des energischen Gesichts waren intelligent und fein, das blonde, leicht gekräuselte Haar kurz geschnitten, und der Spitzbart gab ihm das Ansehen eines Edelmannes vom Hofe Heinrichs III.; die gebräunte Gesichtsfarbe verriet den beständigen Aufenthalt im Freien; starke Wimpern beschatteten ein Paar grünliche Augen, die dadurch ganz dunkel erschienen und seiner männlichen Schönheit ein besonderes Gepräge verliehen, das durch einen etwas schwermütigen Ausdruck, man hätte sagen mögen stolzer Trauer, noch verstärkt ward.

Der Abend sank herab, aber noch immer stand der Maler vor seinem Bild und schaute darüber hinaus auf die Landschaft vor ihm; er schien sich heute nicht von seinem Arbeits-

platz trennen zu können, obwohl er weit über die gewöhnliche Zeit gearbeitet hatte; mit dem heutigen Tage war sein Bild fertig zu nennen, doch meinte er sich nicht genug thun zu können und während das überreizte Gehirn ihn zu fieberhafter Arbeit antrieb, schien sich das Auge immer tiefer in den Born des Wunderbaren da vor ihm zu versenken, das er so treu, so schön wiederzugeben wünschte als er es erschaute.

Der Sommer war fast zu Ende; das Tageslicht schwand aus der tiefen Schlucht, welche zur Linken eine hohe Felsmauer abschloß, in deren grauem Gestein Sträucher und Farnkraut wucherten; die gegenüberliegende Wand bildeten gewaltige Granitblöcke und Massen von Geröll, in welchem hundertjährige Eichen und Buchen dem Himmel zustrebten, Stamm hinter Stamm an der Wand aufwärts, geradlinig und stark, wie von der Hand eines Riesen gepflanzt.

Das Ende der Schlucht ging in Waldbestand über, zu welchem ein so schmaler Pfad hinaufführte, daß man ihn fast eine Treppe hätte nennen mögen, ein Weg wie ihn fast nur Ziegen über Steine, Baumwurzeln und nasses Moos weg zu klettern verstehen und der in dem Gewirr von Felsblöcken und Strauchwerk kaum zu erkennen war. In die kaum zweihundert Schritt breite Thalschlucht war gegen ihr Ende hin eine Waldwiese eingebettet, und das mit zahlreichen Herbstzeitlosen gesprenkelte grüne Gras diente einem kleinen Teich zu schöner Fassung. Das tiefe ruhige Wasser spiegelte seine Umgebung getreu wider; ein paar alte Weiden am Ufer erschienen klar in ihren Verkrümmungen im Wasser, ebenso der silbergraue Stamm einer Pappel, deren Zweige und Spitze sich auf der Oberfläche des Wassers in zitternder Bewegung zu verlieren schienen. Ein Bächlein floß aus dem Teiche ab durch das Gras, und sein Murmeln war der

einzige Laut in diesem stillen einsamen Winkel der Vogesen, wo noch keines Menschen Fuß eine Spur hinterlassen hatte.

Ein letzter Sonnenstrahl vergoldete die Spitzen der höchsten Bäume, und in dem Maße wie er verblich und verloschen, schien der Schatten aus der Erde zu steigen, während ein frischer, feuchter Wind das Schilfrohr um den Teich bewegte, und ein leichter Nebel dem Boden entstieg. Ein Wasserhuhn rief aus dem Schilf und sein heiserer Schrei tönte in den Abend hinein.

Aurégan hatte die tiefe Stille und den feierlichen Frieden der Gebirgseinsamkeit vollkommen begriffen und wunderbar wiedergegeben, und obgleich er ungemein streng gegen sich war, so ging jetzt doch ein Ausdruck der Befriedigung über sein Gesicht.

„Bin ich heute zu lang hier geblieben, so habe ich wenigstens meine Zeit nicht verloren," dachte er; „ich werde aber tüchtig ausschreiten müssen, wenn ich noch vor Nacht heimkehren will."

Er räumte sein Malgerät zusammen, während er es aber festschnallte, hielt er plötzlich inne, denn er meinte einen Ruf zu vernehmen.

„Was war das?" sagte er erstaunt und richtete sich auf. „Ich glaube doch alle Stimmen der Natur zu kennen, aber das war weder das Bellen eines Fuchses noch Eulenruf; es muß eine menschliche Stimme gewesen sein. Da schallt es wieder! es kommt droben aus dem Wald und klang jetzt entschieden näher; fast möchte ich es für eine Frauenstimme halten; es wird wohl ein Kind sein, das sich beim Pilzesuchen verirrt hat."

Aurégan antwortete wiederholt dem Ruf und lief der Richtung zu, von welcher der Ton herzukommen schien; er arbeitete sich durch das Gesträuch, blieb aber auf einmal wie

angewurzelt stehen, so überraschte ihn die unerwartete Erscheinung.

Mit Hilfe eines Bergstocks stieg ein junges Mädchen durch das Steingeröll herab; den Kopf krönte eine Fülle braunen Haares, von welchem sich ein paar Locken gelöst hatten, die über vollendet schön geformte Schultern fielen. Die ganze Gestalt, deren schöne Einzelheiten kaum mehr zu erkennen waren, machte den Eindruck einer antiken Statue, und die feine Silhouette des Gesichts entsprach dem Vergleich. Neben der Dame schritt ein ungeschlachter Hund, einem Tier aus der Apokalypse vergleichbar, eine gewaltige Dogge von untersetztem Bau mit breiter Brust und leicht gekrümmten Beinen; die weißen Zähne blinkten bedrohlich aus der zurückgewachsenen Oberlippe.

Die Fremde bemerkte Marcel jetzt und that noch ein paar Schritte nach ihm zu. Sie trug einen höchst einfachen grauen Reiseanzug und der Hut hing ihr am Arm; sie war von ungewöhnlicher Schönheit, und mochte wohl zweiundzwanzig bis dreiundzwanzig Jahre alt sein. Welch schönes Oval war dies Gesicht! eine prachtvoll entwickelte Stirn mit tadellos gezeichneten Brauen, die Nase fein und schön gebogen, das Kinn wohlgerundet aber fest, der Mund klein und in reinen Linien. Und welche Augen! unter den langen Wimpern schauten ein Paar große wunderbar leuchtende Augen hervor, tiefblau, als hätten Immergrünblüte und Kornblume die Farbe zu diesen Augensternen gegeben, aus denen Reinheit und Güte sprach. Die Dame war mittelgroß, und Gang und Bewegungen waren natürlich und von großer Anmut.

„O mein Herr!“ rief sie, während Aurégan sich grüßend verneigte, „wie froh bin ich, Sie zu treffen! Mein Rufen muß Ihnen wohl recht albern vorgekommen sein, aber ich

habe mich verirrt.“ Sie sprach ein sehr gutes Französisch, mit jenem leichten englischen Accent der einer klangreichen Stimme noch mehr Wohllaut verleiht. — „Hierher, Rover!“ rief sie dem Hunde zu, der sich Marcel näherte. „Fürchten Sie nichts, er ist nicht bösartig. — Ja, ich habe den Weg verloren. Ich bin erst seit drei Tagen in der Gegend, daher war es unklug von mir, auf meinem Spaziergang die Straße durch den Wald zu verlassen und heimwärts einen kürzeren Weg einschlagen zu wollen. Ich geriet völlig in die Irre und fing endlich zu rufen an, in der Hoffnung, daß mich etwa ein Waldwärter hören und auf den rechten Weg zurückbringen möchte. Es dunkelt bereits, und ich fürchte sehr, daß man sich zu Hause um mich ängstigt.“

„Dann ist es allerdings ein Glück, daß ich mich gerade hier befand, mein Fräulein,“ erwiderte Marcel Aurégan. „In dieser Gegend des Gebirges begegnet man selten einem Menschen; da ich aber Weg und Steg auf zehn Meilen in die Runde kenne, so wird es mir ein Leichtes sein, Sie auf den rechten Weg zu bringen, sobald ich weiß, wohin Sie wollen.“

„Ich wohne in Les Roches.“

„Les Roches?“ rief Marcel erstaunt, „seit wann sind Sie denn unterwegs?“

„Seit ungefähr vier Stunden,“ war die Antwort.

„Dann haben Sie zwei gute Stunden nach Hause.“

„Ist das möglich? ich kann nicht sagen wie unangenehm es mir ist! Giebt es keinen kürzeren Weg? keinen Richtweg?“

„Im Gebirge, mein Fräulein, sind Fußwege meist nur für denjenigen gangbar, der sie ganz genau kennt; Sie haben diese Erfahrung soeben bei Tage gemacht, wie könnten Sie es aber in der Nacht wagen? Außerdem könnte Ihnen Un-

angenehmes zustoßen; so nahe an der Grenze giebt es viele Landstreicher und Schmuggler, deren manche auch nicht vor einem Raub zurückschrecken."

„Wenn Rover bei mir ist, so glaube ich nicht, daß mir irgend eine Gefahr droht, er ist ein sicherer Verteidiger. — Ich muß aber heim, und zwar so bald wie möglich, und wenn es einen kürzeren Weg giebt, mein Herr, so würde ich Ihnen dankbar sein, wenn Sie mir ihn zeigen wollten."

„Es giebt ja wohl einen," entgegnete Marcel, „er ist aber so wenig betreten, daß selbst ich Mühe haben würde, bei Nacht nicht seine Spur zu verlieren, da er manchmal ganz zwischen Felsblöcken und Gesträuch verschwunden zu sein scheint. Sie würden dabei mit ziemlicher Sicherheit die Nacht im Walde zubringen müssen, während die Straße Sie ganz sicher nach Les Roches zurückführt."

„Sie haben wahrscheinlich recht, mein Herr, es liegt mir aber so viel daran, bald heimzukommen, daß ich auf jeden Fall den kürzeren Weg nehmen werde. Ich fürchte mich bei der Nacht im Walde nicht, übrigens muß ja der Mond bald aufgehen."

„Dann, mein Fräulein, bleibt mir weiter nichts übrig als Sie zu bitten, meine Begleitung annehmen zu wollen," erwiderte Marcel. „Der Weg ist so überaus schlecht, daß er bald durch eine Schlucht, bald über gefährliches Geröll führt, ein Bach muß an einer Furt durchwatet werden, und Sie würden allein nicht ohne Unfall nach Hause kommen."

Das junge Mädchen betrachtete aufmerksam den vor ihr Stehenden, dessen ernste Stimme und trauriger Gesichtsausdruck ihr sogleich aufgefallen war. „Ich nehme Ihr Anerbieten mit vielem Dank an," sagte sie, „fürchte aber, daß Sie etwa mit mir nach einer anderen Richtung zu gehen

haben werden, und ich somit den Ihrigen dieselbe Beunruhigung verursache, die ich den Meinigen ersparen möchte."

„O, ich genieße das Vorrecht, spät heimkommen zu dürfen, ohne daß sich jemand um mich ängstigt! Wenn das Ihr einziger Grund ist, so dürfen Sie meinen Dienst ruhig annehmen."

„So nehme ich ihn mit herzlicher Dankbarkeit an," antwortete sie einfach.

Sie schritten an den Platz zurück wo Aurégans Malgerät war, das er eilig zusammenpackte, während sich die Dame auf einen Baumstamm niederließ, der im Grase lag.

„Ich sehe, daß Sie Maler sind, mein Herr," sagte sie.

„Ja, ich bin Maler, was mir die Annehmlichkeit verschafft, ferne von großen Städten und in freier Natur leben zu dürfen, in der Einsamkeit der Berge und tiefen Wälder."

„Außerdem bringt es Ihnen die Befriedigung, hübsche Sachen zu schaffen," entgegnete sie, indem sie aufstand um das Bild zu betrachten, das noch auf der Staffelei war. „Welch schönes Bild ist das! wie gut die Auffassung und wie fein ausgeführt!" rief sie überrascht.

„Ich danke Ihnen für dies nachsichtige Urteil, mein Fräulein, aber die Fähigkeit, ‚hübsche Sachen zu schaffen,' wie Sie es nennen, erwirbt man sich nur durch großen Fleiß und so beträchtliche Anstrengung, daß man fast das Urteil darüber verliert und am Ende der Arbeit einem nichts bleibt als Abspannung und Zweifel." Damit nahm er das Bild von der Staffelei, schnallte es zu dem übrigen und schulterte die Last, nachdem er den Malerschirm in einen eisenbeschlagenen Bergstock verwandelt hatte.

„Wenn Sie nicht noch ein wenig ruhen müssen," sagte er, „so wollen wir uns jetzt auf den Weg machen, damit wir

noch vor Nacht den ersten Teil des Weges zurücklegen, der der schlechteste ist."

„Ich bin bereit, mein Herr."

„Gut, brechen wir auf!"

Der Weg führte zunächst um den Teich herum nach dem schmalen Pfad, der aus der Schlucht hinaus, langsam aufwärts führte; er war sehr mühevoll, da der Fuß bald auf schlüpfrigem Boden ausglitt, bald an Baumwurzeln stieß, oder ein moosbewachsener Stein unter dem Tritt nachgab und ins Rollen kam. Aurégan mußte seiner Gefährtin mehrmals die Hand reichen, um sie über gefährliche Stellen hinüberzugeleiten; sie ergriff dieselbe ohne falsche Scheu und stützte sich fest auf, wie es nötig war. Übrigens hatte die Fremde einen sicheren Fuß, und so gefährlich der Weg auch zuweilen war, so zauderte sie doch nie einen Augenblick. Der Hund keuchte müde hinter ihr her, und hatte Mühe sich in ihrer unmittelbaren Nähe zu halten.

Als die Hochebene erreicht war, blieb der Maler stehen und ließ die Dame einen Augenblick Atem schöpfen; sie schauten nach dem schmalen Thal hinab, aus welchem sie eben kamen; der Nebel zog jetzt über die ganze Wiese hin und verbarg den Teich, nur die Kronen einzelner Bäume sahen wie Inselchen aus dem Nebel hervor. Aurégan wandte sich jetzt dem Berge zu, welchen es erst zu übersteigen galt, ehe man zu dem jähen Abstieg kam; die Straße führte am Fuß dieses Berges in unzähligen Windungen hin. Eine Weile noch kam ihnen beim Steigen das Restchen Tageslicht zu Gute, je mehr es aber in den Wald hineinging, desto dunkler wurde es unter den Tannen; Marcel hatte seine ganze Aufmerksamkeit nötig, um nicht vom Wege abzukommen, was auf den glatten Tannennadeln doppelt leicht war; der Pfad schien oft ganz aufzuhören und nur jemand, der jedes Fels-

stück und jedes Hindernis genau kannte, vermochte sich durchzufinden.

Gesprochen wurde so wenig, daß Aurégan endlich dachte, er müsse eher etwas Gleichgültiges sagen, als immer nur wie ein stummer schwarzer Schatten vor dem jungen Mädchen herzugehen.

„Dies ist eine beschwerliche Wanderung für eine Dame," sagte er, „ich hatte es Ihnen jedoch vorher gesagt und sehe mit Vergnügen, daß Sie imstande sind, die Schwierigkeiten zu bewältigen."

„Solche Wege sind nichts Ungewohntes für mich," war die Antwort; „denn ich habe die ersten fünfzehn Jahre meines Lebens in Pensylvanien zugebracht. Unsere Wälder sind so dicht und wild, daß mir die in Europa wie Gärten dagegen erscheinen! Sie sehen daraus, daß ich Wald und Berge gewohnt bin."

Die Dogge hielt sich ihrer Herrin jetzt dicht zur Seite, und sobald nur ein Fuchs oder Wiesel sich in der Ferne hören ließ, sog sie die Luft mit einem schnarchenden Laut ein, der in Knurren überging.

„Sie haben da einen ganz schrecklichen Begleiter!" sagte Aurégan.

„Der arme Rover, ein so braver Kerl von einem Tier!" rief die Dame mit frischem Lachen. „Ich gebe zu, daß er auf den ersten Blick nicht sehr vertrauenerweckend aussieht, aber sobald mir oder ihm niemand etwas thut, ist er ganz sanft und harmlos, obgleich er von jener schrecklichen Rasse abstammt, deren man sich zur Zeit der Sklaverei in Amerika bediente, um entflohene Neger damit zu hetzen."

„Die Unglücklichen!" rief Marcel.

Der Weg führte noch immer aufwärts, die Bäume wurden aber jetzt vereinzelter und nach kurzer Zeit ging es steil

einen unbewachsenen kahlen Gipfel hinauf. Als dieser erreicht war, blieben die beiden Wanderer stehen um ein wenig zu verschnaufen.

Zu ihren Füßen lag ein wunderbares Panorama schwarzbewaldeter Berge, in deren Thälern der Nebel lag, und aus den jetzt unsichtbaren Weidegründen erschollen von da und dort her die Glocken der Herden, die nachts im Freien bleiben; einzelne Tiere hatten sich wohl vom Schlaf erhoben und ein anderes Plätzchen gesucht, und die abgestimmten Glocken klangen wunderbar harmonisch in der Stille der Nacht. Die Luft war lau und in den Harzgeruch, der von den Tannen heraufkam, mischte sich neben dem scharfen Duft des Wacholderbeerstrauches der des Thymians und Quendels, welcher reichlich in der Nähe zu wachsen schien. Da stieg zur linken der Mond am Himmel auf, langsam und majestätisch, seine zunehmende Helligkeit zeigte die nächsten Kämme in immer klareren Umrissen, während entfernter Liegendes bis zum Horizont in einen silbergewirkten Schleier gehüllt schien.

Das junge Mädchen hatte sich auf einen Steinblock gesetzt, während der Maler auf seinen Stock gestützt, neben ihr stand, und beide empfanden, wie der Mensch sich gleichsam losgelöst fühlt von der Erde, gegenüber solch großartigem Schauspiel der Natur.

„Wie schön, o wie schön ist das!“ sagte die Fremde endlich.

Aurégan riß sich von seinen Gedanken los und wandte sich ihr zu; das Mondlicht zeigte ihm besser als die halbe Dämmerung ein entzückend schönes Profil. Wer war sie und welcher Gesellschaftsklasse gehörte sie an? In diesem Lande, wo alle paar Stunden weit eine warme Heilquelle entspringt, sind Fremde nicht selten, welche die Berge durchstreifen, nach-

dem sie ihre Kur beendet haben. Man ist an ihre Sonderbarkeiten gewöhnt, daher nahm es ihn weiter nicht Wunder, das junge Mädchen da vor ihm bei Nacht und Nebel allein im Walde zu finden, aber er war erstaunt bei dieser ungewöhnlich großen Schönheit so viel Natürlichkeit und Einfachheit zu finden. Sie war so versunken in den Anblick der Naturschönheit zu ihren Füßen, daß sie nicht merkte, wie Aurégan sie unverwandt ansah, bis ein schmerzliches Zucken über sein Gesicht ging und er sich Gewalt anthun mußte und sich zum reden zwang, um einer quälenden Erinnerung Herr zu werden.

„Sehen Sie die Lichtpünktchen dort drüben im Thal?“ fragte er. „Dort liegt Les Roches, mein Fräulein.“

„O, noch so weit? Bitte, dann lassen Sie uns wieder aufbrechen! Ich sitze hier und schwelge in diesem unvergleichlich herrlichen Schauspiel, während meine arme Daisy daheim sich um mich ängstigt!“

War der Aufstieg ermüdend gewesen, so war es der Abstieg nicht minder, aber die Sache war durch das Mondlicht erleichtert, welches durch die hohen Bäume bis zum Boden drang, hier einen Buchenstamm weiß glitzern ließ, dort eine Felskante scharf beleuchtete, und seinen Silberschimmer um alles wob. Es hieß gut aufpassen, denn oft löste sich ein Stein und sprang aufschlagend zur Tiefe. In halber Höhe erreichte man den Schlittweg, auf welchem die Holzhauer geschlagene Stämme zu Thal befördern. Man mußte zwar sehr vorsichtig auf diesen glatten Stufen sein, sie hatten jedoch den Vorteil, daß sie schnell hinabführten. Je näher der Weg zum Thal führte, desto kühler wurde es; die Herdenglocken klangen weit mehr in der Nähe und es dauerte nicht lange, so vernahm man menschliche Stimmen.

„Ist es Ihnen nicht kalt?“ fragte Marcel. „Ich habe

einen Gummimantel bei mir, wollen Sie ihn nicht über die Schultern werfen?"

„Nein, ich danke Ihnen, mein Herr, ich friere wirklich nicht, nur fängt jetzt die Ermüdung an sich bei mir einzustellen; ich werde froh sein, bald nach Hause zu kommen."

„Jetzt kommen wir zum Wasserfall, und von da ist es nur noch zehn Minuten bis zum Dorf," tröstete Marcel.

Der Weg führte am Rand des Baches hin, der sich einige Minuten später von einer ziemlichen Höhe über den Felsen stürzte; die Mondstrahlen brachen sich im Wasserstaub, welcher sich unter den Bäumen verlor; das Wasser sprang über große Felsstücke, die grünlich glänzend und geglättet schienen, schäumend brauste es eine Strecke weiter, wo es einen ruhigeren Lauf annahm und der Sägemühle im Thal zufloß.

Aurégan reichte jetzt der Dame die Hand, denn es galt den Bach zu überschreiten; er kannte Stein für Stein, und brachte seine Gefährtin hinüber, ohne daß sie ein einziges Mal ausgeglitten wäre, was fast ein Wunder war, denn die Füße versagten ihr beinahe den Dienst. Der Hund blieb mitten im Wasser stehen und kühlte seine brennenden Pfoten; er mußte wohl ganz verlechzt sein, denn er trank in einem fort, als wollte er gar nie wieder aufhören! Jetzt nur noch ein paar hundert Schritte, und die ersten Häuser des Dorfes waren erreicht.

„Sie sehen, mein Fräulein, daß ich die Schwierigkeiten dieses mühsamen Weges nicht übertrieben habe," sagte Aurégan und nahm den Hut ab.

„Das ist wahr!" rief die Fremde und betrachtete den Maler, dessen feine, energische Züge jetzt vom Mondlicht voll beleuchtet waren. „Ich weiß weder wie ich Ihnen für Ihre Güte danken, noch wie ich mich entschuldigen soll, Sie in

	M.
v. Adlersfeld-Ballestrem, Komtesse Käthe. Illustrierte Humoresken. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.50
— Die Falkner v. Falkenhof. Roman. 2 Bde. 2. Aufl. Brosch.	4.—
— — Elegant gebunden	5.—
— Die weißen Rosen von Ravensberg. Roman. 2 Bde.	7.—
— — Elegant gebunden	9.—
— Zur Attacke. Novellen. Brosch.	6.—
— — Elegant gebunden	7.50
— Pommery & Greno. Militärhumoresken. Brosch. 2. Aufl.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
— Sol und andere Novellen. Brosch.	1.50
— Datura Sanguinea und andere Novellen. Brosch.	1.50
— Um eine Königskrone und andere Novellen. Brosch.	1.50
Bernhard, Unweiblich. Roman. 2 Bde. Brosch.	6.—
— — Elegant gebunden	7.50
Blüthgen, Frau Gräfin. Roman. 2 Bde. Brosch.	7.—
— — Elegant gebunden	9.—
— Henzi und andere Humoresken. Illustriert. Brosch.	2.50
— — Elegant gebunden	4.—
Broziner, Radu Gleva. Roman. Brosch.	6.—
— — Elegant gebunden	7.—
Eckstein, Dombrowski. Roman. 2 Bde. Brosch. 3. Aufl.	5.—
— — Elegant gebunden in einem Band	6.—
— — — in zwei Bände	7.—
Engel, Wand an Wand. Novellen. Brosch.	2.—
— — Elegant gebunden	2.80
— Ausgewiesen. Novellen. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
Hartenstein, Aus dem Bürgerhause. Novellen. Brosch.	2.—
— — Elegant gebunden	2.80
v. Heigel, Gluck-Gluck. Roman. Brosch.	3.50
— — Elegant gebunden	4.50
Hope, Die Abenteuer des Grafen Antonio. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
Jensen, Die Erbin von Helmstede. Roman. Brosch.	6.—
— — Elegant gebunden	7.—
Junghans, Eine Versuchung. Roman. Brosch.	7.50
— — Elegant gebunden	9.—
Paul Lindau, Vorspiele auf dem Theater. Brosch.	3.50
— — Elegant gebunden	4.50
Theden, Jugendgrüße. Gebunden. In Karton	3.—
— Im Zauber der Dichtung. In Prachtband	15.—
Torrund, Jassy, Sonja's Rache. Roman. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
Varano, E. W., Das Herz der Gräfin u. a. Novellen. Brosch.	1.—
— Die Seufzerbrücke und andere Novellen Brosch.	1.—
Westkirch, Luise, Eine Studentenehe. Roman. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—
— Unter dem Eise. Novellen. Brosch.	3.—
— — Elegant gebunden	4.—

Börnes ges. Schriften. 3 Bde. Geh. 4 M. 50 Pf. In 3 eleg. Lbdn. 6 M.

Byrons sämtliche Werke. Frei übersetzt v. Adolf Seubert. 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

Goethes sämtliche Werke in 45 Bänden. Geh. 11 M. — In 10 eleg. Leinenbänden 18 M.

Goethes Werke. Auswahl. 16 Bände in 4 eleg. Lbden. 6 M.

Grabbes sämtliche Werke. Herausgeg. v. Rud. Gottschall. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Hauffs sämtliche Werke. 2 Bände. Geheftet 2 M. 25 Pf. — In 2 eleg. Leinenbänden 3 M. 50 Pf.

Heines sämtliche Werke in 4 Bänden. Hersg. v. Otto F. Lachmann. Geh. 3 M. 60 Pf. — In 4 eleg. Ganzleinenbänden 6 M.

Herders ausgewählte Werke. Herausgegeben v. Ad. Stern. 3 Bände. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 M.

H. v. Kleists sämtliche Werke. Herausgeg. v. Ed. Grisebach. 2 Bde. Geh. 1 M. 25 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf.

Körners sämtl. Werke. Geh. 1 M. — Eleg. Leinenbd. 1 M. 50 Pf.

Lenaus sämtl. Werke. Mit Biographie herausg. v. G. E. Barthel. 2. Aufl. Geh. 1 M. 25 Pf. — In eleg. Leinenband 1 M. 75 Pf.

Lessings Werke in 6 Bänden. Geheftet 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf. — In 3 Leinenbänden 5 M.

Lessings poetische und dramatische Werke. Geheftet 1 M. — In eleg. Leinenband 1 M. 50 Pf.

Longfellows sämtliche poetische Werke. Übersetzt v. Herm. Simon. 2 Bde. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Ludwigs ausgewählte Werke. 2 Bände. Geh. 1 M. 50 Pf. — In 1 eleg. Leinenband 2 M.

Miltons poetische Werke. Dtsch. v. Ad. Böttger. Geh. 1 M. 50 Pf. — In eleg. Leinenband 2 M. 25 Pf.

Molières sämtliche Werke. Herausgegeben v. E. Schröder. 2 Bände. Geh. 3 M. — In 2 eleg. Leinenbänden 4 M. 20 Pf.

Rückert's ausgewählte Werke in 6 Bänden. Geheftet 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbänden 6 Mark.

Schillers sämtl. Werke in 12 Bdn. Geh. 3 M. — In 3 Halblbdn. 4 M. 50 Pf. — In 4 eleg. Lbdn. 6 M. — In 4 Halbfranzbdn. 6 M.

Shakespeares sämtl. dramat. Werke. Deutsch v. Schlegel, Benda u. Voß. 3 Bde. Geh. 4 M. 50 Pf. — In 3 eleg. Leinenbdn. 6 M.

Stifters ausgew. Werke. Mit biographischer Einleitung herausgeg. von R. Kleinecke. 4 Bände. Geh. 3 M. — In 2 Ganzlbdn. 4 M.

Uhlands gesammelte Werke. Herausgegeben von Friedrich Brandes. 2 Bde. Geheftet 2 M. — In 2 eleg. Leinenbdn. 3 M.